Opp. 527 (15

Opp. 527-15

<36622416720010 S

<36622416720010

Bayer. Staatsbibliothek

Gotthold Ephraim Lessings
sämmtliche Schriften.

Funfzehnter Theil.

Berlin, 1793.
In der Vossischen Buchhandlung.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN
Fg. h/58/227

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Gotthold Ephraim Lessings
Kollektaneen
zur
Literatur.

Nil molitur inepte.

HORAT.

Herausgegeben und weiter ausgeführt

von

Johann Joachim Eschenburg.

Erster Band.

A. — J.

Berlin, 1790.
bei Christian Friedrich Voß und Sohn.

Kollektaneen
zur Literatur.

Herausgegeben und weiter ausgeführt

von

Johann Joachim Eschenburg.

Erster Band.

A. — J.

Bayer.
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorbericht
des Herausgebers.

In dem Exemplare der Winkelmannischen Geschichte der Kunst, welches der sel. Lessing ehedem besaß, und woraus ich seine handschriftlichen Anmerkungen über jenes Werk (s. Theil X, S. 231 u. f.) bekannt gemacht habe, fand ich, statt dergleichen Anmerkungen, zum öftern Nachweisungen auf seine Kollektaneen. Daß mein verewigter Freund sich eine Menge einzelner Notizen und Anmerkungen mancherlei Art gesammelt, und sie auch, in mehr als Einer Form, von Zeit zu Zeit alphabetisch eingetragen hatte, war mir aus seinem mir unvergeßlichen Umgange gar wohl erinnerlich. Auch

erwähnte der Herr Münzdirektor Lessing, in der Vorrede zum zweiten Theile von seines Bruders Theatralischem Nachlasse, eines großen Kollektaneum's, als eines Manuskripts von 270 Folioblättern *), worin er nach alphabetischer Ordnung über allerlei Materien, vornehmlich über Alterthümer und bildende Künste, seine Gedanken aufgesetzt habe.

Beides machte mich auf eine nähere Kenntniß dieser Sammlung sehr begierig; und ich ersuchte Hrn. Lessing um die Mittheilung dieser Handschrift seines sel. Bruders, bloß in der Absicht, um meine Neugier, oder vielmehr Wißbegierde, zu befriedigen, weil ich mir daraus nicht bloß über die Stellen im Winkelmann, bei denen

*) Es besteht vielmehr aus 550 Seiten in klein fol. und in gespaltnen Kolumnen, die aber nicht alle beschrieben sind.

die Sammlung angezogen war, sondern auch über sehr viele andere wissenswürdige Gegenstände mannichfaltige Belehrung versprechen durfte. Nur hierzu wollte ich diese Mittheilung nutzen, und machte mich daher im Voraus anheischig, nicht nur keinen öffentlichen, sondern nicht einmal, durch Abschrift oder Auszug, irgend einen weitern Privatgebrauch davon zu machen.

Die Willfährigkeit meines Freundes gewährte mir jedoch mehr, als ich mir zu bitten, oder nur zu wünschen erlaubt hatte. Ich erhielt die Handschrift mit der völligen Freiheit, sie ganz, oder so viel mir davon gut dünken würde, durch den Druck bekannt zu machen; und es war, hoff' ich, nicht bloß Vorliebe für alles, was von meinem seligen Freunde kommt, es war Ueberzeugung, etwas Nützliches und Erwünschtes zu befördern, was mich gar bald zu dem Entschluß

bestimmte, von jener Erlaubniß einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen.

Nur erregte selbst meine innige Verehrung gegen Lessing's Andenken, und gegen die Würde seines literarischen Ruhms, die Bedenklichkeit, ob es verantwortlich seyn werde, eine Sammlung von Materialien durch den Druck bekannt zu machen, die er zum Theil wohl gar nicht, zum Theil aber wenigstens nicht so, wie er sie zusammentrug, sondern gesichtet und verarbeitet, ins Publikum gebracht haben würde. Die ämsige Sorgfalt, die er auf alles wandte, was er herausgab, die Vollendung, die er allen seinen Schriften vorher zu ertheilen suchte, mußte diese Bedenklichkeit nothwendig bei mir vermehren. Aber sie verringerte sich, als ich den innern Werth dieser Kollektaneen genauer kennen lernte; und sie verlor sich ganz, als ich hier und da Spuren fand, daß

Lessing nicht nur bei einzelnen Artikeln sondern, wie mirs immer einleuchtender wurde, bei der ganzen Arbeit, ihre öffentliche Bekanntmachung und ein sie lesendes Publikum schon im Auge gehabt habe. Diese Spuren zu entdecken, kann dem Leser nicht schwer werden. Hier verweise ich nur auf die drei Artikel: Marbeodus, Matthäus und Wunderbare Menschen, aus welchen sich zu ergeben scheint, daß Lessing diese Sammlung seine Literatur zu betiteln Willens war.

Ich ließ ihr lieber den Titel Kollektaneen zur Literatur, unter welchem er sie so oft sich selbst nachwies, sowohl am Rande seines gedachten Exemplars von Winkelmann's Kunstgeschichte, als in dem von Klotz'ens Abhandlung von geschnittenen Steinen, welches ich gleichfalls besitze. Am treffendsten würde diese Sammlung Lessin-

giana heißen, wenn dieser Titel nicht mehr verrufen als beliebt wäre. Zwar daß man das, was L. selbst im Artikel Ana von dergleichen Sammlungen gelehrter Brosamen sagt, auf die gegenwärtige anwenden werde, fürchte ich nicht; wenigstens getraue ich mir, die dort (Th. I. S. 65.) aus dem Philostratus angeführte Entschuldigung des Damis geltend machen zu können, wenn man mir ja einen gleichen Vorwurf, wie diesem, zu machen sich berechtigt halten sollte.

Denn ich leugne es nicht, daß unter den hier beibehaltenen Artikeln noch manche sind, die auf den ersten Anblick minder erheblich und ihres Urhebers minder würdig scheinen dürften, als manche, oder vielmehr die meisten übrigen. Und doch glaube ich ihre Beibehaltung vor jedem verantworten zu können, der diese Sammlung und die nächste Absicht ihrer Entstehung, aus dem rechten Gesichtspunkte beurtheilt.

Was nehmlich Lessing hier niederschrieb, waren gewöhnlich Gegenstände und Bemerkungen, die ihm während seiner Lektüre aufstießen. Untersucht und durchdacht hatte er das Meiste noch nicht; sondern er merkte sichs erst an, um es zu untersuchen, zu durchdenken, oder gelegentlich weiter auszuführen. Denn mancher Artikel ist offenbar Anlage zu einer ganzen Abhandlung; mancher giebt sogar diesen Zweck ausdrücklich an. Natürlich also, daß man hier und da mangelhafte, unreife, selbst irrige Ideen antrifft, die er nur aufs Papier warf, weil sie ihm weiterer Prüfung würdig schienen. Was aber einem Manne, wie Lessing, diesen Werth zu haben schien, dies, und überhaupt den Gang, die Richtung, die mannichfaltige Beschäftigung seines so großen und so glücklichen gelehrten Fleißes näher kennen zu lernen, dazu scheinen mir diese

Kollektaneen höchst dienlich zu seyn; zu geschweigen, daß sie in mehr als Einem Betracht dem Liebhaber der Literatur und dem angehenden Forscher derselben äußerst lehrreich werden können.

Durch meine hinzugefügten Anmerkungen, Berichtigungen, weitern Erörterungen und Zusätze, die zum Unterschiede von dem Lessingschen Texte jedes Artikels mit kleinerer Schrift gedruckt sind, schmeichle ich mir, diesen Zweck und diesen Nutzen noch mehr befördert zu haben. Ich sah bald ein, daß ich den Text nicht ohne dergleichen Erläuterungen und Ergänzungen lassen durfte; aber ich erkannte auch eben so bald die Nothwendigkeit, mir bei dieser Unternehmung gewisse Gränzen vorzuschreiben, damit das Buch nicht zu bändereich würde, und das Ganze immer noch mehr die Form von Materialien behielte, nicht aber zu ausgeführten Abhand-

lungen umgestaltet werden möchte. Daher begnügte ich mich, bloß das Wesentlichste und Nothwendigste hinzu zu thun. Von Sachkennern und eigentlichen Literatoren darf ich hoffen, daß sie meinen auf diese Arbeit gewandten Fleiß, den, nicht immer dabei sogleich sichtbaren, Zeitaufwand, welchen sie forderte, und die vielfache Mühe, die sie kostete, nicht verkennen werden. Mir wurde jedoch diese Mühe durch die beständige Vergegenwärtigung meines Freundes und seines Forschungsgeistes sehr versüßt, so, daß ich diese Arbeit unter die angenehmsten literarischen Beschäftigungen meines Lebens zähle; und erleichtert wurde sie mir zum öftern durch die Nähe der vortrefflichen herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, und durch die freundschaftliche Willfährigkeit ihres würdigen Aufsehers.

Daß übrigens diese meine Zusätze manche Vermehrungen, daß auch selbst meine

Berichtigungen manchmal neue Verbesserungen vertragen, weiß ich sehr gut; und ich selbst werde dazu am Schluß noch einen Nachtrag liefern. Auch würde ich mich freuen, wenn diese Materialien zu recht vielen weitern Aufschlüssen und Untersuchungen Gelegenheit geben sollten. Verschiedne darunter sind schon von Lessing selbst, in seinem Laokoon, im zweiten Theile seiner Antiquarischen Briefe, und in seiner Schrift über das Alter der Oelmahlerei benutzt worden. Eins und das andre, was er fast wörtlich in diese Werke übertragen hatte, ließ ich weg; nur ein paar Artikel dieser Art, z. B. Achatonyx und Igiade im ersten Bande, sind beibehalten worden.

Hätte Lessing diese Kollektaneen schon gleich seit seinem Eintritt in die von ihm so rühmlich durchlaufene literarische Laufbahn angefangen, und sie bis an sein viel zu früh

erreichtes Ziel derselben fortgesetzt; so würden sie freilich ungleich größer und reichhaltiger ausgefallen seyn. Aber so scheint er erst im Jahre 1768 damit den Anfang gemacht, und sie während seines fernern Aufenthalts in Hamburg, und in den ersten Jahren seines Bibliothekariats in Wolfenbüttel fortgesetzt zu haben; denn der später hinzugekommenen Zusätze und Nachträge sind nur wenige. In den gedachten Jahren beschäftigte ihn das Studium der Kunst, und vornehmlich ihrer Alterthümer, am lebhaftesten; daher kommt es, daß die dahin einschlagenden Artikel bei weitem die zahlreichsten dieser Sammlung sind; obgleich die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit auf sich zogen, noch immer groß genug ist, um auch hier lebhafte Bewunderung seines vielumfassenden Forschungsgeistes zu veranlassen. Nicht weniger aber,

hoff' ich, wird man auch seine edle, uneigennützige Denkungsart, den reinen Eifer für Kenntniß und Wahrheit bewundern, der aus diesen Beschäftigungen seines Privatfleißes überall hervorleuchtet.

Dem ersten Bande habe ich noch einige Berichtigungen und Zusätze angehängt: theils von mir selbst, obgleich darunter die Lessingischen Anmerkungen über den Aesop wohl gewiß das Erheblichste seyn werden; theils von zwei mir höchst verehrungswürdigen Freunden, denen ich die ersten abgedruckten Bogen in dieser Absicht zur Durchlesung mittheilte.

Diese vorher (1790) einzeln herausgegebenen Kollektaneen dürfen in der Sammlung von Lessings sämmtlichen Schriften nicht fehlen, und erhalten hier, unmittelbar nach den von ihm selbst bekannt gemachten Schriften antiquarischen, artistischen und literarischen Inhalts, am schicklichsten ihre Stelle, da sie gerade in diese drei Fächer einschlagen.

Vorbericht
des Herausgebers.

In dem Exemplare der Winkelmannischen Geschichte der Kunst, welches der sel. Lessing ehedem besaß, und woraus ich im Junius der Berlinischen Monatsschrift v. J. 1788 seine handschriftlichen Anmerkungen über jenes Werk bekannt machte, fand ich statt dergleichen Anmerkungen zum öftern Nachweisungen auf seine Kollektaneen. Daß mein verewigter Freund sich eine Menge einzelner Notizen und Anmerkungen mancherlei Art gesam-

melt, und sie auch, in mehr als Einer Form, von Zeit zu Zeit alphabetisch eingetragen hatte, war mir aus seinem mir unvergeßlichen Umgange gar wohl erinnerlich. Auch erwähnte der Herr Münzdirektor Lessing, in der Vorrede zum zweiten Theile von seines Bruders Theatralischem Nachlasse, eines großen Kollektaneum's, als eines Manuskripts von 270 Folioblättern *), worin er nach alphabetischer Ordnung über allerhand Materien, vornehmlich über Alterthümer und bildende Künste, seine Gedanken aufgesetzt habe.

Beides machte mich auf eine nähere Kenntniß dieser Sammlung sehr begierig;

*) Es besteht vielmehr aus 550 Seiten in kl. fol. und in gespaltnen Kolumnen, die aber nicht alle beschrieben sind.

und ich ersuchte Hrn. Lessing um die Mittheilung dieser Handschrift seines sel. Bruders, bloß in der Absicht, um meine Neugier, oder vielmehr Wißbegierde, zu befriedigen, weil ich mir daraus nicht bloß über die Stellen im Winkelmann, bei denen die Sammlung angezogen war, sondern auch über sehr viel andere wissenswürdige Gegenstände mannichfaltige Belehrung versprechen durfte. Nur hiezu wollte ich diese Mittheilung nutzen, und machte mich daher im Voraus anheischig, nicht nur keinen öffentlichen, sondern nicht einmal, durch Abschrift oder Auszug, irgend einen weitern Privatgebrauch davon zu machen.

Die Willfährigkeit meines Freundes gewährte mir jedoch mehr, als ich mir zu bitten, oder nur zu wünschen erlaubt hatte.

Ich erhielt die Handschrift mit der völligen Freiheit, sie ganz, oder so viel mir davon gut dünken würde, durch den Druck bekannt zu machen; und es war, hoff' ich, nicht bloß Vorliebe für alles, was von meinem seligen Freunde kommt, es war Ueberzeugung, etwas Nützliches und Erwünschtes zu befördern, was mich gar bald zu dem Entschluß bestimmte, von jener Erlaubniß einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen.

Nur erregte selbst meine innige Verehrung gegen Lessing's Andenken, und gegen die Würde seines literarischen Ruhms, die Bedenklichkeit, ob es verantwortlich seyn werde, eine Sammlung von Materialien durch den Druck bekannt zu machen, die er zum Theil wohl gar nicht, zum Theil aber wenigstens nicht so, wie er sie zusammen

trug, sondern gesichtet und verarbeitet, ins Publikum gebracht haben würde. Die emsige Sorgfalt, die er auf alles wandte, was er herausgab, die Vollendung, die er allen seinen Schriften vorher zu ertheilen suchte, mußte diese Bedenklichkeit nothwendig bei mir vermehren. Aber sie verringerte sich, als ich den innern Werth dieser Kollektaneen genauer kennen lernte; und sie verlor sich ganz, als ich hier und da Spuren fand, daß Lessing nicht nur bei einzelnen Artikeln, sondern, wie mirs immer einleuchtender wurde, bei der ganzen Arbeit ihre öffentliche Bekanntmachung und ein sie lesendes Publikum schon im Auge gehabt habe. Diese Spuren zu entdecken kann dem Leser nicht schwer werden. Hier verweise ich nur auf die drei Artikel: Marbeodus, Matthäus

und Wunderbare Menschen, aus welchen sich zu ergeben scheint, daß Lessing diese Sammlung seine Literatur zu betiteln Willens war.

Ich ließ ihr lieber den Titel von Kollektaneen zur Literatur, unter welchem er sie so oft sich selbst nachwies, sowohl am Rande seines gedachten Exemplars von Winkelmann's Kunstgeschichte, als in dem von Klotz's Abhandlung von geschnittenen Steinen, welches ich gleichfalls besitze. Am treffendsten würde diese Sammlung Lessingiana heissen, wenn dieser Titel nicht mehr verrufen als beliebt wäre. Zwar daß man das, was L. selbst im Artikel Ana von dergleichen Sammlungen gelehrter Brosamen sagt, auf die gegenwärtige anwenden werde, fürchte ich nicht; wenigstens getraue ich mir,

die dort (Th. I. S. 65.) aus dem Philostratus angeführte Entschuldigung des Damis geltend machen zu können, wenn man mir ja einen gleichen Vorwurf, wie diesem, zu machen sich berechtigt halten sollte.

Denn ich leugne es nicht, daß unter den hier beibehaltenen Artikeln noch manche sind, die auf den ersten Anblick minder erheblich, und ihres Urhebers minder würdig scheinen dürften, als manche, oder vielmehr die meisten übrigen. Und doch glaube ich ihre Beibehaltung vor jedem verantworten zu können, der diese Sammlung, und die nächste Absicht ihrer Entstehung, aus dem rechten Gesichtspunkte beurtheilt.

Was nämlich Lessing hier niederschrieb, waren gewöhnlich Gegenstände und Bemerkungen, die ihm während seiner Lek-

türe aufstießen. Untersucht und durchdacht hatte er das Meiste noch nicht; sondern er merkte sichs erst an, um es zu untersuchen, zu durchdenken, oder gelegentlich weiter auszuführen. Denn mancher Artikel ist offenbar Anlage zu einer ganzen Abhandlung; mancher giebt sogar diesen Zweck ausdrücklich an. Natürlich also, daß man hier und da mangelhafte, unreife, selbst irrige Ideen antrift, die er nur aufs Papier warf, weil sie ihm weiterer Prüfung würdig schienen. Was aber einem Manne, wie Lessing, diesen Werth zu haben schien, dieß, und überhaupt den Gang, die Richtung, die mannichfaltige Beschäftigung seines so großen und so glücklichen gelehrten Fleißes näher kennen zu lernen, dazu scheinen mir diese Kollektaneen höchst dienlich zu seyn; zu ge-

schweigen, daß sie in mehr als Einem Betracht dem Liebhaber der Literatur und dem angehenden Forscher derselben äußerst lehrreich werden können.

Durch meine hinzugefügten Anmerkungen, Berichtigungen, weitern Erörterungen und Zusätze, die zum Unterschiede von dem Lessingischen Texte jedes Artikels mit kleinerer Schrift gedruckt sind, schmeichle ich mir, diesen Zweck und diesen Nutzen noch mehr befördert zu haben. Ich sah bald ein, daß ich den Text nicht ohne dergleichen Erläuterungen und Ergänzungen lassen durfte; aber ich erkannte auch eben so bald die Nothwendigkeit, mir bei dieser Unternehmung gewisse Gränzen vorzuschreiben, damit das Buch nicht zu bänderreich würde, und das Ganze immer noch mehr die Form von Materialien

behielte, nicht aber zu ausgeführten Abhandlungen umgestaltet werden möchte. Daher begnügte ich mich, bloß das Wesentlichste und Nothwendigste hinzu zu thun. Von Sachkennern und eigentlichen Literatoren darf ich hoffen, daß sie meinen auf diese Arbeit gewandten Fleiß, den, nicht immer dabei sogleich sichtbaren, Zeitaufwand, welchen sie foderte, und die vielfache Mühe, die sie kostete, nicht verkennen werden. Mir wurde jedoch diese Mühe durch die beständige Vergegenwärtigung meines Freundes und seines Forschungsgeistes sehr versüßt, so, daß ich diese Arbeit unter die angenehmsten literarischen Beschäftigungen meines Lebens zähle; und erleichtert wurde sie mir zum öftern durch die Nähe der vortreflichen herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, und

durch die freundschaftliche Willfährigkeit ihres würdigen Aufsehers.

Daß übrigens diese meine Zusätze manche Vermehrungen, daß auch selbst meine Berichtigungen manchmal neue Verbesserungen vertragen, weiß ich sehr gut; und ich selbst werde dazu am Schluß noch einen Nachtrag liefern. Auch würde ich mich freuen, wenn diese Materialien zu recht vielen weitern Aufschlüssen und Untersuchungen Gelegenheit geben sollten. Verschiedne darunter sind schon von Lessing selbst, in seinem Laokoon, im zweiten Theile seiner Antiquarischen Briefe, und in seiner Schrift über das Alter der Oelmahlerei benutzt worden. Eins und das andre, was er fast wörtlich in diese Werke übertragen hatte, ließ ich weg; nur ein paar Arti-

kel dieser Art, z. B. Achatonyx und Igiade im ersten Bande, sind beibehalten worden.

Hätte Lessing diese Kollektaneen schon gleich seit seinem Eintritt in die von ihm so rühmlich durchlaufne literarische Laufbahn angefangen, und sie bis an sein viel zu früh erreichtes Ziel derselben fortgesetzt; so würden sie freilich ungleich größer und reichhaltiger ausgefallen seyn. Aber so scheint er erst im Jahre 1768 damit den Anfang gemacht, und sie während seines fernern Aufenthalts in Hamburg, und in den ersten Jahren seines Bibliothekariats in Wolfenbüttel forgesetzt zu haben. Denn der später hinzugekommenen Zusätze und Nachträge sind nur wenige. In den gedachten Jahren beschäftigte ihn das Studium der Kunst, und vornehmlich ihrer Alterthümer, am leb-

haftesten; daher kommt es, daß die dahin einschlagenden Artikel bei weitem die zahlreichsten dieser Sammlung sind; obgleich die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit auf sich zogen, noch immer groß genug ist, um auch hier lebhafte Bewunderung seines vielumfassenden Forschungsgeistes zu veranlassen. Nicht weniger aber, hoff' ich, wird man auch seine edle, uneigennützige Denkungsart, den reinen Eifer für Kenntniß und Wahrheit bewundern, der aus diesen Beschäftigungen seines Privatfleisses überall hervorleuchtet.

Dem ersten Bande habe ich noch einige Berichtiguugen und Zusätze angehängt; theils von mir selbst, obgleich darunter die Lessingischen Anmerkungen über den Aesop wohl gewiß das Erheblichste seyn werden;

theils von zwey mir höchst verehrungswürdigen Freunden, denen ich die ersten abgedruckten Bogen in dieser Absicht zur Durchlesung mittheilte.

Endlich ergreife ich diese Gelegenheit noch, dem Publikum zu einer baldigsten Bekanntmachung des längst abgedruckten Fragments über den Sophokles von Lessing, mit einigen Zusätzen aus seinen Papieren, Hoffnung zu geben.

A.

Abbate. Füeßlin sagt, (in s. Allg. Künstlerlexikon) Nicol. Abbate, den Primaticcio 1552 mit nach Frankreich genommen, habe zu Fontainebleau, in der großen Gallerie, die Geschichte des Ulysses, in sechszig Stücken, in Raphaels Manier gemahlt. — Graf Caylus (Tableaux tirés de l'Iliade, *Avert.* p. XXI.) legt diese Gemählde, deren er nur acht und funfzig zählt, dem Primaticcio selbst bei, und sagt, daß sie von Theodor van Thulden gestochen worden. Dieses sagt auch Christ in seiner Erläuterung der Monogrammen, S. 369. — Es wäre nun zu untersuchen, ob Abbate,

oder Primaticcio selbst, jene Gemählde gemahlt habe.

Vermuthlich nahm Füeßlin, in der ältern Ausgabe seines Künstlerlexikons, seine Angabe von sechszig Gemählden des Abati oder Abate, aus des Orlandi *Abecedario Pittorico*, wo ihrer so viele genannt werden. In der neuen Ausgabe von 1779. Fol. nennt auch F. nur acht und funfzig Gemählde von der Geschichte des Ulyß, als von Abate gemahlt; und setzt hinzu, daß diese Gemählde, sammt der Decke der Gallerie, ums Jahr 1738 ausgelöscht worden, nachdem sie lange den französischen und niederländischen Künstlern zur Schule gedient hätten. D'Argensville sagt in dem Leben dieses Künstlers *), er habe, nach des Primaticcio Zeichnungen, den größten Theil der Geschichte des Ulyß in acht und funfzig Gemählden auf nassem Kalk gemahlt; und setzt hernach hinzu, daß die ganze große Gallerie niedergerissen sey, um an deren Statt einen Flügel mit Wohnungen für die Hofleute aufzuführen. Fast scheint es aber, Primaticcio habe noch andre ausgeführte Gemählde, eben

*) Leben der berühmtesten Mahler, Th. II. S. 22.

dieses Inhalts, verfertigt. Denn in der Beschreibung, die d'Argensville an einem andern Orte *) von der großen Gallerie zu Fontainebleau giebt, gedenkt er einiger solcher Gemählde, als noch vorhanden, und sowohl in der Gallerie, als besonders in dem Zimmer des Königs, befindlich. — Vermuthlich nannte also Graf Caylus den Primaticcio nur als Zeichner jener acht und funfzig Frescogemählde, die vielleicht auch zum Theil von ihm selbst, zum Theil vom Abate, ausgeführt wurden. — Auch Basan **) nennt den Messer Nicolo (so hieß Abate gewöhnlich) als Mahler, und den Primaticcio als Zeichner derselben. Eine Verwechselung beider konnte vielleicht auch daher entstehen, weil Primaticcio gewöhnlich als Abate Francesco Primaticcio angeführt wird, indem ihn Franz I. zur Belohnung für jene Arbeit zum Abt von St. Martin ernannte.

Von den Kupferstichen des van Thulden gab der Augsburgische Künstler Melchior Küssel Kopien im Kleinen heraus.

*) Voyage pittoresque des Environs de Paris, p. 223. ff.

**) Dictionnaire des Graveurs, art. *Van Thulden*.

Abraham Abdeel, sonst genannt Schönewald, war Prediger zu Küstrin, und ließ 1572 zu Tham in der Neumark das Buch der versiegelten Rede drucken, worin er auf eben die Art ausrechnet, wer der Antichrist sey, und wann er erschienen, deren sich der berüchtigte Pfannenstiel zu Berlin im vorigen (siebenjährigen) Kriege bediente. Er nimmt nämlich einen Spruch, der ihn betrift, aus dem Daniel, oder der Offenbarung Johannis, und rechnet die Buchstaben nach ihrem Zahlwerthe zusammen, nämlich *a* bis *z* für Eins bis Drei und zwanzig. (Wolfenb. Bibl. 134. 2. *Quodl.* fol.)

Der Titel ist: Das Buch der versiegelten Rede, des Propheten Danielis, am zwölfften Capitel, klarer Grundt vnnd Bericht, wie das Thier der Antichrist zu finden vnd zu erkennen sey, aus dem gemelten Propheten, vnd der Offenbarung Johannis; u. s. f. — Durch Abrahamum Abdeel, sonst genandt Schönwalt. — Für den Antichrist erklärt er den Papst Leo X; und auf eben die Art bringt er auch die Namen der drei Engel heraus, durch

welche nach Apokal. XIV. der Antichrist sollte offenbaret werden, nämlich Huß, Luther, und einen Noah. Wer dieser letztere sey, und mehr Geheimnisse verspricht er am Schluß des Buchs künftig, aus den Zahlen beim Daniel aufzulösen; welches aber vermuthlich nicht geschehen ist.

Michael Abel. Seine lateinischen Gedichte sind 1590 in 8. gedruckt. (W. B. 162. 5. *Poet.* 8vo.) Er war ein Schüler des Georg Sabinus.

Jöcher sagt von ihm, er sey aus Frankfurt an der Oder gebürtig gewesen, und führt nur die Ausgabe seiner lateinischen Gedichte von 1594 an; Hr. Adelung aber setzt hinzu, daß sie auch 1590 und 1599 herausgekommen, und daß ausser dieser poetischen Sammlung noch zwei andre von ihm vorhanden sind, nämlich: Heroicorum Poematum liber unus; Prag. 1587. 8. und Musae undecimae, s. ineptae versificatoriae delibatio; Prag. 1591. 8. — Die oben gedachte, in der Wolfenbüttelischen Bibliothek befindliche, Sammlung hat den Titel: Carminum *Michaelis*

Abeli Francofurdiani Libri IIII. Elegiarum Libri II. pleraque nunc primum et nata et edita. A. MDXC. Zu dem Namen des Verfassers ist hinzugeschrieben: Equitis Aurati et Poetae Imperialis. Ausser dem Geo. Sabinus führt er in der Zuschrift auch den Geo. Fabricius, Joh. Major, Joh. Sambucus, u. a. m. als seine Freunde an. Auch gedenkt er ihrer in der ersten Elegie des zweiten Buchs, und vorzüglich des Sabinus in folgenden Versen:

E quibus illuſtrem memoro cum laude Sabinum,
Marchia quo non fert clarius ora decus.
Primitus hic parvo ſtillavit in oſcula nectar,
Unde prius plenis faucibus ipſe bibit.
Aoniumque praeivit iter, ſed, ductibus uti
Hiſce, queror, puero non licuiſſe diu.

Von den vier Büchern der Gedichte sind die beiden ersten epigrammatischer, und die zwei letztern lyrischer Gattung.

Leonhard Abel: wie er beim Jöcher heißt; muß Abela heissen. Er ward vom Papst Gregor XIII. im J. 1578 zum

Vescovo di Sidonia, und 1582 zum Nuntio Apostolico alle parti di Levante ernannt. Mehreres von ihm s. in des Commendatore Abela, der aus dem nämlichen Geschlechte war, Descrizzione di Malta, p. 554.

Auch Hr. Hofr. Adelung bemerkt in seinen Zusätzen zum Jöcher, aus dem Mazzucchi, daß dieser Gelehrte Abela geheissen habe, und mit dem Commendatore, Joh. Franc. Abela, aus einerlei altem maltesischen Geschlechte gewesen sey. Er lebte von 1541 bis 1605, und wurde, nach Mazzuchi's Angabe, erst im J. 1582 zum Bischof von Sidon *), und in eben dem Jahre vom Papste Gregor XIII. zum Nuntius im Orient ernannt, von wo er 1587 wieder nach Rom zurück kam, und viele morgenländische, vorzüglich arabische, Handschriften mitbrachte. Sowohl seine Reisebeschreibung, unter dem Titel: De Christianorum Orientalium statu, als seine arabische Sprach-

*) Hiemit stimmt auch die Angabe seines Verwandten in der Descrizzione di Malta l. c. überein, die der sel. Lessing etwas zu flüchtig ansah; denn im Jahr 1578 wurde er nur als Generalvikarius der erledigten Stelle des Bischofs Rojas vom Papste bestätigt.

lehre, sind noch ungedruckt. — In die Descrizzione di Malta findet man p. 355. das päpstliche Breve der Länge nach eingerückt, wodurch er zum apostolischen Nuntius ernannt wurde; so wie den Anfang eines andern Breve vom Papst Sixtus V, welches er nach seiner Zurückkunft erhielt, und worin ihm ein rühmliches Zeugniß über die Verwaltung seiner Nuntiatur ertheilt wird. Er erhielt darauf das Amt eines Vicegerente in Roma del suffraganeo Vicario del Papa. Es werden dort noch einige Worte des Roberto Mireo angeführt, worin dieser sagt, er habe aus seinen handschriftlichen Nachrichten über den Kirchenzustand im Orient in seiner Notitia Episcopatuum vieles benutzt, und diese Nachrichten selbst wären in der Bibliothek des Kardinals Ascanio Colonna befindlich. Zuletzt wird auch noch die lateinische Grabschrift mitgetheilt, die ihm in der Kirche zu S. Giovanni Laterano in Rom gesetzt wurde.

Giov. Francesco Abela. Seine Beschreibung von Malta ist italiänisch und in vier Büchern. Sie ist in Malta selbst gedruckt, 1647, Fol. und daher ohne Zweifel in hiesigen

Gegenden selten. Er nennt sich auf dem Titel: Vicecancelliere della sacra ed eminentissima Religione Gierosolimitana; und auf dem Titelkupfer heißt er *Commendator Abela*. (W. B. 260. 5. Hist. *fol.*)

Joh. Anton Seiner hat diese Beschreibung von Malta ins Lateinische übersetzt; und so steht sie in dem XVten Theile des Thesauri Siciliae. Vergl. Burmann's Vorrede zum XIten Bande desselben, S. 21. f. — Selten ist dies Werk allerdings, und wird, wie Hr. Adelung bemerkt, auf Holländischen Auktionen mit 30 bis 85 Gulden bezahlt. — Von den vier Büchern dieser Beschreibung ist das erste topographisch und statistisch; das zweite historisch; das dritte enthält Nachrichten von den dortigen Kirchen, Klöstern und andern frommen Stiftungen; und in dem vierten kommen Nachrichten von den Großmeistern, den ansehnlichsten Geschlechtern, und den berühmtesten Männern der Insel und Stadt Malta vor. — Von dem Verfasser bemerkt Hr. Adelung noch, er sey aus einer berühmten adlichen Familie der Insel Malta, und zugleich der letzte derselben gewesen, sey in den Malteserorden getreten, und

bald Vicekanzler, zuletzt Commendatore desselben geworden, und habe sich zu der Zeit, da seine Beschreibung gedruckt wurde, schon im hohen Alter befunden. Dieß letztere sagt er auch selbst, gleich zu Anfange des Vorberichts.

Abraxas. So nennen die Antiquare eine Art von geschnittenen Steinen, auf welchen sich gnostische Bilder oder Aufschriften befinden; weil auf dem größern Theile derselben dieser Name, unter welchem Basilides die Sonne, oder Christum als die Sonne der Gerechtigkeit verstand, vorkommt. Das Wort selbst ist von der Erfindung des Basilides, und weder griechischen, noch hebräischen, noch ägyptischen Ursprungs; sondern es sind bloß zusammen genommene griechische Buchstaben, die, nach ihrem valore numerico 365, als die Zahl der Tage im Jahre ausmachen. $A = 1$. $\beta = 2$. $\varrho = 100$. $\alpha = 1$. $\sigma = 200$. $\alpha = 1$. $\xi = 60$. Denn es wird eben sowohl Abrasax als Abraxas ausgesprochen. Der überzeugendste Beweis hievon ist dieser, daß sich dergleichen Steine finden, auf welchen, anstatt

des Worts Abraxas, die Buchstaben τξε stehen, welche gleichfalls 365 ausmachen. — Man sehe hiervon mit mehrerm eine eigne Abhandlung in den Miscellaneis Lipsiensibus novis, Vol. VII. P. 1. von Paul Ernst Jablonski: De Nominis *Abraxas* vera et genuina significatione.

Montfaucon macht sieben verschiedne Klassen solcher Steine, nach den verschiedenen Bildern und Aufschriften, die auf denselben vorkommen. (S. den deutschen Auszug, S. 210.) Die Abraxas erklärt Winkelmann für unwürdig, in Absicht der Kunst in Betrachtung gezogen zu werden.

Eine Sammlung solcher gnostischen Steine hat man von Jean l'Heureux, unter dem Titel: *Jo. Macarii* Abraxas s. Aristopistus; acc. Abraxas Proteus. Exhibita et commentario illustrata a *Jo. Chifletio;* Antverp. 1657. 4. — — Montfaucon handelt in dem ganzen vierten Buche des zweiten Theils vom zweiten Bande seiner Antiquité expliquée, p. 353. ff. von den Abraxas, und liefert in dem zweiten Supplementbande noch einige Zusätze dazu. Die sie-

den Klassen, in welche er die von ihm und Chifflet in ziemlich zahlreicher Menge gesammelten Steine dieser Art eintheilt, sind folgende: 1) Abraxas mit einem Hahnenkopfe; 2) mit dem Kopfe oder dem ganzen Körper eines Löwen, und oft mit der Inschrift, Mithras; 3) mit der Inschrift oder der Abbildung des Serapis; 4) mit den Figuren des Anubis, der Käfer, Schlangen, Sphinxe und Affen; 5) mit menschlichen Gestalten, die entweder geflügelt, oder ohne Flügel sind; 6) mit Inschriften ohne Figuren, und mit ebräischen Aufschriften; 7) Stücke von einer noch ungewöhnlichern und seltsamern Art.

Abulola Ahmed. Ein berühmter arabischer Dichter. Er lebte zu Maarra in Syrien, in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts, hatte bereits in seinem dritten Jahre durch die Blattern das Gesicht verloren, und konnte sich, wie er sagte, von allem, was er vorher gesehen, nur der einzigen rothen Farbe annoch erinnern. Gleichwohl sollen in seinem Gedichte Schilderungen sichtbarer Gegenstände

vorkommen, denen es weder an Wahrheit noch Lebhaftigkeit fehlt. Golius *) hat einiges von seinen Gedichten, besonders den Anfang desjenigen, welches der Funke betitelt ist, drucken lassen; und es verlohnt sich der Mühe, jenes Vorgeben daraus näher zu beleuchten.

*) In Appendice ad Grammat. Arab. *Erpenii*, wo besonders pag. 226 nachzusehen ist. Das Gedicht: der Funke, hatte bereits vor Golius, Johann Fabricius in seinem Specimine Arabico (gedr. zu Rostock 1638) mit einer lateinischen Version, die aber nicht so genau, als die von Golius, seyn soll, drucken lassen.

Mehrere Nachrichten von diesem arabischen Dichter geben Herbelot, Chaufepié und Jöcher; auch hat Golius am angef. O. seine vornehmsten Lebensumstände kurz erzählt. Ausser dem hier erwähnten Gedichte, dessen arabischer Titel *Sikta 'zzendi* ist, schrieb er noch ein größeres, von mehr als zehntausend Versen, über geistige Gegenstände, und über die Eitelkeit der Welt. Von dem Gedichte, der Funke, ist, wie Hr. Adelung erinnert, eine Handschrift in der Königl. Bibliothek zu Paris, wo der

Verfasser Abul Ola Mohamed ben Soliman al Tenuki genannt wird. Der Inhalt dieses Gedichts selbst ist sehr vermischt und mannichfaltig; doch scheint das Lob eines gewissen vornehmen Arabers der Hauptzweck desselben zu seyn. Golius hat einen kurzen Auszug daraus dem von ihm S. 228 — 246 eingerückten Anfange dieses Gedichts vorangesetzt. Es ist reich an Metaphern und sinnlichen Bildern, die meistens, so wie die darin häufig vorkommenden Beschreibungen, sichtbare Dinge zum Gegenstande haben. Und, wenn die Erzählung von des Dichters Erblindung im dritten Lebensjahre ihre Richtigkeit hat, so muß man freilich annehmen, daß ihn der mündliche und beschreibende Unterricht anderer von diesen Gegenständen zu so lebhaften Vorstellungen von ihnen verholfen habe, und daß seine Phantasie für dieselben in hohem Grade empfänglich gewesen sey.

Acanthus. So hieß der erste, welcher in der funfzehnten Olympiade ohne Schurz zu Elis lief; und Baudelot ist irrig, der die gänzliche Entblößung erst zwischen der drei und

siebenzigsten und sechs und siebenzigsten Olympias aufgekommen zu seyn behauptet. Winkelm. Gesch. d. K. S. 330. — Winkelmann's Währmann ist Dionys von Halikarnaß. — Pausanias indeß sagt, es sey Orsippus gewesen, welcher in den olympischen Spielen zuerst ganz nackend gesiegt habe. (L. I. c. 44. p. 106.) Doch Pausanias und Dionys sind zu vergleichen. Orsippus war der erste, dem der Schurz im Laufen entfiel, oder der ihn, wie Pausanias sagt, mit Fleiß fallen ließ, und so siegte. Nach ihm ward es erst ordentlich eingeführt, nackend zu laufen; und nach dieser Einführung war Acanthus der erste Sieger dieser Art. Nur müßte sonach Orsippns nicht in der funfzehnten, sondern in der vierzehnten Olympias gesiegt haben.

Die Abhandlung des Baudelot de Dairval, oder vielmehr ihr kurzer Inhalt, mit der Aufschrift: Epoque de la nudité des Athlètes dans les jeux de la Grece, steht in der Hist. de l'Acad. des Inscr. T. I. p. 236. édit. d'Amst. Baudelot bemerkt, daß Herkules, bei der Stiftung der olympischen Spiele, den Athle-

then vorgeschrieben habe, unbekleidet zu seyn. Sie hätten aber dennoch einen Schurz um den Leib gebunden; und da dieser zuweilen losgegangen sey, so hätten ihn die Hellanodiken untersagt, und Akanthus aus Lacedämon sey der erste gewesen, der ganz nackend gelaufen, welches Dionys von Halikarnaß in die funfzehnte, und Dio in die zwei und dreißigste Olympiade setze. Dawider aber streite eine Stelle beim Thucydides (L. I. c. 6.) der erst gegen die dreißigste Olympiade schrieb, und ausdrücklich sage, der Gebrauch des Schurzes sey noch nicht lange abgekommen: και ὀ πολλα ἐτη ἐπειδη πεπαυται.

Baudelot glaubt daher, es sey beym Dionys anstatt ἐπι πεντε και δεκατης Ὀλυμπιαδος, zu lesen: ἐπι της πεντε και ἑβδομακοστης, gegen die fünf und siebenzigste Olympiade; oder Dionys habe vielleicht ἐπι ΔΔΠ Ὀλυμπιαδος geschrieben, und ein Abschreiber habe das erste Δ weggelassen, woraus denn die funfzehnte geworden wäre. Eustathius und Hesychius hätten zwar auch die gewöhnliche Lesart; der Text des D. wäre aber vielleicht schon zu ihrer Zeit verfälscht gewesen. — Ausserdem glaubt Baudelot seine Muthmaßung dadurch

durch bestätigt zu finden, daß auf den ersten Denkmünzen des Gelon, und seines Bruders Hiero, die zum öftern als Sieger in den griechischen Kampfspielen gekrönt wurden, das Bild der Siegsgöttinn auf dem Revers einen Schurz habe, und in den spätern, wo sie als Könige abgebildet werden, ungeschürzt sey.

Es würde der immer gewagten und aus mehrern Gründen unwahrscheinlichen Aenderung des V. in dem Texte des Dionys nicht bedürfen, wenn man das ὐ πολλα ἐτη ἐπειδη beim Thucydides übersetzen könnte: nicht viele Jahre nachher, nämlich nach den alten Zeiten, in welchen, wie er sagt, der Schurz üblich war, sey er abgeschaft worden.

Auch in den *Hieronicis*, oder dem Verzeichnisse griechischer Sieger, welches Corsini aus dem Julius Afrikanus, Scaliger, Dodwell, u. a. seinen *Dissertationibus Agonisticis* (Lipſ. 1752. gr. 8vo.) beigefügt hat, wird Akanthus als Sieger in der funfzehnten Olympias angeführt, wobei er sich auf den Pausanias (*Eliac.* I. c. 8.) beruft. Orsippus wird daselbst in die nämliche Olympiade gesetzt; bei jenem aber wird bemerkt, er habe

im Dolichus, und dieser im Stadium den Preis des Wettlaufs erhalten.

Vom Orsippus wird in der von Lessing angeführten Stelle nicht gesagt, er sey der erste gewesen, der ohne Schurz gelaufen; sondern vielmehr, er sey, nach der alten Weise der Athleten, mit einem Schurz auf dem Kampfplatz erschienen, und habe im Laufe diesen Schurz fallen laßen. Auch ist es nur Vermuthung, daß er dieß mit Fleiß gethan habe, weil ihm der Schurz am Laufe hinderlich gewesen sey. In den Hieronicis beim Corsini hingegen steht freilich beim Orsipus: Omnium primus nudus cursum absolvit; und es wird eben die Stelle aus dem Pausanias, die das doch nicht sagt, *Eustath.* ad Iliad Ψ. angeführt. Uebrigens bemerkt Gedoyn in seiner französischen Uebersetzung des Pausanias, daß einige jenen Siegslauf des Orsippus in die vierzehnte, andere ihn in die zwei und dreißigste Olympiade setzen.

Achatonyx. Ich habe in den Antiquarischen Briefen gesagt: daß dieser Name keinen Verstand gebe. Wenn er aber ja

noch einen geben kann, so wäre es dieser, welchen ihm Brückmann giebt (Abhandl. von Edelsteinen, S. 81) *): daß Achatonyx ein solcher Onyx sey, welcher mit Achat verbunden ist; der nämlich von dem Achate noch nicht völlig abgesondert ist, in welchem er gewachsen. Aber was für Namen könnte man aus diesem Grunde nicht alle machen, wenn man alle die Edelsteine, die mit der Steinart, in welcher sie gewachsen, noch verbunden sind, zu besondern Arten machen wollte!

Ein Rezensent in den Jenaischen Gelehrten Zeitungen (St. 96. 1768.) will sich auch des Achatonyx annehmen. Er leugnet, daß man heut zu Tage unter dem Namen Achat, als einem Geschlechtsnamen, alle durchsichtige Hornsteine begreife, und sagt: „Wir haben „noch nie gehört, daß man den Chalcedon einen „Achat genannt.“ So muß der Mann überhaupt nicht viel von diesen Dingen gehört haben. Er hätte allenfalls nur Vogels Mineralogie S. 132 nachschlagen dürfen; und er würde beides gefunden haben: sowohl, daß Achat

*) In der neuen Auflage, S. 215.

als der Geschlechtsname für alle edlere Hornsteine gebraucht, als auch, daß der Chalcedon unter die Achate gerechnet wird.

„Der Name Achatonyx, fährt er fort, „ist kein Monstrum, wie Hr. Lessing glaubt; „wenn gleich Achat und Onyx zu Einem Ge„schlechte gehören. Auf solche Art müßte der „Chalcedonyx auch ein Monstrum seyn.“ Ich habe ihn ein Monstrum genannt, nicht in sofern Achat und Onyx zu Einem Geschlechte gehören, und nur verschiedene Arten des nämlichen Geschlechts sind, die sich allerdings zusammensetzen lassen, wie ich bei dem Sardonyx zugestanden habe, und aus dem Chalcedonyx nicht erst zu lernen brauche; sondern in sofern, als Achat das Geschlecht, und Onyx die Art ist, und alle Komposita aus Geschlecht und Art widersinnige Komposita sind. Daß aber von den neuern Naturalisten Achat wirklich als ein Geschlechtsname angenommen werde, desfalls habe ich mich schon auf Vogeln berufen; und daß der Rezensent nicht glaube, daß dieses eine besondre Meinung von Vogeln sey, so darf er auch nur den Brückmann (von Edelstei-

nen, S. 85,) nachsehen, der ausdrücklich schreibt: „Achat wird von den mehresten „Schriftstellern, die von Edelsteinen geschrie„ben haben, für das Hauptgeschlecht aller die„ser Steine ausgegeben, welche in diesem Ab„schnitte sind beschrieben worden; z. E. von „halbdursichtigen Steinen wird der Chalcedon, „der Karneol u. s. w., von undurchsichtigen der „Onyx, für Achat angenommen." Wie kann der Mann nun so in den Tag hinein schreiben, und seine Leser glauben machen, daß er es besser verstehe? — Diese Klassifikation des Achats, als Geschlecht, gründet sich auch wirklich auf der Betrachtung der Bestandtheile; und wenn sie Brückmann nicht gelten lassen will, so geschieht es nur wegen Erleichterung der Kenntniß der äußern Merkmale, und nicht wegen der Bestandtheile.

Der Rezensent muß sein ganz eignes System der Steine haben. Denn er leugnet sogar, daß auch der Onyx unter die Achate gehöre; und daß die reguläre Lage der farbigen Streife den Achat zum Onyx mache, will er deswegen bezweifeln, „weil die Streife keine

„nothwendige Eigenschaft des Onyx sind, und „es auch genug Achate giebt, die eine reguläre „Lage der farbigen Streife haben, und gleich„wohl darum noch nicht zu Onyxen werden.“ Allein auch desfalls verweise ich ihn auf Vogels Mineralogie, oder auf Hill's Theophrast, der S. 85 sagt: The Colour of the ground, and Regularity of the Zones, are therefore the diſtinguiſhing Characteriſtics of this ſtone; and in the laſt, particularly, it differs from the Agate, which often has the ſame colours, but placed in irregular clouds, veins and ſpots.

Er sieht also, daß ich mit Leuten spreche, welche die Sache gewiß besser studirt haben, als er; und es verlohnt sich wohl der Mühe, das Oberste zu Unterst zu kehren, um den Herrn Klotz nicht Unrecht haben zu lassen, der sicherlich keinen Naturalisten in die Hände genommen hat, sondern seine Steinkenntniß von den Antiquaren entlehnt, die so viele alberne Fehler darin begehen. Er nenne mir den Naturalisten

oder den Alten, der das Wort Achatonyx gebraucht hat. Es ist bloß aus der Fabrik der Antiquare, und ist, wie ich vermuthe, aus einem Mißverständnisse in der Daktyliothek des Gorläus entstanden. Denn wenn es da auf den Kupferblättern öfters heißt:

An.

Gemm.

Achat. Onyx.

inci.

so hat man Achat Onyx zusammen gelesen, da es doch zu trennen ist, und Achat sich auf den einen, und Onyx auf den andern Stein bezieht, die darüber stehen.

Ich habe diesen Artikel einem der würdigsten Sachkenner, auf den sich auch der sel. Lessing hier bezieht, dem Hrn. Leibmedikus Brückmann mitgetheilt, und von ihm folgende Bemerkung darüber erhalten:

„Auch meines Erachtens hat der sel. Lessing vollkommen Recht, wenn er behauptet, daß die Benennung Achatonyx eine ganz unrichtige Benennung sey. Denn die mehresten ältern u. neuern Naturforscher und Antiquarien, welche der Sache

etwas nachgedacht, und nicht bloß den Juwelirern und Steinhändlern nachgebetet haben, nennen nur den Stein einen Achat, welcher aus mehrern gefärbten Steinarten der feinen Kieselarten zusammengesetzt und gemischt ist. Z. B. Ein Stein, welcher aus Chalcedon, Onyx, Sarder oder Carneol, Jaspis, Quarz, Bergkrystall, u. s. w. zusammengesetzt ist, ist von je her ein Achat genannt worden; nicht aber kann eine einzelne dieser Steinarten Achat genannt werden, weil sie bereits ihre eigenen Benennungen, theils von den ältern, theils von den neuern Schriftstellern erhalten haben. Diese Mischung kann nun unendlich verschieden seyn, theils in Flecken, Punkten, zarten und feinern Lagen; theils können zwei Steinarten so gemischt seyn und in einander fliessen, daß eine gemischte Farbe daher entstehet, die weder Chalcedon, Onyx, Sarder oder Jaspis kann genannt werden. Sehr oft werden in den Achaten die Steinarten durch beigemischten Eisenstein und Eisenocher, auch durch verschiedene Erdarten und brennbares Wesen die Farben und die Durchsichtigkeit in das Unendliche verändert.

„Diese feinen Hornstein- oder Kieselarten haben ein feines unsichtbares Korn, brechen mit

einer glatten etwas glänzenden Oberfläche und muschlicht, geben am Stahl reichlich Feuer, und nehmen durch das Schleifen einen lebhaften Glanz an.

„Der Chalcedon ist eigentlich weißgrau, bläulichgrau; und wenn andere Steinarten ein wenig eingemischt sind, z. B. der Sarder, so kann er auch dadurch in das gelbliche und röthliche fallen.

„Der Onyx ist weniger durchscheinend als der Chalcedon, auch dann und wann ganz undurchsichtig, soll eigentlich die Farbe des Nagels am Finger haben; doch gehet es hiemit wie mit dem Chalcedon, daß er durch Beimischungen einer andern Steinart, etwas in das Graue, Weißbräunliche und Gelbliche ziehet. Er muß, meines Erachtens, stets Onyx heissen, er mag in reinen derben Stücken, in Lagen, Ringen und Flecken vorkommen.

„Der Sarder oder Carneol ist stets roth, und gehet von der hellen bis in die dunkelste Farbe, mit mehr oder weniger Durchsichtigkeit, über. Einige wollen unter Sarder und Carneol einen Unterschied machen; allein die Alten haben dieses nie gethan, und nannten diesen Stein stets wegen seiner rothen Fleischfarbe Sarder, wel-

ches Wort sonder Zweifel aus dem Griechischen von σαρξ, so wie das Wort Carneol von den Neuern von Caro aus dem Lateinischen ist hergeleitet worden.

„Aus diesen dreien Steinarten, wenn zwei davon verbunden angetroffen werden, sind folgende Benennungen entstanden.

„Chalcedonyx heisset der Stein, wenn Chalcedon und Onyx als Lagen, Ringe oder Flecken so zusammen liegen, daß jede dieser Steinarten ihre wesentlichen Kennzeichen behält.

Sardonyx, wenn der Sarder oder Carneol mit dem Onyx durch Lagen, Ringe und Flecken, wie der vorgedachte, verbunden ist.

Es kommt oft vor, daß der Sarder und Chalcedon eben so in Lagen, Ringen und Flecken mit einander verbunden sind, wie vorgedachte Steinarten, und es wäre daher gut, wenn man auch dieser Verbindung einen passenden Namen geben mögte. Bei den Alten hieß diese Verbindung sonder Zweifel auch Sardonyx, weil sie unter Chalcedon und Onyx keinen Unterschied machten, und das Wort Chalcedon erstlich von den Neuern ist eingeführt worden.

„Noch haben auch einige Neuere das Wort Jasponyx eingeführt, wenn nemlich Jaspis und Onyx auf vorgedachte Art mit einander verbunden sind. Gemeiniglich aber ist der vermeinte Jaspis in diesem Fall ein unreiner, undurchsichtiger, misfarbiger Sarder, oder eine andere harte Steinart, und nur selten Jaspis.

„Andere haben auch einen Jaspachat genannt, wenn Jaspis im Achat gemischt war; doch diese Benennung ist so unrichtig, wie die des Achatonyx."

Achilles Tatius. In dem Artikel von ihm beim Chaufepié wird der Uebersetzungen seines Romans ins Italiänische und Französische gar nicht gedacht. Dieses ist zu ergänzen aus der Vorrede zu der französischen Uebersetzung von 1735, à la Haye, in 12. Diese ist sehr frei, und von einem gewissen D** D**.

Achilles Tatius. Anmerkungen aus dessen Roman, nach der Ausgabe des Salmasius, Lugd. Bat. 1640. 12.

I.

Auf dem Gemählde, welches der Schriftsteller von der Entführung der Europa zu Sidon sah, hielt Europa in der einen Hand, der linken, das Horn des Stiers, und mit der andern den Schweif: αἱ χειρες ἀμφω διετέταντο, ἡ μεν ἐπι κερας, ἡ δε ἐπι ȣραν. Ich erinnere mich nicht, auf einem alten Denkmale die Rechte so angewandt gesehen zu haben *).

*) Moschus läßt, in seinem ersten Idyll, V. 121—124, die Europa mit der Rechten gleichfalls das Horn des Stiers fassen; aber der Linken giebt er eine anständigere Beschäftigung:

Ἡ δ᾽ αρ᾽ ἐφεζομενη Ζηνος βοεοις ἐπι νωτοις,
Τῃ μεν ἐχεν ταυρȣ δολιχον κερας, ἐν χερι δ᾽ ἀλλῃ
Ἐιρυε πορφυρεας κολπȣ πτυχας, ὀφρα μη ὠῃ
Δευῃ ἐφελκομενην πολιης ἁλος ἀσπετον ὑδωρ.

Nach Hrn. Manso's Uebersetzung:

Aber das Mädchen auf Zevs Stierrücken hielt mit der Rechten
An dem geschweiften Horn des Führers sich fest; mit der Linken
Hob sie den fliegenden Theil des Purpurgewandes, an dessen
Stolzem Saume die Fluth des grauen Oceans nagte.

E.

— Die Beschreibung des Gemählde ist übrigens sehr schön; und die Schönheit der Europa besonders gut gegeben: βαθυς ὀμφαλος, γαςηϱ τεταμενη, λαμπαϱα ϛενη· μαζοι των ϛεϱνων ἠϱεμα πϱοκυπτοντες. Papillae paululum inclinantes. Der Uebersetzer sagt nicht völlig recht: modice tumebant; ob es schon wahr ist, daß die Brüste allerdings nicht zu stark seyn mußten, wenn sie schön seyn sollten; sie senkten sich nur ein wenig. ἠϱεμα ist das Adverbium von ἠϱεμος, quietus; denn sie waren unterbunden, mit der Zona, welche zugleich das Kleid zusammenhielt: ἡ συναγȣσα ζωνη τȣς μαζȣς και τον χιτων ἐκλειεν. — Doch, ich möchte fast zurücknehmen, was ich hier geschrieben. Die sich senkenden Brüste können auf keine Weise schön seyn; hingegen wohl das stare papillas. Also mag auch wohl die Zona nicht unter, sondern über die Brüste seyn gebunden worden. Mit dem eigentlichen Namen hieß diese, fascia pectoralis, ϛηθοδεσμος oder ϛηθοδεσμις. To ϛηθος heißt eigentlich der obere Theil der Brust, woran die Brüste sitzen; der untere heißt το ϛεϱνον, obschon

Achilles selbst μαζοι των ςερνων sagt. Eine Stelle des Aristänets, die ich in den Auszügen aus diesem anführe, zeigt auch deutlich, daß die Zona über die Brüste gebunden wurde.

2.

Lib. II. p. 65. Ein Beweis, daß man einzelne Stellen aus dem Homer komponirt, und sie in die Cither gesungen hat. Leucippe nämlich πρωτον μεν ᾖσεν Ὁμηρȣ την προς τον λεοντα τȣ συος μαχην· ἐπειτα τι και της ἁπαλης μȣσης ἐλιγαινειν· ἐν ῥοδον γαρ ἐπῄνει το ᾁσμα.

3.

L. II. p. 85, wird ein Halsband von farbigen Steinen unter dem Brautschmucke der Kalligone beschrieben: περιδεραιον λιθων ποικιλων. Dieses Halsband bestand aus drei Steinen, einem Hyacinth, einem Amethyst, und zwischen beiden einem gemachten Sardonyx. Von dem Hyacinth heißt es: ῥοδον ἠν ἐν λιθῳ. So einen rothen Stein würden wir jetzt eher einen Granat nennen; unsere jetzigen Hyacinthe müssen ins Gelbliche fallen. Von dem Amethyst:

ἐποῤῥυρετο τȣ χρυσȣ πλησιον, er röthete mehr als Gold. Es ist bekannt, daß das alte Purpur ins Gelbliche fiel; und es giebt auch weißlich-gelbe Amethyste, obgleich die Hauptfarbe violet ist. Den mittelsten Stein nennt zwar Achilles Tatius nicht Sardonyx; aber es war doch einer, und zwar ein gemachter. Er bestand nämlich aus drei Steinen, την χροιαν ἐπαλληλοι, die der Farbe nach mit einander abwechselten, aber doch συγκειμενοι waren, in Eins zusammengesetzt, so, daß ἡ κρηπις τȣ λιϑȣ, oder die Grundlage, schwarz, το μεσον σωμα weiß, der übrige höchste Theil aber ἐμπυῤῥια κορυφȣμενον war. Denn so, glaub' ich, muß es heissen; nicht, wie gedruckt ist, ἐπυῤῥια, von πυῤῥος, feuerroth. Und alle diese drei Steine zusammen stellten ein Auge vor. Diese Stelle erläutert vortreflich die Geschichte und die Kunst der alten compositarum gemmarum. Hierzu genommen das Halsband beim Aristänet, in welchem die Steine als Buchstaben gesetzt waren, die den Namen der Besitzerin ausmachten.

4.

L. III. p. 167, wird der Statue eines Διος Κασιȣ, *Jovis Casii*, zu Pelusium, gedacht. Sie stellte den Jupiter in seiner Jugend vor; und man hätte ihn für einen Apollo halten sollen: το δε ἀγαλμα νεανισκος Ἀπολλωνι μαλιϛα ἐοικως. Er streckte die eine Hand aus, in der er einen Granatapfel hielt, ἐχει ῥοιαν ἐπ' αυτῃ. Achilles setzt hinzu: της δε ῥοιας ὁ λογος μυϛικος, er hatte eine verborgene Bedeutnng.

5.

In diesem Tempel des Jupiters zu Pelusium waren zwei Gemähldе des Evanthes, eines Meisters, dessen sonst nirgend Erwähnung geschieht. Das eine stellte den gefesselten Prometheus, und das andre die gefesselte Andromeda vor. Aber, wenn in der lateinischen Uebersetzung steht: Evanthae pictoris, cujus illic etiam imago depicta fuerat; als ob auch das Bildniß des Mahlers selbst da gewesen wäre; so besagt der griechische Text davon gar nichts. Beide Gemähldе werden von dem Achilles mit großer Kunst beschrieben; und

diese

diese Beschreibungen können als Muster in ihrer Art dienen.

6.

L. III. p. 203. Die Beschreibung eines Theaterdolchs, wovon das Eisen in den Heft hineingeht. Er hatte sich unter der Geräthschaft eines των τα τȣ Ὁμηρȣ τῳ ϛοματι δεικνυντων ἐν τοις θεατροις, eines Homerischen Rhapsodisten, befunden.

Achmet. Daß Lambeccius das erste Kapitel seines *Oneirocritici*, welches in des Rigaltii und Leunclavs Ausgabe fehlt, aus einem Mspt. der kaiserl. Bibliothek (Comment. Biblioth. Caes. L. VII. p. 263.) herausgegeben: ob es Bayle mit angemerkt?

Es ist dies Achmet ibn Seirini, der im neunten Jahrhunderte lebte, und dessen Buch von Auslegung der Träume, *Oneirocriticon*, zuerst in griechischer Sprache von Rigault zu Paris, 1603. 4. zugleich mit den ähnlichen Schriften des Artemidorus, Astrampsychus und Nicephorus, herausgegeben wur-

de. Ausser dem, was im Bayle, Jöcher und Adelung über ihn gesagt wird, vergleiche man *Clement*, Bibliothéque curieuse, T. I. p. 35. 430. T. II. p. 151. und Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern, Th. V. S. 406. Auch in der königlichen Bibliothek zu Paris, und in einigen Bibliotheken in England, sollen sich griechische Handschriften dieses Werks, nach Hrn. Adelung's Angabe, befinden. Letzterer bemerkt, daß darunter die, welche ehedem dem Isaak Vossius gehörte, vollständiger, als Rigault's Ausgabe, sey. — — Daß Lambeck das erste Kapitel aus einer Wiener Handschrift bekannt gemacht habe, wird von Bayle nicht bemerkt, sondern nur, daß in den beiden Handschriften der königl. französ. Bibliothek, aus welchen Rigault seine Ausgabe besorgte, der Anfang des Werks fehle; und daß Lambeck's Meinung von der Lebenszeit Achmet's im neunten Jahrhundert, an dem Hofe des babylonischen Kalifen Mamun, vom du Cange, unter dem Artikel Μαμȣν seines griechischen Glossars, bezweifelt werde. — Was Lambeck l. c. ergänzt hat, ist gerade der in Rigault's Ausgabe fehlende Anfang, nämlich das erste Kapitel, oder die Einleitung. In

der Leunklavischen Edition fehlten zu Anfange des Werks fast vier ganze Kapitel, und weiter hinein mehrere. Uebrigens bemerkt Lambeck, daß Achmet zwar Traumausleger (ὀνειροκριτης) am babylonischen Hofe, aber doch ein Christ, und wahrscheinlich von Geburt ein Grieche gewesen sey.

Christoval Acosta. Begab sich nicht nur in die Einsamkeit; sondern schrieb auch einen Traktat, *de la vida solitaria*, spanisch, welcher, nebst einigen andern theologischen Sachen von ihm, zu Venedig 1592 gedruckt worden. (W. B. 19. 1. Ethic. 40.)

S. von ihm Jöcher und Adelung. Letzterer bemerkt, daß er gegen das Ende seines Lebens zu Burgos in ein Kloster gegangen sey, und mehrere Andachtsbücher geschrieben habe. — Der ganze Titel des oben angeführten Buchs ist: Tratado en contra y pro dela vida solitaria; con otros dos Tratados, uno dela Religion, y Religioso; otro contra los hombres que mal viven: llenos de mucha doctrina, y exemplo; dirigidos al Rey Don Phelippe nuestro Señor;

por *Christoval Acosta Affricano.* Venet. 1592. 4. Im Vorberichte gedenkt er noch anderer von ihm geschriebener Abhandlungen: Del loor de las mugeres, y castidad, del Amor divino, y del natural, y humano &c.

Nonius Acosta. Ein andrer, als der angeführte, war ein Portugiese von Geburt, ließ aber Patavii, 1594 einen Traktat *de quadruplici hominis ortu* drucken, in 4to. (22. S. Ph. 4.)

Seiner wird weder in Jöcher's Wörterbuche, noch in Adelung's Zusätzen, erwähnt. Jene Schrift hat den Titel: *Nonii a Costa* Lusitani de quadruplici hominis ortu Libri IV. illustrissimo Nicolao Sagredo Patricio Veneto dicati. Patav. 1594. 4. Die Idee seines Buchs lernt man aus folgendem vorausgeschickten Entwurfe des Ganzen kennen: Hominis quatuor sunt subordinati ortus: primus est praedefinitionis, aeternus et originalis; secundus est subjectus tempori, ducens ad esse absolute compositi; tertius est ortus perfectionis compositi, per quem valet homo similem speciem producere;

postremus est ortus absolutae perfectionis animi, per quem fruitur summo bono. Primus et secundus ortus competunt singulis in hanc lucem prodeuntibus; tertius paucioribus; postremus paucissimis.

Acratus. Ein Freigelassener des Nero, dessen er sich, nebst dem Secundus Carinas, bediente, um alles, was ihnen an Kunstwerken in Griechenland gefiele, für ihn wegzunehmen, und nach Rom bringen zu lassen. Winkelmann, Gesch. d. K. S. 391. — Ich habe aber noch nicht finden können, woher Winkelmann die Namen dieser Leute hat.

Er hat sie aus folgender Stelle beim Tacitus, Annal. XV. 45. „Enimvero per Asiam atque Achajam non dona tantum, sed simulacra numinum abripiebantur, missis in eas provincias *Acrato*, ac *Secundo Carinate*. Ille *libertus* cuicunque flagitio promtus; hic graeca doctrina ore tenus exercitus, animum bonis artibus non induerat. Auch im 23sten Kapitel des folgenden Buchs wird von den Einwohnern von Pergamus gesagt, sie hätten den Acratus, des

Kaisers Freigelassenen, an Wegführung der Statuen und Gemählde mit Gewalt verhindert. — Auch beim Dio Chrysostomus, in der Rede Rhodiaka, kommt dieser Acratus vor; und es wird von ihm gesagt, er habe nicht das schlechteste Dorf mit seiner Plünderung verschont; wenn man anders die sehr wahrscheinliche Leseart des Lipsius und Valesius annimmt, der für ἴστε γὰρ, ἃ Κράτων ἧκε, μόνον u. s. f. liest: ἴστε γὰρ Ἄκρατον ἐκεῖνον, u s. f. — S. *Dion. Chrysost.* Orationes ex rec. *Reiskii*, Vol. I. p. 644. — — Sekundus Karinas ist vermuthlich der nämliche, dessen Dio Kassius B. LIX. S. 656, gedenkt; uud Juvenal, Sat. VII. v. 203. ff:

Poenituit multos vanae sterilisque cathedrae,
Sicut Thrasymachi probat exitus, atque *Secundi*
Carinatis; et hunc inopem vidistis, Athenae,
Nil praeter gelidas ausae conferre cicutas.

Acrolithi. Erklärt Winkelmann (Gesch. d. K. S. 15.) durch Statuen, an wel-

chen nur die äußersten Theile von Stein waren. Aber den Beweis von dieser Erklärung ist er schuldig geblieben.

Winkelmann scheint diese, nicht unwahrscheinliche, Erklärung nur als Konjektur, ohne weitere Autorität, angenommen zu haben, ob er gleich ziemlich entscheidend sagt: „dieses ist die „Bedeutung dieses Worts, welche Salmasius und andre nicht gefunden haben.“ Jener erklärt nämlich in seinen Anmerkungen zu den Scriptt. Hist. Aug. p. 322. E. die Stelle beim Trebellius Pollio: „cujus (Calpur-„niae) statuam in templo Veneris adhuc vide-„mus *acrolitham*, sed auratam;“ durch statuam lapideam. Die gewöhnliche Leseart ist aber: *Argolicam;* und Salmasius hat die Aenderung in *acrolitham* zuerst vorgeschlagen, weil einige Handschriften, nach des Kasaubonus Bemerkung, *acrolicam* haben. Dieser letztere Kunstrichter behält *argolicam* bei, und erklärt es von einer nach Art der Heldinnen von Argos bekleideten Statue. — Baudelot de Dairval macht in seinem sehr lehrreichen Buche: L'utilité des Voyages, p. 123—134, eine Abschweifung über diese Stelle des Pollio, und

vermuthet, man habe die Bildsäulen der Sieger in den nemeischen Spielen, wobei die Kampfrichter Argiver waren, in eine Art von Trauertracht gekleidet, wozu man die Gründe bei ihm selbst nachlesen muß, und die Statue der Kalpurnia sei also auf diese Art bekleidet, das Gewand aber an den Enden vergoldet gewesen, um sie von den gemeinen und gewöhnlichen Statuen zu unterscheiden. Uebrigens schlägt er noch eine andre Leseart, *Argolitham*, vor, welches so viel, als eine Statue aus weissem Marmor, oder auch, eine große steinerne Masse, bedeuten könne. — Auch gehört eine Stelle beim Vitruv, B. II. Kap. 8, (nicht Kap. 3, wie Baudelot citirt,) hieher, wo von dem Pallaste die Rede ist, welchen Mausolus, König von Karien, zu Halikarnaß aufführte, und hinzugesetzt wird: „in summa arce media Martis fanum, „habens statuam colossi, quam ἀκρόλιθον di„cunt." Am Ende glaubt Baudelot doch, daß in der Stelle des Pollio *Argolicam* beizubehalten, und von einer Statue zu verstehen sey, die der Statue der Juno zu Argos ähnlich gewesen, die, nach dem Pausanias, ausnehmend groß, von kostbarer Materie, und von der Hand eines großen Meisters war; nur daß

die der Kalpurnia nicht aus Gold und Elfenbein verfertigt, sondern bloß vergoldet gewesen sey.

Adam Anglicus. Ein scholastischer Philosoph, den Johannes Sarisberiensis anführt, und der also wenigstens im 12ten Jahrhundert muß gelebt haben; denn jener starb 1182. Es muß also ein andrer seyn, als der Schüler des Occam, mit dem er beim Jöcher verwechselt wird. Joh. Sarisb. führt von diesem Adam (Metal. L. III. c. 3.) Artem Differendi an, und sagt davon: Utinam bene dixisset bona quae dixit! Ein Wunsch, den man auch bei verschiedenen neuern, sonst sehr scharfsinnigen, Philosophen, bei Wolf und Lambert, zu thun Ursache hätte. Diesen Fehler, sagt Joh. Sarisb., schreiben seine Freunde der Subtilität zu; andre aber entweder seiner Dummheit, oder seinem Neide: quo quidem vitio Anglicus noster Adam mihi prae ceteris visus est laborasse, in libro, quem Artem differendi inscripsit; *et utinam bene dixisset bona quae dixit!* Et licet

familiares ejus et fautores hoc ſubtilitati adſcribant, plurimi tamen hoc ex inſipientia vel invidentia ſani, ut ajunt, hominis contigiſſe interpretati ſunt.

Adam. So hieß ein Exjeſuit, der ſich bei Voltairen aufhielt. Das Bonmot aber: qu'il n'étoit point le premier homme du monde, iſt nicht von Voltairen, ſondern von Madame du Moulin über einen andern Pater Adam, gleichfalls einen Jeſuiten, vorlängſt gebraucht worden. S. Melanges Critiques de Mr. *Ancillon*, T. I. p. 29.

Die hieher gehörige Anekdote findet ſich am angef. O. S. 38: „Madame du Moulin me dit auſſi, que ce Pere Adam l'obligeoit ſouvent à diſputer de religion, qu'il la fatiguoit à la verité, mais qui ne l'embaraſſoit point; & qu'elle lui avoit dit ſouvent à lui même, *que le Pere Adam n'étoit point le premier homme du monde.*

Addiſon. S. den Artikel beim Chaufepié. — — Die Erklärung, die er von der

Stelle des Juvenals, *pendentisque Dei*, giebt, gehört nicht einmal ihm selbst zu; sondern, wie ich sehe, hat sie schon Oiselius, bei der nämlichen Münze des Antoninus Pius, Tab. XXXIX. n. 3. — *Ilia*, beschreibt er diese Münze, seu *Rhea Sylvia*, seminuda, dormiens; et *Mars* nudus, sinistra clypeum, dextra hastam ferens, ad eam accedens; sive, ut ait Poeta:

> Et nuda effigies clypeo venientis et hasta
> Pendentisque Dei.

v. *Jac. Oiselii* Thesaurus Numismatum; Amst. 1677. 4. p. 190.

Addison führt in seinen Anmerkungen über verschiedene Theile von Italien (S. 249 der deutschen Uebers. Altenb. 1752. 8.) verschiedene Meinungen der Ausleger über diese Stelle beim Juvenal an, und trägt sodann seine eigne Meinung vor: daß die Gestalt des Gottes Mars von dem Dichter hier auf dem Helme so gedacht worden sey, wie er sich auf die Rhea Sylvia herabließ, wozu sich dann auch seine unbekleidete Bildung schickte, ob er gleich Spieß und Schild führte. Es war also die Darstellung des über die Vestalin herabschwebenden, in der

Luft hangenden Gottes. Auf diese, gewiß sehr treffende Erklärung gerieth Addison, wie er sagt, durch ein Basrelief beim Bellori; und er selbst gesteht, daß er seitdem eben die Figuren auf ein paar alten Münzen des Antoninus Pius gesehen habe (eben denen, wovon die Eine beim Oiselius vorkommt), den man dadurch als einen zweiten Stifter Roms andeuten wollte.

Aegina. Nach dieser Insel benennt Winkelmann (Gesch. d. K. S. 321.) eine eigene Schule der alten Künstler, aber mit Unrecht; wie ich in meinen an den Rand geschriebenen Anmerkungen zeige.

Unter den von mir, der Berlinischen Monatsschrift, Jun. 1788, einverleibten Lessingischen Anmerkungen zu Winkelmanns Gesch. d. K. ist auch die hieher gehörige S. 306. f. abgedruckt.

Agasias. Der Meister des vermeinten borghesischen Fechters. S. diesen Artikel. — Manilli trägt kein Bedenken, ihn

jünger zu machen, als den Plinius, weil dieser seiner nicht gedenke. Es ist lächerlich zu glauben, daß Plinius alle alte vortrefliche Künstler genannt habe, oder auch nur habe nennen können.

Manilli redet doch nicht ganz entscheidend, sondern sagt bloß vom Agasias: il quale se bene non mentovato da Plinio, *forse* per non essere nato ne' tempi di quello scrittore, ha con questa scoltura voluto immortalar' il suo nome. *Villa Borghese*, (Rom. 1650. 8.). p. 80.

Agat; Agtstein. Muß ja nicht mit Achat, Achatstein, verwechselt werden. Es ist das verkürzte Gagates, von welchem Plinius (XXXVI. 34.) handelt: Gagates lapis, sagt er, nomen habet loci et amnis Gagis Lyciae. — Beim Dioskorides heißt der Ort und der Fluß Γαγας, in Lycien gelegen. — Ajunt et in Leucolla (so hieß ein Vorgebirge und eine Stadt in Pamphilien;) expelli mari. Niger est, planus, pumicosus, non multum a ligno differens, le-

vis, fragilis, odore, si teratur, gravis. Weil er nun sonach verschiedene Eigenschaften mit dem Bernstein gemein hat, (wie denn auch Merbodus von ihm sagt:

Vicinas paleas trahit attritu calefactus;)

so ist es gekommen, daß man ihn überhaupt für nichts als einen schwarzen Bernstein gehalten, und dem Bernsteine selbst den Namen Agtstein gegeben hat. Indeß ist der Gagath sowohl von der Steinkohle, als von dem Bernstein, zu unterscheiden, und von dem letztern besonders daran, daß er keinen angenehmen Geruch, wie dieser, an sich hat. Er wird (sagt Vogel in s. Mineralogie, S. 327,) in Frankreich, in England, und im Würtenbergischen, häufig gefunden. — Boetius de Boot (L. II. c. 163.) sagt, daß die Franzosen den Gagat *Aget* nennen, daß sie also gleichfalls, wie die Deutschen, das vorderste *g* weglassen. In der alten französischen Uebersetzung des Merbodus heißt er *jayet*. Jetzt schreibt und spricht man *jais*.

In der französischen Uebersetzung des de Boot von Bachou, die unter dem Titel: *Le*

Parfait Joailler, Lyon, 1644. 8. herauskam, finde ich in der angeführten Stelle die Worte des Originals: Gallis vocatur Gagates *aget*, ganz weggelassen. Viel schlimmer aber ist es noch, daß dieser Uebersetzer den Achat und Gagat ganz mit einander verwechselt hat, und darüber seinen Autor sowohl, L. II. c. 95—98, wo im Lateinischen *de Achate*, als c. 163—166, wo *de Gagate* gehandelt wird, beidemal *de l'Agathe* handeln, und ihn doch so ganz verschiedne Charaktere jeder Steinart angeben läßt.

Die Engländer, bei denen der Gagat *jet* heißt, haben die ganze erste Sylbe des Namens weggeworfen; und die Holländer nennen ihn *get*.

Agathon. In convivio Platonis Socrates admiratur Agathonis audaciam, qui coram tot hominum millibus praesenti animo recitasset tragoediam suam. Cui Agathon respondit, se citius velle coram multis hominum millibus dicere, quam apud unum Socratem. Atqui in illis, inquit, millibus et Socrates erat. Fit enim miro modo, ut quem unum reve-

reare, in turba mixtum contemnas. Dieses schreibt Erasmus irgendwo in seinen *Adagiis*. Ich weiß jetzt nicht, weil ich keinen Plato bei der Hand habe, ob die letzte Anmerkung vom Plato, oder vom Erasmus ist. Wenigstens verdienen die Gründe, woraus dieses erfolgt, untersucht zu werden. Ich glaube es sind diese: 1) In dem Sokrates allein sah Agathon einen strengen Richter, dem er vielleicht in keinem Stücke gefallen dürfte. Unter der Menge konnte er gewiß glauben, daß diesem das, einem andern etwas anders gefallen würde. Das Vergnügen also aus dem Beifall einer Menge geringerer Kenner überwog das Mißvergnügen aus dem gänzlichen Mißfallen Eines zu strengen. 2) Der strengste Kenner ist unter der Menge nicht so streng, als allein. Denn wenn er sieht, daß dieses und jenes auf diesen und jenen Eindruck macht, so vergißt er, daß es nicht gefallen sollte. Und wenn ihn nicht das Stück vergnügt, so vergnügt ihn zu sehen, daß so viele aus einem mittelmäßigen Stücke Vergnügen schöpfen können. Mir wenigstens ist es mit hundert elenden Pos-

sенspielen

senspielen und sehr mittelmäßigen Tragödien so ergangen.

Die hieher gehörige Stelle ist beim Plato im *Symposio*, Opp. ed. *Stephan.* T. III. p. 194. Sokrates sagt dort dem Agatho, er glaube nicht, daß er jetzt in Gegenwart weniger Personen furchtsam seyn werde, da er ihn den Tag vorher auf der tragischen Bühne vor einer großen Menge so dreist und unbefangen habe reden hören. Agatho antwortet ihm, er wisse nur gar zu wohl, daß ein vernünftiger Mann sich mehr vor dem Urtheile weniger Kenner, als vieler Unerfahrnen, zu fürchten habe. Dies giebt ihm Sokrates zu; nur will er, mit den übrigen Anwesenden, nicht für Kenner gehalten werden. Denn, sagt er, sie alle wären den Tag vorher mit zugegen gewesen, und von ihm mit der Menge vermischt worden. — Man sieht also, daß die letztere Anmerkung in der obigen Stelle des Erasmus nicht vom Plato, aber durch die Erinnerung des Sokrates veranlaßt sey. Und die wahre Auflösung dieses Paradoxon scheint wohl vornehmlich darin zu liegen, daß die Vorstellung von der strengen Beurtheilung, womit einzelne Kenner uns anhören, dann, wenn

sie einzeln gegenwärtig, und uns folglich immerfort bemerkbar sind, gar sehr geschwächt wird, wenn diese Kenner sich mit unter einer zahlreichen Menge befinden, und nun der stete Gedanke an sie sich durch die mehr befassende Vorstellung von der gemischten Menge der Zuhörer verliert.

Agrippina. Die Dresdner Agrippina vor ihrer Restauration kommt nicht allein in der Sammlung des Cavallerii vor, sondern auch in der des Jakobus Marchuccius, die zu Rom 1623 herausgekommen ist; so, daß man glauben sollte, sie sey zu dieser Zeit noch unergänzt gewesen.

Ueber eben diese sogenannte Agrippina ließ der sel. Lessing im J. 1771 einen kleinen Aufsatz in die Braunschweigische Zeitung einrücken, der auch in den Analekten der Literatur, B. II. S. 651, abgedruckt ist, worin er behauptete, aus dem Kopfe dieser Statue, über den Winkelmann und Casanova verschieden urtheilten, sey nicht auf die Deutung dieses Kunstwerks zu schließen; weil

dieser Kopf neu sey, und, wie noch manches andre, zu den Ergänzungen dieser, dem ungeachtet vortreflichen, Statue gehöre. Er verschweigt daselbst, worauf er seine Behauptung gründe, mit Fleiß, weil die Gelehrten diesen Grund leicht errathen würden. War es vielleicht die Vergleichung des jetzigen Kopfs mit dem in den beiden oben angeführten Abbildungen, und dessen auffallende Verschiedenheit? — S. auch unten den Artikel, Kardinal Ferrara.

Casanova (Abhandl. über Kunstdenkmäler, Leipz. 1771, gr. 8.) S. 31, hält diese Statue für keine Agrippina, nicht nur weil ihr Kopf von denen auf Münzen und dem Kopfe der kapitolinischen Agrippina ganz verschieden, sondern auch, weil der in der Arbeit dieser Statue herrschende griechische Stil aus weit frühern Zeiten sey. Der Ergänzer, sagt er, habe eine Muse daraus machen wollen; aber die Alten hätten die Musen nie halb unbekleidet gebildet.

Ahnenbilder. Zu einer Abhandlung über dieselben bei den alten Römern. — — Ich vermuthe, daß die *armaria*, worin sie aufbehalten wurden, auch die Lares der Familie in

sich schlossen. Denn *Lar* selbst war nichts anders, als einer *ex lemuribus*, qui posterorum suorum curam sortitus, placato et quieto numine domum possidebat, wie Apulejus, *de Deo Socratis*, sagt. — Diese *armaria* mochten wohl auch zugleich *lararia* seyn. Ein solches *armarium* versteht ohne Zweifel Juvenal, init. *Sat.* VIII. unter *tabula capax:*

Quid fructus generis tabula jactare capaci
Corvinum?

Mehreres s. unten im Artikel: *Imagines.*

Bei dieser Abhandlung über die Ahnenbilder, welche L. zu schreiben dachte, gieng, wie ich mich aus seinen Gesprächen erinnere, eine seiner Absichten dahin, die Meinung des sel. Christ ausführlich zu prüfen, daß diese Bilder nicht bossirte Wachsfiguren, sondern enkaustische Gemählde gewesen wären. Eine Meinung, die allzu wenig Wahrscheinlichkeit, und verschiedene Stellen wider sich hat. So sagt z. B. Polybius, B. VI. Kap. 58, man habe bei dem Leichenbegängnisse der Vornehmern, die Wachsbilder auf den Markt gebracht, und einen Rumpf hinzugefügt; woraus zu erhellen scheint, daß es in Wachs bossirte Büsten waren. Und Pli-

nius, B. XXXV, Kap. 2, sagt ausdrücklich: *expressi cera vultus* singulis disponebantur armariis, ut essent *imagines*, quae comitarentur gentilitia funera. Eben so wenig verträgt sich mit jener Meinung das, was Juvenal, Sat. VIII. v. 3 ff. von diesen Bildern sagt:

— — — stantes in curribus Aemilianos,
Et Curios iam *dimidios*, *humeroque minorem*
Corvinum, et Galbam *auriculis nasoque carentem*?

Von den Laren giebt es jedoch Christ selbst zu, daß ihre Bilder nicht Gemählde, sondern aus Wachs ins Runde geformt gewesen sind. (S. s. Abhandlungen über die Literatur und Kunstwerke, S. 39.) — — Lessings Meinung aber, daß sie zusammen mit den Bildern der Vorfahren in einerlei *armariis* gestanden haben, möchte wohl eben so wenig gegründet seyn. Nicht nur die *singula* armaria in der angeführten Stelle des Plinius sind dawider; sondern man sieht auch aus allem, was bei den Alten von den *larariis* vorkommt, daß diese von jenen *armariis* ganz verschieden, und Hauskapellen für die Laren gewesen sind, unter welchen man sich allerdings die bei ihren Abkömmlingen fried-

lich weilenden Geister der Vorfahren dachte. Zwei klassische Stellen darüber findet man beim Lampridius, Alex. Sev. c. 29. 31. Vergl. *Pitisci* Lexicon Antiqq. Romanar. h. v. — Ueber die Laren handelt Baudelot de Dairval umständlich in seiner Utilité des Voyages, pag. 139—288; nur hält er mit Unrecht die Laren und Penaten für einerlei; denn nur diese letztern waren nicht eigne, sondern aus der Göttermenge gewählte Schutzgottheiten. Vergl. den deutschen Banier, B. III. S. 690 ff. — Die generis tabula capax in der obigen Stelle Juvenal's scheint doch wohl mehr von einer vielbefassenden Geschlechtstafel zu verstehen zu seyn.

Akari. Dieß hielten die Alten für das kleinste von allen Thieren. Και ἐν κηρῳ δε γινεται παλεȣμενῳ, ὥσπερ ἐν ξυλῳ ζωον, ὁ δη δοκει ἐλαχιϛον ἐιναι των ζωων παντων, και καλέιται ἀκαρι, λευκον και μικρον. *Ariſtot.* Hiſt. Animal. L. V. c. 32. Es erzeuge sich in altem Wachse und Holze. Wie viel unendlich kleinere haben uns die Vergrößerungsgläser entdeckt!

Akroases. Eine Art von Vorlesungen oder Reden bei den Alten. Wie ihnen mit Nutzen und Anstand beizuwohnen, davon handelt Plutarch in seiner Schrift περι τȣ ἀκȣειν. Die Philosophen, die dergleichen hielten, tadelten und straften ihre Zuhörer namentlich; so tapfer, als es sich wohl wenige unsrer Kanzelredner jemals unterstehen dürfen. Gleichwohl finde ich nicht, daß man ihnen ein Verbrechen daraus gemacht hätte. Vielmehr lehrt Plutarch, wie sich die Zuhörer auch in diesem Falle aufzuführen; und man kann nicht ohne Bewunderung lesen, welche Mäßigung er auch sogar demjenigen Zuhörer anräth, dem der Philosoph unverdienter Weise den Text gelesen. Auch von diesem verlangt Plutarch, daß er geduldig bis ans Ende zuhöre, und sich erst nach der Rede bei dem Philosophen vertheidige, mit Bitte, την παῤῥησιαν ἐκείνην και τον τονον ᾧ νυν κεχρηται προς αὐτον, εἰς τι των ἀληθως ἁμαρτανομενων φυλαττειν: ut libertatem reprehendendi istam atque vehementiam, qua adversus se nunc fuit usus, ad arguendum aliquod vere peccatum reservet. —

Ohne Zweifel haben unsre Prediger mehr Beruf, von dem Lebenswandel ihrer Zuhörer zu sprechen, als die alten Philosophen hatten. Gleichwohl dürfte man dem, der da rathen wollte, sich gegen einen schmälenden Prediger eben so zu verhalten, als Plutarch es gegen den Philosophen verlangt, sehr auslachen. „Was kümmert das den Prediger, wenn es auch wahr wäre?" sagt man: das ist, wir hören die Predigten unendlich weniger in der ernstlichen Absicht, uns zu bessern, als die Alten die Akroases ihrer Philosophen. — Es wäre also die Frage, ob man die namentlichen, persönlichen Bestrafungen der Laster den Predigern so schlechterdings verbieten sollte?

Von der eigentlichen Beschaffenheit und den verschiednen Arten der Akroasen s. umständlich *Lud. Cresollii* Theatrum veterum Rhetorum &c. (Paris 1620. 8.) p. 177. ff. Es waren öffentliche Vorträge, die meistens nur angestellt wurden, um Fertigkeit im Deklamiren zu zeigen. Sie heißen oft ἐπιδεικτικαι, oft σοφιςικαι, und wurden entweder öffentlich, oder in Privatgesellschaften gehalten. Die ganze Gattung von

dergleichen Vorträgen, wozu die Akroasen mit gehörten, waren die sogenannten ἐπιδείξεις. Vergl. *Woweri* de Polymathia Tr. Cap. IV. edit. Lipſ. 1665. 8. p. 43. ſſ.

Leo Baptista Alberti. Oder de Albertis. Näher giebt Jöcher aus seinen Währmännern die Lebenszeit dieses verdienten Mannes nicht an. Sonst habe ich zweierlei noch anzumerken. I. Wenn Jöcher sagt, daß seine Bücher de Re Aedificatoria erst nach seinem Tode 1485 herausgekommen wären, so ist das so ausgemacht nicht; da verschiedene versichern, daß er sie selbst 1481 herausgegeben habe. II. Jöcher sagt: „seine *Libri de Pictura* „aber sind erst 1643 zu Amsterdam in französi„scher Sprache herausgekommen." Soll das heissen: eine französische Uebersetzung ist erst 1643 herausgekommen? Ist es denn etwas Wunderbares, daß ein Buch erst nach hundert Jahren übersetzt wird? Oder soll es heissen: dieses Buch ist niemals eher als 1643, auch in keiner andern Sprache eher, gedruckt worden? Wenn es das heissen soll, so ist es ganz falsch.

Denn man hat nicht allein schon eine italiänische Uebersetzung von 1547, gedruckt zu Venedig in Oktav, welche Haym anmerkt; sondern auch das lateinische Original selbst war bereits mehrmals, und zwar das erstemal zu Basel 1540. 8. gedruckt.

Dieses hatte ich vorlängst über Jöchers Lexikon einmal angemerkt. Anjetzt aber finde ich beim Füeßlin, daß der Graf Bottari, in seinen Anmerkungen zu dem Vasari (P. I. p. 321.) nähere Untersuchungen über unsern Alberti angestellt hat. Nach ihm ist er 1398 zu Florenz geboren, und eben daselbst 1472 gestorben. Wenn das ist, so ist sein Buch de Re Aedificatoria nach seinem Tode herausgekommen, es mag 1485 oder 81 zuerst seyn gedruckt worden. Ich weiß nicht mehr, wer die sind, welche, wie ich sage, versichern, daß er es selbst herausgegeben habe; aber, wenn ich mich recht erinnere, so habe ich meine damalige Nachricht aus des *Clement* Bibliothéque Curieuse gehabt, die ich desfalls wieder nachsehen müßte *).

*) Clement beruft sich, T. I. p. 128, n. 67, auf den Hallervord, der nach dem Raph. Trichet du

Füeßlin aber, welcher den Bottari in seinem Artikel Alberti excerpirt hat, that es sehr nachlässig, wenn er unsern Alberti Autor eines Buchs von der Bau- und Mahlerkunst nennt, welches er in zehn Büchern verfaßt, und in drei Theilen zum Druck befördert habe. Es sind zwei verschiedne Bücher, nicht Eins; und beide sind, wie wir gesehen, nach seinem Tode herausgekommen.

Und zwar das von der Mahlerei am spätesten, und, wie schon gesagt, ausser Italien, zu Basel, 1540. Wenn man sich hiebei erinnert, daß auch des Vinci Werk von der Mahlerei erst länger als hundert Jahre nach seinem Tode, und auch nicht in Italien, sondern in Frankreich zuerst herausgekommen ist; so wird man wohl nicht ohne Grund vermuthen dürfen, daß die Italiäner aus Neid mit diesen Büchern heimlich gewesen.

Fresne angiebt, daß dies Buch im Lateinischen von dem Verfasser zuerst 1481 herausgegeben sey. Die zweite Ausgabe, Florenz 1485 fol., kommt beim Maittaire vor, Annal. Typogr. T. I. p. 462.

E.

Es ward in Basel gedruckt; aber der Herausgeber war darum kein Schweizer, sondern ein Deutscher; nämlich Thomas Venatorius, ein Prediger in Nürnberg, der sich besonders durch die Ausgabe der Werke des Archimedes (Basel, 1544. fol. gr. u. lat.) verdient machte. Venatorius aber eignete es dem Jakobus Nielichius zu, der Professor der Medicin und Mathematik zu Wittenberg war. Er sagt, er habe um so weniger angestanden, die Schrift des Alberti drucken zu lassen: cum de Pictura nullum hodie, quod equidem sciam, extet scriptum. Gleichwohl waren damals die Traktate von Albrecht Dürer, seinem Landsmanne, schon im Druck. Doch freilich handeln diese nicht eigentlich von der Mahlerei, sondern nur von verschiedenen vorläufigen Kenntnissen, die zur Mahlerei nothwendig sind. Gekannt hat sie Venatorius gewiß; denn er gedenkt Dürers selbst, der damals bereits verschiedne Jahre todt war; nämlich seit 1528.

Herr Adelung hat den Jöcherischen Artikel über diesen Gelehrten und Künstler in

seinen Zusätzen sehr ansehnlich vermehrt und ergänzt; auch findet man im ersten Jahrgange der Quartalschrift: Für ältere Literatur und neuere Lektüre, eine von Hrn. Prof. Meißner aufgesetzte Abhandlung über seine Lebensumstände, und besonders über seine Fabeln. — Die neueste Auflage der zehn Bücher von der Baukunst, italiänisch, mit einer englischen Uebersetzung, der auch die drei Bücher über die Mahlerei beigefügt sind, erschien zu London, 1739, in drei Folianten, sehr ansehnlich gedruckt. Die letztern sind auch zu Neapel, 1735. fol. besonders herausgekommen; und Hr. Adelung, der auch ein genaues Verzeichniß seiner übrigen Schriften giebt, bemerkt noch, daß sich von diesem Werke über die Mahlerei zu Verona eine sehr alte italiänische Uebersetzung in der Handschrift befinde, die vermuthlich von Alberti selbst ist.

Alberti war auch Dichter; und als solcher ist er unter andern deswegen merkwürdig, weil er zuerst den Versuch wagte, italiänische Verse im griechischen und lateinischen Sylbenmaaße zu verfertigen, welches man sonst gewöhnlich dem erst im folgenden Jahrhunderte lebenden Claudio Tolomeo beizulegen pflegt, der darüber

eine eigne Abhandlung schrieb, und den auch Hr. Denis, in seinem Gespräch über den Werth der Reime, als den ersten italiänischen Dichter dieser Art anführt. Crescembeni sagt in seiner Istoria della Volgar Poesia, Vol. III. p. 271, von unserm Alberti: Debbesi a lui l'onore d'essere stato il primiero a tentar di ridurre i versi volgari alla misura de' latini, come afferma il *Vasari*, che ne porta un saggio: il che per suo ritrovato mise al publico nel secolo seguente Monsignor *Claudio Tolomei*, come dichiamo nella nostra Istoria. (Nämlich Vol. II. p. 371.) Die Probe beim Vasari (Vite de' Pitt. P. 2. p. 274.), die auch beim Negri (Istor. degli Scritt. Fior. p. 349 f.) vorkommt, ist folgender Anfang einer Epistel:

Questa per estrema miserabil epistola mando
A Te, che sprezzi rusticamente noi.

Joh. Bapt. Alprun. Ich finde diesen Arzneigelehrten weder beim Jöcher noch Kestner. Doch ist er, wegen seiner ausserordentlich kühnen Versuche, die er mit den Pestbeulen angestellt, und in seinem de Contagione Viennensi Experimento Medico (Pragae

1680.) beschrieben hat, des Andenkens höchst würdig. S. Journal des Sav. A. 1680, p. 176, wo auch p. 184, Zweifel und Auflösung derselben vorkommen.

Alprun's Versuch bestand darin, daß er eine Pestbeule öffnete, und das darin befindliche Gift chemisch untersuchte. Aus dem darin entdeckten äußerst scharfen flüchtigen Salze schloß er, daß dieß die schlimmsten Zufälle der Pestkranken, besonders Erbrechen, Durchlauf und heftigen Schmerz, verursache, und daß dawider schweißtreibende Mittel die rathsamsten wären, deren er verschiedne, nach Beschaffenheit des Uebels und der Kranken, vorschreibt. — Die dawider vorgebrachten Zweifel sind von dem Prof. Frank zu Heidelberg; und ihre Auflösung ist vom Dr. Charas zu London. — Vornehmlich befürchtete man von den bei jenen Versuchen äußerst heftig bewirkten Ausdünstungen eine weitere Verbreitung der Pest. — In den Adelungischen Zusätzen zum Jöcher ist dieser Gelehrte nachgetragen, und nur die gedachte Schrift von ihm angeführt worden. Sie steht in *Obrzenski* Praeservativum universale naturali bono publico inserviens; Prag. 1680. 4.

Ana. Unsre Ana sind keine neue Erfindung. Es gab auch vor Alters abergläubische Verehrer eines gelehrten Mannes, welche die geringsten Brosamen, die ihm entfielen, aufsammelten. Ein solcher war Damis in Ansehung des Apollonius: ὁ Δαμις ἐβȣλετο μηδεν των Ἀπολλωνιȣ ἀγνοεισθαι, ἀλλ᾽ ἐι τι και παρεφθεγξατο, ἠ ἐιπεν, ἀναγεγραφθαι και τȣτο. Er mochte reden, oder sich verreden, (παραφθεγγεσθαι) Damis fing alles auf, hielt alles für werth aufgeschrieben zu werden. Das Buch, in welches er diese Schätze zusammentrug, scheint er Εκφατνισματα betitelt zu haben; d. i. eigentlich, Ueberbleibsel in der Krippe, oder, was das Pferd beim Fressen herauswirft; oder die vom Tische übriggebliebenen Brocken, die den Hunden vorgeworfen werden. Denn φατνη heißt sowohl die Krippe, als der Tisch. Und diese Benennung verdienen alle Ana. Wenn nur die Tafel selbst, von der sie Brocken sind, nicht meistentheils eine sehr hungrige und armselige Tafel wäre! Denn wie viele Sammler solcher Ana können sich die Entschuldigung des

Damis

Damis zueignen? Als ihm einer diese hündige Sitte, sich von den geringschätzigen Brocken zu nähren, vorwarf, so antwortete er: εἰ δαιτες Θεων εἰσι, και σιτȣνται Θεοι, παντως πȣ και θεραποντες αὐτοις εἰσιν, οἱς μελει τȣ μηδε τα πιπτοντα της ἀμβροσιας ἀπολλυσθαι. (*Philostr.* de vita *Apollon. Tyan.* L. I. c. 19.)

Ueber die Geschichte der Sammlungen dieser Art sehe man J. Cph. Wolf's Vorrede zu den Casaubonianis; *Mich. Lilienthalii* Selecta hist. et litt. P. I. Obs. 6. p. 141. ff. und *Jugleri* Biblioth. hist. lit. sel. T. II. p. 1480. ff.

Anakreon. Von der Ausgabe des Pauw, und was seinen Urtheilen entgegen zu setzen, siehe den Artikel Anakreon beim Chaufepié. Von unsern deutschen Uebersetzungen und Nachahmungen würden sich mancherlei gute Zusätze machen lassen.

Was Chaufepié wider Pauw's Ausgabe beigebracht hat, ist größtentheils aus der Bibliotheque Raisonnée, T. VIII. P. 1. Art. 4. genommen.

---

d'Ancarville, der gegenwärtig den Antiquarius in Italien macht, und dessen Avanturen zu Berlin um 1750 ich mich noch wohl erinnere:

> Er wohnet dem Concert und dem Souper
> mit bei,
> Und ist des Morgens drauf — wo? — in
> der Hausvogtei.

Er hatte sich für einen Grafen von Ducourt ausgegeben, und sich von dem französischen Gesandten als einen solchen bei Hofe vorstellen lassen; ward aber von Frankfurt aus, Schulden oder falscher Wechsel wegen, verfolgt, ertappt, und hingesetzt. Und nun fand es sich, daß er eines Kaufmanns Sohn, aus Marseille, wo mir recht ist, sey. Als er in der Hausvogtei saß, ließ er seine Politique Calculée drucken, die ich damals gesehen und gelesen habe, die mir aber seitdem nicht wieder vorgekommen ist. Der Prinz von Würtemberg befreite ihn, bezahlte für ihn, und nahm ihn zu sich. Und was er weiter bei ihm gemacht, davon finde ich eine merkwürdige Nachricht in dem Testament Politique du Maréchal Duc *de Belle-Isle*,

welches 1762 zu Paris, wie der Titel sagt, in 8vo gedruckt ist, p. 98:

„ Il arriva, que dans le même tems „ le Prince de Wurtemberg, qui sert au- „ jourd'hui comme Volontaire dans l'ar- „ mée de Mr. le Maréchal *Daun*, subju- „ gué par un nommé *d'Ancarville*, qu'il „ avoit tiré en 1750 de la citadelle de „ Spandau, (dahin ist er nicht gekommen; „ sondern er saß die ganze Zeit in der Haus- „ vogtei;) avoit eu le projet de subju- „ guer la Corse avec de l'or, & de de- „ mander la princesse du Brésil en ma- „ riage. Ce *d'Ancarville* partit de Paris „ avec des pouvoirs & des lettres de cre- „ dit. La maitresse de cet Emissaire ré- „ véla le sécret. Le Roi, qui en fut „ informé, envoya *Mr. de Pusieulx*, qui „ n'étoit plus alors dans le Ministère, „ chez le Prince de Wurtemberg, qui „ rougit sur le champ de s'être trop livré „ à un Avanturier, & envoya une per- „ sonne de confiance après *d'Ancarville*, „ qu'on arrêta heureusement à Marseille, „ au moment où il alloit s'embarquer."

Der Prätendent, Prinz Eduard, hatte damals das nämliche Projekt; und der französische Hof hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß England, à qui le Ministère de Lisbonne étoit vendu, dieses nimmermehr zugeben werde. On sait, heißt es daselbst weiter, que l'éspoir d'être Roi de Portugal avoit flatté Mr. le Duc de Cumberland; je ne doute pas même que son dessein auroit eû lieu, si les Peres Jésuites, Confesseurs de la famille, ne s'y fussent opposés. *Voilà leur plus grand crime en Portugal.* Das Letztere ist sehr räthselhaft gesagt.

Jakobus Angelus. Dieser Gelehrte ist nicht aus Florenz, sondern aus Scarperia, einem Flecken im florentinischen Gebiete, gebürtig. Von diesem Geburtsorte hat er seinen Namen bekommen, obgleich Gesner, Simler und Frisius aus dem Jakobus Angelus Florentinus und Jakobus Angelus von Scarparia zwei Personen machen. Allein ohne Grund, wenn man dem Negri in

seiner Geschichte der florentinischen Schriftsteller hierin am sichersten glauben kann. Ich sage, hierin; denn in einem andern Stücke irrt sich Negri mit diesem Manne selbst. Dieses betrift sein Leben des Cicero, welches er für eine bloße Uebersetzung des Plutarchischen Lebens ausgiebt. Clement folgt ihm, weil er das Buch selbst nicht gesehen hat, und setzt hinzu: Voilà donc encore un auteur imaginaire raié de la liste des Savans; l'autre reduit à la condition de simple Traducteur; & conséquemment deux erreurs de moins dans la république des lettres. Das Letztere verhält sich anders. Des Angelus Leben des Cicero ist keine bloße Uebersetzung, welches schon der Titel besagt, den ich hier ganz hersetze: Nova et nunquam antea visa in typis Historia de M. T. Ciceronis, insignis ac clarissimi Romanae Reip. Oratoris, ultimum et Consulis fermeque Imperatoris Vita, a *M. Jacobo* quodam, cognomento *Angelo*, non tam ex Plutarcho conversa, quam denuo scripta quondam; nunc vero demum longo veluti postlimi-

nio ex vetuſtiſſima captivitate Romana vindicata ac liberata, et in publicum primum data, opera *M. Wolfgangi Periſteri*, alias *Columbenſis.* Vitembergae, a. d. 1564. Kal. Januar. 8vo. — Das Werkchen iſt auf der königl. Bibliothek in Berlin; ich bin aber abgehalten worden, es mit dem Plutarch näher zu vergleichen.

Ueber dieſen Gelehrten ſind die Zuſätze des Hrn. Hofr. Adelung zum Jöcheriſchen Lexikon nachzuſehen, worin der Artikel dieſes letztern ergänzt und berichtigt wird. Auch findet man daſelbſt die übrigen Schriften dieſes Jak. Angelus, oder richtiger, Angeli, nachgewieſen. Von dem Leben des Cicero führt Hr. A. die Ausgabe des Periſter's zu Berlin, 1553. 8. als die erſte an, und bemerkt, daß es auch mit Dav. Chyträi tab. de vita Ciceronis zu Wittenberg, 1564. 8. und nachher zu Berlin, 1577, 1581, 1587 und 1592. 8. wieder aufgelegt ſey; auch von dem durch eben den Jak. Angeli überſetzten Plutarchiſchen Leben des Cicero verſchieden ſeyn ſolle, ob es gleich im Catal. Bibl. Bünav. T. I. p. 1158. als mit demſelben einerlei angegeben werde.

Ich habe von dieser Lebensbeschreibung die von dem sel. L. oben angeführte Wittenberger Ausgabe von 1564 vor mir. Wolfgang Peristerus (der eigentlich von der Taube hieß, und von dem Jöcher weitere Nachricht giebt,) sagt in der Zueignungsschrift, er habe zu Rom in einem Kodex aus der Bibliothek des Brigittenklosters, der mehreres enthielt, auch diese Handschrift, ohne Angabe des Verfassers gefunden, dessen Name jedoch bei einem sogleich nachher beigefügten Anfange einer Lebensbeschreibung des Pompejus genannt worden wäre; und er sey auf dieß Leben des Cicero unter andern auch dadurch desto aufmerksamer geworden, weil darin die Fehler mancher andern Ausleger bemerkt würden, und selbst Plutarch nicht verschont geblieben wäre; utpote qui, setzt er vom Angeli hinzu, *novam* Ciceronis vitam *suo pro arbitrio* adornare scribereque praesumeret, u. s. f. In der Vorrede erklärt sich Angeli selbst über die Entstehung dieses Buchs bestimmter. Ihm war nämlich eine lateinische Uebersetzung des Plutarchischen Lebens in die Hände gefallen, die er nicht richtig und würdig genug fand. Er entschloß sich daher zu einer neuen Uebersetzung, und machte damit auch

wirklich den Anfang. Während des Fortganges in dieser Arbeit aber fand er, daß ihm Plutarch selbst nicht hinreichend Genüge that, weil er vieles, was zur Charakterisirung und zum Lobe Cicero's diente, überging, und immer nur auf dessen Parallele mit dem Demosthenes, dem er den Vorzug giebt, Rücksicht nahm. His igitur, fährt er fort, et Plutarcho et ejus interpretatione obmissis, ex iis, quae vel apud nostros vel apud Graecos de Cicerone scripta legeramus, ab alio exorsi principio, Vitam et Mores, et res gestas ejus maturiori digestione, et pleniori notitia, *non ut Interpres, sed pro nostro arbitrio voluntateque* descripsimus. Und so ergiebt die Vergleichung dieser Lebensbeschreibung mit der Plutarchischen auch wirklich, daß jene keine bloße Uebersetzung von dieser sey, sondern ihren eignen Gang, und manche kleine eigenthümliche Züge habe. Bei dem allen sieht man aber doch bald, daß A. den Plutarch beständig vor Augen hatte, und mehrentheils nur die Erzählung desselben etwas anders einkleidete, oder sie auch, wie fast noch öfter der Fall ist, nur ins Kurze zog.

Johannes Anguilla. Ein berühmter italiänischer Bildschnitzer in Holz, in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Manilli (Descript. Villae Borghesiae, p. 28.) führt ein Werk von ihm an: Lectica, quae operi illi subest (nempe Picturae quadratae in altaris usum, *Hieronymi da Carpi*, Assumtionem virginis exprimentis,) variis exsculpta historiis, *Joannis Anguillae* opus est, qui summus in ligneis sculpturis nostra aetate artifex fuit. Ich finde ihn in dem Künstlerlexikon des Füeßlin nicht.

Ich habe die italiänische Ausgabe von der Villa Borghese, descritta da *Jacomo Manilli*, Rom. 1650, 8. vor mir, wo die von L. angeführte Stelle S. 71 befindlich ist, und so lautet: „L'Assunzione della Vergine, quadro d'Altare, è di Girolamo da Carpi. Il letto da riposo, che vi stà sotto, intagliato con diverse storie, è opera di *Giovanni Anguilla*, Scultore in legno de' nostri tempi assai famoso." Diese letztern beiden Worte sind freilich durch das *summus artifex* im Lateinischen ein größerer Lobspruch geworden, als Manilli ihn vielleicht dem Künst-

ler zu ertheilen die Absicht hatte. Denn assai famoso kann eher ziemlich, als sehr berühmt heissen. — Lessing bediente sich der lateinischen Uebersetzung von Haverkamp, die im vierten Theile des achten Bandes von Burmanns Thes. Italiae, n. 137, befindlich ist. Vergl. unten den Artikel Manilli.

Anteros. Soll der Name eines alten Steinschneiders seyn. — Ich werde einen unbekannten Stein mit seinem Namen im dritten Theile der Antiquarischen Briefe bekannt machen. Es fragt sich, ob auf selbigem, was der Adler auf seinem Stabe hat, eine Schnecke seyn soll, oder nicht vielmehr ein Delphin, so, wie es das Attribut Neptun's ist, und wie er es auf einem Smaragdprasen beim Maffei (*Gemme Antiche Figurate*, P. II. Tab. 32.) auf der Hand hält? Desgleichen auf einem Achat, ebendas. II. Tab. 34, wo Neptun aus dem Wasser zu steigen scheint, in der Linken den Dreizack, und auf der Rechten den Delphin.

Es läßt sich weder für noch wider diese Muthmaßung etwas weiter sagen, da der sel. L. den unbekannten Stein, von dem hier die Rede ist, nicht nachgewiesen hat. — Vom Anteros oder Anterotes ist die Gemme bekannt, die einen Herkules mit dem Stiere auf der Schulter vorstellt, beim Stosch, Gemm. ant. cael. n. 9. Vergl. *Winkelmann*, Descr. des p. g. p. 279. n. 1786; und Lippert's Daktyliothek, Th. 1 N. 591. — Daß übrigens auch eine Gattung des Amethyst bei den Alten Anteros hieß, weiß man aus dem ältern Plinius, B. XXXVII. Kap. IX.

Anthologie. Chaufepiē unter Agathias, Anmerk. *B.* — Nachricht von der ungedruckten Anthologie in der königl. Bibliothek zu Paris s. in den Mem. de l'Acad. des Inscr. T. III. p. 279. — Den Ursprung dieser ungedruckten Anthologie lehrt Huetius in seinen Anmerkungen über die Anthologie, die Grävius seinen Gedichten mit beigefügt hat, p. 42: „In lemmate hic praefixo conjecisse se ait *Planudes* in hunc (septimum

puta) librum epigrammata meretricia et amatoria, quae non nimis obſcoena ſibi viſa ſunt: et hujusmodi plurima videntur certe nobis, quibus frons tenerior eſt. Quae vero valde impudica eſſent, cujusmodi multa extabant in ſuo codice, ab iis manum abſtinuit. Verum collecta ſunt ab aliis; atque hunc puto eſſe originem Anthologiae cujusdam, quam nequitiae ſcholam dicas. Eam ex bibliotheca Palatina depromſerat *Salmaſius*, et plurima ejus circumferuntur exemplaria. Multiplex autem fuit graecorum epigrammatum collectio. Fuit una *Meleagri*, altera *Philippi*, quaedam *Agathiae* valde celebris. Memoratur et illa *Archiae*. Ex his eam quam habemus concinnavit *Planudes*. Cujus rejectanea obſcoenam hanc dederunt, quam dixi.

Der jüngere Boivin giebt in dem oben angeführten Memoire (Tom. III. p. 347. ff. der Amſterd. Ausg.) eine umſtändliche Nachricht von dieſer Handſchrift einer Anthologie, die eine Abſchrift des vom Salmaſius in der Heidel-

berger Bibliothek entdeckten Originals ist. Sie besteht aus mehr als 700 Epigrammen, in fünf Abtheilungen, wovon jedoch nur die erste und zweite, nach Boivin's Angabe, größtentheils aus schmutzigen und ärgerlichen Versen besteht, die, wie er sagt, nie ans Licht gebracht zu werden verdienen. S. auch über dieses Mscpt. Brunk's Vorrede zu s. Analectis vett. Poetar. Graecor. T. I. p. VIII.

Apollonius, des Nestors Sohn. Der Name eines alten Bildhauers, welcher sich, ausser dem Torso im Belvedere, auch auf dem Rumpfe einer Statue in dem Pallaste Massimi zu Rom befand. Dieser letztere hat sich gegenwärtig verloren. (S. Winkelm. Gesch. d. K. Vorr. S. XXII.) Junius, in seinem Catalogo Artificum, wo er die Inschrift aus dem Gruter anführt, sagt, die Statue sey ein Hercules obliquato corpore sedens gewesen. Doch, Junius meint unstreitig den Torso im Belvedere, welcher den Namen dieses Künstlers gleichfalls führt. Dieses letztern gedenkt auch Demontiosius (de

Sculptura, p. 13. edit. Romae, 1585.); allein er irrt sich, wenn er den Apollonius dieses Torso für den Apollonius hält, der mit dem Tauriskus zugleich arbeitete, diesem vermuthlichen Meister des farnesischen Stiers. Denn der Apollonius des herkulischen Torso war aus Athen, und dieser aus Tralles, wie Plinius ausdrücklich sagt.

Die zuletzt berührte Stelle ist beim Plinius, H. n. XXXVI. c. 4, 10. — Auch Hr. Hofrath Heyne bemerkt in s. Samml. antiquar. Aufsätze, II. S. 186, daß wir die Künstler des farnesischen Stiers, den Apollonius und Tauriskus, durchaus nicht weiter kennen, als so fern wir in eben der Stelle finden, daß sie aus Tralles in Lydien gebürtig waren, und daß ihr Vater Artemidor, und ihr Meister Menekrates hieß, dem sie auf ihren Werken den Namen eines Vaters beigelegt haben. Winkelmann setzte, fährt Hr. H. fort, ohne Grund voraus, daß es eben an dem farnesischen Stier, und an dem Baumstamm, der nun ergänzt ist, gestanden haben müsse. — Das oben angeführte Buch des Demontiosius (eigentlich Mont Josieu,) hat den Titel, *Gallus*

Romae Hospes, und ist zu Rom, 1585. 4. gedruckt. Den Theil desselben, der de Sculptura &c. handelt, findet man auch im IXten Bande des Gronovischen Thesaurus; und weitere Nachweisungen über den Verfasser in *Saxii* Onomasticon, T. III. p. 567.

Aratus. „Aratus, welcher die „Astronomie nicht verstand, wie Cicero sagt, „konnte ein berühmtes Gedicht über dieselbe „schreiben; ich weiß aber nicht, ob auch ein „Grieche ohne Kenntniß der Kunst etwas „Würdiges von derselben hätte sagen können." Dieß sind Worte Winkelmann's; (Gesch. d. K. Vorrede, S. X.) wogegen zu erinnern seyn möchte, daß in dem Gedichte des Aratus auch nichts von der Astronomie steht; es ist eine bloße Astrognosie. Und so etwas, wie diese gegen jene ist, hätte gar wohl auch ein Grieche von der Kunst schreiben können, ohne die Kunst zu verstehen. Ja, dazu bedarf es auch nicht einmal eines Griechen.

Wo steht die Stelle des Cicero?

Sie steht L. I. *de Oratore*, c. 16: „Constat inter doctos, hominem ignarum astrologiae ornatissimis atque optimis versibus *Aratum* de coelo stellisque dixisse. Hipparchus stimmt diesem Urtheile bei. S. *Fabricii* Biblioth. Gr. L. III. c. 18. p. 453. Uebrigens ist bekannt, daß Aratus seine Phänomena auf Verlangen des Königes Antigonus schrieb, und dabei eine prosaische Schrift des Eudoxus zum Grunde legte. Ich bemerke nur noch, daß in der Stelle des Cicero unter dem Worte Astrologie, freilich nicht die Sterndeuterey, aber mehr doch, wie L. mit Recht bemerkt, die Astrognosie, oder Sternkenntniß, als die eigentliche Astronomie, oder die mathematische und physische Sternkunde, zu verstehen ist.

Imagini delli A*RAZZI*. Muß eine Art von ausgelegter oder gewebter Arbeit seyn; von der ich nur die Stelle bei dem Lana anmerken will: „Simili alle imagini di ricamo sono quelle delli *Arazzi*, così chiamate da Arazza, dove prima si lavorarono, e se ne fanno non solo di lana, mà di seta ancora,

ancora, che riescono molto più belli, e quando siano fatti con buon disegno, e posti in debita distanza dell' occhio, fanno un bellissimo effetto; ed io direi, che gl' *Arazzi*, paragonati alli ricami, siano come le pitture grandi fatte a oglio su la tela, in riguardo alle imagini fatte a punta di pennello.

Imagini delli Arazzi sind wohl nichts weiter, als gewirkte Tapetenbilder überhaupt, die hier von Lana mit den Figuren der Stickerei (*imagini di ricamo*) verglichen werden, und von Arras, in der Grafschaft Artois, ihren Namen haben, wo ehedem eine vorzüglich berühmte Tapetenfabrik war. — Ferrari erklärt dieß Wort in seinen Origg. lingu. Ital. durch: *Aulaea*, sive tapetia belluata. Atrebatica. Ab urbe Atrebatum, quae *Arras* nunc dicitur. Fuit quondam Atrebatum Flandriae primaria civitas, vulgo *Arras*, a qua denominantur panni variis figuris contexti, qui vulgo dicuntur *Panni d'Arazzo e tapezzarie di Fiandra*. Auch im *Vocabulario della Crusca* wird *arazzo* durch panno tessuto a figure erklärt.

Aristophanes. Wer seine Vertheidigung in Ansehung des Sokrates übernehmen wollte, müßte nicht vergessen, daß M. Cato Censorinus eben so von dem Sokrates gedacht und geredet habe, als der Komödienschreiber. S. den Plutarch in dessen Leben.

Plutarch gedenkt in seiner Lebensbeschreibung des *M. Cato* (Vit. Parall. ed. *Bryan*. Vol. II. p. 358.) seiner Abneigung gegen die Philosophie und griechische Literatur überhaupt, und setzt hinzu: ὅς γε καὶ Σωκράτη φησὶ λάλον καὶ βίαιον γενόμενον ἐπιχειρεῖν ᾧ τρόπῳ δυνατὸν ἦν, τυραννεῖν τῆς πατρίδος, καταλύοντα τὰ ἔθη, καὶ πρὸς ἐναντίας τοῖς νόμοις δόξας ἕλκοντα καὶ μεθιστάντα τοὺς πολίτας. d. i. „Selbst vom Sokrates sagte er, daß er ein Schwätzer und Aufwiegler gewesen sey, und auf alle mögliche Weise nach tyrannischer Gewalt gestrebt, die hergebrachten Anordnungen aufgehoben, die Bürger an sich gelockt, und ihnen gesetzwidrige Gesinnungen beigebracht habe."

Archon. „Die Anzahl der uns be„kannten Archonten,“ sagt Caylus (im Vorberichte des ersten Bandes seiner Alterthümer, S. XVII der Uebers.) „ist so geringe, „daß wir von den 943, welche jährlich in einer „Zeit von 943 Jahren auf einander gefolgt „sind, nämlich von Kreon an, welcher diese „obrigkeitliche Würde zuerst bekleidete, bis auf „den Kaiser Gallienus, welchen die Jahr„bücher für den letzten angeben, nicht mehr, „als ungefähr 270, kennen.“ Er rechnet aber unter die Zahl der Archonten die obrigkeitlichen Personen mit, welche unter dem Namen ἱερεις τῶν σωτήρων bekannt sind, und welche in dem zweiten Jahre der 118ten Olympias aufkamen, und bis auf das erste Jahr der 123sten Olympias, d. i. eine Zeit von neunzehn Jahren, fortgedauert haben. Diese neuen obrigkeitlichen Personen waren nur dem Namen nach von den Archonten unterschieden.

Es ist bekannt, daß die Regierung der Archonten in Athen nach dem Tode des Kodrus eingeführt wurde, und daß Medon der erste, und Alcmäon der letzte von den dreizehn war,

welche diese Würde Lebenslang behielten. Nachher folgten ihrer sieben, deren jeder sie nur auf zehn Jahre erhielt; und dann beschloß das Volk, daß die Regierung des Archon nur Ein Jahr dauern sollte. Unter diesen einjährigen Archonten war Kreon der erste, der im dritten Jahre der 24sten Olympiade diese Würde bekleidete. Eigentlich waren zwar jährlich neun solcher Archonten zugleich; der erste unter ihnen aber führte vorzugsweise diesen Namen. Die Abänderung mit den ιερευσι των σωτηρων geschah dem Demetrius und Antigonus zu Ehren; währte aber, wie ihre Gunst beim Volke, gar nicht lange. Gallienus wurde Archon im ersten Jahre der 162sten Olympiade, in welchem er auch die Kaiserwürde erhalten hatte. Mit ihm aber scheint doch diese Würde nicht ganz aufgehört, obgleich auch nicht lange nach ihm mehr fortgewährt zu haben; und es ist, wie Meursius bemerkt, leichter zu sagen, zu welcher Zeit keine Archonten mehr gewesen sind, als, wann sie eigentlich aufgehört haben. Die στρατηγοι kamen in ihre Stelle. Die vornehmste hieher gehörige Schrift ist: *Jo. Meursii* de Archontibus Atheniensium Libri IV; in *Gronovii* Thes. Antt. Gr. T. IV. p. 1146 ff. und in Anse-

hung des Verzeichnisses der Archonten nach ihrer Zeitfolge: *Car. Sigonii* de Atheniensium Temporibus Liber; ebendaselbst, T. V. p. 1629 ff.

Aristänet. Ich habe die Liebesbriefe, die unter dem Namen dieses Schriftstellers bekannt sind, nach der Ausgabe des Pauw, Traj. ad Rhen. 1737. 8vo. wieder durchgelaufen, und mir folgendes daraus angemerkt:

Ep. I. Eine schöne Beschreibung eines schönen Mädchens. Unter den Theilen ihrer Schönheit ist auch ῥὶς εὐθεια, nasus rectus. Um ihren Hals hat sie λιθοκολλητον περιδεῤῥαιον, ἐν ᾧ τȣνομα γεγραπται της καλης· γραμματα δ' ἐϛι των λιθιδιων ἡ θεσις. Das ist die Stelle, auf die ich mich oben unter Achilles Tatius §. 3. beziehe. — Von den Brüsten heißt es: κυδωνιωντες οἱ μαϛοι την ἀμπεχονην ἐξωθȣσι βιαιως. Der Uebersetzer drückt κυδωνιωντες durch sororiantes aus, welches zwar für sich gut ist, aber dem Griechischen, mala cydonia imitantes, nicht entspricht. Ob aber ἀμπεχονη nicht eine

Art von Halstuch vielmehr, als das eigentliche στηθοδεσμον hier ausdrückt, von dem ich es unter dem Artikel Achilles Tatius §. 1. erkläre?

Ep. II. p. 26. Daß auch die Griechen eine krumme Nase geliebt, und sie für eine Schönheit gehalten, lehrt die Stelle: ἱκανον προς ἐρωτα και μονον το ἐπιγρυπον τȣ νεανισκȣ, „bloß seine krumme Nase wäre hinlänglich, sich in ihn zu verlieben.“ So sagt eine verschmitzte Magd daselbst von dem Geliebten ihrer Gebieterin.

Petrus Arlensis de Scudalupis. Diesen Mann scheint Klotz für einen Franzosen angesehen zu haben; denn er nennt ihn Peter von Arlen. (S. den Art. Edelsteine.) Er war aber ein Spanier, welches das seinem Namen vorgesetzte Don anzeigt, und *Presbyter Hierosolymitanus.* Was aber auf seinem Kupfer hinter seinem Namen die Buchstaben *M. B. O.* andeuten sollen, getraue ich mir nicht zu sagen. Die ihm untergesetzten Verse schei-

nen anzuzeigen, daß er mehrerlei Widerwärtigkeiten ausgesetzt gewesen:

Perſequitur Fortuna, tegit Conſtantia fortes;
Inter utrumque feror, ſic data fata ſequor.

Vielleicht, daß ihn diese aus seinem Vaterlande nach Paris getrieben, wo er 1610 sein Werk: Sympathia ſeptem metallorum ac ſeptem ſelectorum lapidum ad planetas, zuerst herausgab. Dahin zielt ohne Zweifel auch ein kleines Gedicht, welches dem Werke vorgesetzt ist, von einem ungenannten Freunde, der aus *Petrus Arlenſis*, durch Versetzung der Buchstaben, *Lares tu ſpernis* macht, und das Distichon zur Erläuterung beifügt:

Italiam, patriosque Lares tu ſpernis, ut orbem
Virtuti totum, Petre, ſubeſſe probes.

Er gab aber sein Werk zugleich mit dem Werke des Camillus Leonardus heraus, als auf dessen Kenntnisse er seine Entdeckungen gleichsam baute. Indeß ist die Pariser Ausgabe weder die erste, noch die echte, wie ich aus einer Stelle des Morhof lerne, welche ganz angeführt zu werden verdient: (*Polyhiſt.* T. I.

Lib. I. cap. XI.) Eſt inter recentiores *Petri Arlenſis de Scudalupis* Opus de Sympathia ſeptem metallorum, ſeptem lapidum, et ſeptem planetarum, Madriti primum, hinc Romae in folio, ſub initium hujus ſeculi editum: quo ſingularia continentur ſecreta, a filio per incogitantiam publicata, qui poſtea exemplaria omnia coemiſſe dicitur, ut nullum jam amplius compareat. Eſt quidem in Gallia illud recuſum minori forma, ſed totum mutilum, nulliusque pretii. Exiit tamen Pariſiis *Petri Conſtantis Albinii* Villanocenſis *Magia Aſtrologica, ſive Clavis Sympathiae ſeptem metallorum, ſeptem ſelectorum lapidum, ad Planetas, pro majori illius elucidatione editum a. 1611. 8vo.* Sed ſine arca ipſa clavis illa nulli uſui eſt. Qui legerunt, affirmarunt mihi, tot tantaque libro illo contineri, ut omni auro ſit praeſtantior. Inter cetera unum ſuccurrit, quod ille in eo legerat de vitro e cineribus cadaverum ſtrangulatorum certique mineralis conflando, cui lotium aegri immiſſum affectas

corporis partes in ipſa urina oſtendat. Aliud ex eo libro adduxit *Joh. Petr. Faber* in ſuo *Palladio Chymico*, *cap. 5.* de certo pulvere tormentario. Ejus haec verba ſunt: *Vidi aurum natura ipſa incombuſtibile in pulverem pulvere ipſo tormentario ſeu bellico combuſtibiliorem redactum, ſpiritu ſulphureo combuſtibili, terra ipſius auri foeta, quo nefanda ſcelera committi poſſunt, in hominum inevitabile malum: terrae motus praegrandes effici queunt, quo domus, immo civitas integra, etſi populoſa ſit, ſusque deque ſubverti poſſint. Arcanum certe pulveris bellici inventi multo pejus et crudelius, cujus proclamatorem in ſuperiorem mundum beatum iri non exiſtimo, tanquam inexhauſti malorum fontis demonſtratorem.* Et hunc quidem ego pulverem pyrium Sympatheticum eſſe exiſtimo, qui in remoto etiam loco poſitus altero ſimilis generis accenſo ſimul accendatur. Multa alia ſparſim a nonnullis ſcripta, qualia in *Theatro Sympathetico*, Norimbergae edito, comparent, ſed nullis certis fundamentis inaedificata. Das letzte dieſer Geheimniſſe

erinnert mich an das höllische Feuer, welches in dem vorigen Kriege der König von Preussen zu haben geglaubt ward. Sollte aber vielleicht nicht die ganze Erzählung von den erstern Madriter und Römischen Ausgaben dieses Werks eine Fabel seyn? Was mich dieses zu vermuthen bewegt, ist, daß Petrus Arlensis selbst weder vorn in der Zueignungsschrift an den Herzog von Nivernois, den Sohn des Ludovikus Gonzaga, noch in der Vorrede zu der Pariser Edition dessen gedenkt, sondern überall nicht anders als von einem Werke redet, das jetzt zum erstenmal erscheine, und zwar auf dringendes Verlangen seiner Freunde. Zum Schlusse der Vorrede verspricht er noch ein andres Werk: Quod si, amice Lector, hos meos, licet paucos, labores tibi arrisisse cognovero, Monarchiae Animae libellum brevi tempore tibi me traditurum polliceor, in quo omnes compositi operationes tam internas quam externas sigillatim demonstrabo, et ab uno duntaxat et absoluto principio devenire per trinam intellectionem necessario apparebit. Omnes et singulae

ſcientiae et artes ibi tanquam in Theatro conſpiciuntur; earum origines, inventores et operatores notabuntur. Animam vero abſolutum dominium in eas exercere, ſedentem in throno, manifeſtabitur. Opus magno labore et ſtudio compactum eſt. — Ohne Zweifel aber iſt es nie erſchienen.

Die Pariſer Ausgabe iſt von 1610. 8. ap. Dan. Gillium, welche zu Hamburg 1717, gleichfalls in 8. mit dem Leonardus und Albinius, nachgedruckt iſt. Vogt, der ſie wegen der erſtern Ausgabe unter den raren Büchern anführt, citirt: *Wendleri* Diſſ. de libr. rar. §. 16. desgl. die Neue Bibliothek, Th. VI. S. 653.

Vergl. *Clement*, Biblioth. Cur. T. II. p. 113, woraus auch Hr. Adelung ſeine Zuſätze zu dem ſehr magern, aus dem König entlehnten Artikel über dieſen Schriftſteller genommen hat. Clement giebt auſſer dem Morhof und Vogt noch folgende Nachweiſungen: *Rud Aug. Noltenii* Commercium Litterarium, T. I. p. 113. Leipziger Gel. Zeitungen, 1716. S. 198. Nouvelles Litteraires; à la Haye, T. IV. p. 196.

Kestneri Bibliotheca Medica, p. 521. — Die von Morhof erwähnte Madriter Ausgabe erschien 162. Fol.

Josephus Averani. Professor Juris zu Pisa, starb 1738. Seine Monumenta latina posthuma, die im vorigen Jahre (1769) zu Florenz herausgekommen sind, enthalten meistens Abhandlungen von verschiedenen Spielen, besonders von dem ludo oculorum, die ich sehr begierig wäre zu lesen.

Die Werke seines Vaters, der gleichfalls Professor d. sch. W. zu Pisa war, Benedetto Averani, sind in drei Folianten 1717 zu Florenz herausgekommen, und enthalten auch manches, wornach ich sehr begierig wäre, als: Dissertationes in Anthologiam 76; in Euripidem 26; in Virgilium 45; u. s. f.

Das Leben des Giuseppe Averani findet man in der Ausgabe von seinen Interpretationibus Juris, die zu Leyden, 1753, in drei Oktavbänden bei Luzac herauskam.

Nicolo Avanzi. Ein treflicher Steinschneider im funfzehnten Jahrhundert, dessen Vasari mit vielem Lobe gedenkt. (Vite de' Pittori, Vol. I. P. III. p. 288.)

In der Daktyliothek des Zanetti findet sich von ihm ein schöner Cameo, der Kopf Alexanders in der Rüstung und dem Schmucke der Minerva. (Tab. XI.)

Es giebt fünf verschiedne Künstler dieses Namens, die Füeßlin in der neuen Ausgabe seines allgemeinen Künstlerlexikons anführt. Von diesem Nicolo Avanzi giebt er aus des Pozzo Lebensbeschreibungen der Veronesischen Mahler die Nachricht, er sey aus Verona gebürtig gewesen, habe zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts geblüht, und zu Rom in Carneol und andren feinen Steinen, sowohl erhoben als hohl gearbeitet. Seine Werke, fährt er fort, wurden an verschiedne Fürsten verkauft; und man bemerkt unter seinen besten Stücken eine Geburt Christi mit vielen Figuren, die er in einen drei Zoll breiten Lazurstein gegraben hatte.

Auripelles. Kann wohl nichts anders seyn, als Goldleder, dergleichen man sonst zu Tapeten und Ueberzügen der Stühle brauchte. Von Erfindung desselben finde ich bei dem Matthäus, de rerum inventoribus, ein paar merkwürdige Stellen. Einmal p. 37, wo sie der heiligen Cita aus Lukka zugeschrieben wird: Cita Lucensis mulier et sancta auripellem, id est aurum in pelle, reperit. Quamobrem hujus rei artifices ejus diem festum singulis annis maximo honore colunt et observant. — Nach der andern Stelle, p. 41, ist diese Erfindung zu Messina gemacht worden. Pelles bractea argentea obducere, dein eas fuco tingere in aureum colorem, quas auripelles vocant, Messanenses suum ut ferunt, inventum fuit, magis novum quam vetus.

Die Kunst, diese goldledernen Tapeten zu machen, s. beim *Cardan.* de rer. var. L. XIII. c. 56. fin.

Ich setze die Stelle Cardan's gleich hieher: „Inter delicias est usus coriorum pictorum, quae parietibus applicantur; nec ulla res jucun-

dior. Aureo colore aeterno pinguntur: oleo lini, ſandaracha, ſeu vernice liquida, pice brutio, et croco: ita ut oleum croci, et ſandaracae triplum ſit, crocus ſeptuageſima ſecunda pars: coquantur ſimul, et aloës pici pari pondere miſceatur, cavendo ne aduratur. Si loco croci, liliorum ſemen, quod in mediis floribus eſt, miſceatur, melius erit. Inde coriis cui candido, argenti, plumbi albi folia applicantur, et medicamentum calidum ſuperfunditur, et ſoli exponitur.

B.

Ballon. Von Erfindung deſſelben will ich mir die Stelle aus dem Matthäus (de rerum inventoribus, p. 40.) anmerken: Pila luſoria vento plena, quae et pila ventaria appellari poteſt, inventa eſt recens, quamvis veteres pueros luſiſſe *folle* legamus; ſed illud, ut ſentio, aliud erat. Nam pila ventaria a Marchione Ferrarienſi excogitata fuit.

Das Wort *follis*, welches als eine Art des Kinderſpiels beim Martial, Properz, u. a.

vorkommt, und zuweilen mit *pila* zusammengestellt wird, scheint doch nichts anders, als was unser Ballon ist, zu bedeuten. So erklärt es auch *Mercurialis* Art. Gymn. II. 5. V. 4. Und Boulenger de Ludis Vett. c. IX. unterscheidet viererlei Arten von Bällen, die bei den Römern üblich gewesen: *follis major*, quae, setzt er hinzu, proprie dicitur pila; trigonalis pila; pila paganica, und harpastum.

Babel. Von dem Ursprunge der verschiedenen Sprachen. — Hier will ich einzelne Gedanken und Nachweisungen zu meiner Abhandlung über diese Materie sammeln.

In Leland's Advantage and Necessity of Revelation, die Vertheidigung der von Gott anerschaffenen Sprache.

Herder hatte sich dawider erklärt; (wo?) und Klotz in seiner Bibliothek hatte geurtheilt, es verlohne sich nicht der Mühe, diese Hypothese, wie er sie nennt, zu widerlegen. Darüber wird Klotzen in den Hamburgischen Nachrichten (v. J. 1769, St. XIII.) der Text gelesen.

Origine

Origine des premières ſociétés, des peuples, des ſciences, & des Arts, & des Idiomes anciens & modernes. 8vo. à Amſt. & à Paris, chez Lacombe, 1769.

Die Herderiſchen Erinnerungen wider die Hypotheſen vom göttlichen Urſprunge der Sprache ſtanden in der zweiten, völlig umgearbeiteten Auflage der Fragmente über die deutſche Literatur, (Riga, 1768. 8.) S. 171, die aber, wie bekannt, wieder zurückgenommen, und nur in der Klotziſchen deutſchen Biblioth. d. ſch. W. St. IX. recenſirt wurden. In dieſer Recenſion heißt es S. 134: „Die Hypotheſe von dem göttlichen Urſprunge der Sprache wird ſehr ernſthaft widerlegt. Das verlohnte ſich auch wohl der Mühe, zumal in einem Buche, wo lauter neue und wichtige Entdeckungen verſprochen werden!" — Wie ſehr ſich eine Herderiſche Unterſuchung über dieſen Gegenſtand der Mühe verlohnte, weiß man jetzt aus dieſes ſcharfſinnigen Schriftſtellers vortreflicher Preisſchrift über den Urſprung der Sprache; Berl. 1772. 8. die jetzt mit der Preisſchrift über die Urſachen des geſunkenen Geſchmacks zu Berlin, 1789. 8. wieder aufgelegt

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ist. — Der ungenannte Verfasser des Origine des premières sociétés &c. folgt dem Faden der Ueberlieferungen bis zu dem frühesten Zeitalter, und stellt in den Anmerkungen verschiedne gelehrte Untersuchungen an. S. N. Bibl. d. sch. W. B. X. S. 185.

---

v. Bar. Von ihm ist doch wohl auch die *Epître du Chevalier des Cygnes à Don Quichotte de la Manche, Chevalier des Lions.* Avec des Remarques critiques, historiques, & philosophiques, où le Commentateur supplée, explique, défend & embrouille les pensées de son Auteur; sans Dédicace, sans Préface, sans Indice, & sans Errata même. Gedruckt auf drei Bogen in Quart, ohne Jahrzahl und Ort. Denn wenigstens ist es ganz seine Versifikation und Denkart. Er geht darin auf die Großen los, welche ihre Völker mit Elend überhäufen, durch Krieg und durch Abgaben; anstatt daß der gute Don Quixotte nur auszog, um den Un-

glücklichen und Elenden beizuspringen. Wen er unter dem Chevalier des Loups versteht,

Qui n'aime que son or, sa vie, & *ses Géants*,

läßt sich aus dem letztern Zuge leicht errathen.

Nach der Versicherung eines Freundes des sel. v. Bar, ist diese poetische Epistel allerdings von ihm, und wäre also noch zu seinen in Hrn. Adelung's Zusätzen zum Jöcher verzeichneten Schriften hinzu zu fügen.

Fr. Barocci. Winkelmann sagt, daß dessen Fleisch ins Grünliche falle, und daß er gewohnt gewesen, die erste Anlage des Nackenden mit Grün zu machen, wie man an einigen unvollendeten Stücken in der Gallerie Albani augenscheinlich erkenne. (Von Empfind. des Schönen, S. 11.)

Winkelmann's Satz aber, den das Beispiel des Barocci erläutern soll: „daß die Künstler die Farben nicht auf gleiche Weise sehen müßten, weil sie dieselben verschiedentlich nachahmten," hat keinen Verstand. Denn, wie der Mahler die Farbe in dem Objekt erkennt, so

erkennt er sie auch in der Nachahmung; und wenn die Mahler die Farben nur vollkommen so nachahmen, wie sie sie sehen, so muß sich in ihren Nachahmungen kein Unterschied finden.

Sonst ist Barocci an seinen sehr gesenkten Profilen des Gesichts zu erkennen. (Winkelm. ebend.)

Frederico Barocci oder Baroccio, geb. zu Urbino 1528, gest. 1612, war einer der berühmtesten und fruchtbarsten Mahler der römischen Schule, der Grazie und gutes Kolorit mit Geschmack und richtiger Zeichnung in vorzüglichem Grade vereinte. Von ihm und seinen Arbeiten sehe man d'Argensville's Leben der berühmtesten Mahler, deutsche Uebers. Th. 1. S. 92 ff. Unter andern wird daselbst von ihm das Talent gerühmt, in seinen Gemählden angenehme und für einen denkenden Zuschauer lehrreiche Nebendinge anzubringen. Seine mehresten Stücke waren geistlichen Inhalts; und die vornehmsten darunter befinden sich im Belvedere zu Rom. — Hr. v. Ramdohr hingegen, in seinem Werke: Ueber Mahlerei und Bildhauerarbeit in Rom, Th. 1. S. 298, urtheilt von ihm: er habe zu seiner Zeit einen ihm

eigenen Geschmack eingeführt, welcher der falscheste gewesen sey, der sich denken lasse. Es sey nichts Wahres darin, weder in Ansehung des Ausdrucks, der Zeichnung, noch des Kolorits. Seine Grazie sey Affektation. Das Fließende seiner Umrisse werde zur Unbestimmtheit; und der bunte Glanz seiner gelben Lichter und blauen Schatten gebe seinem Kolorit das völlige Ansehen der modernen französischen Fechtelmahlerei. Inzwischen habe er einiges Verdienst im Helldunkeln, und er scheine darin, wie überhaupt in der Grazie, den Correggio zum Vorbilde gewählt zu haben.

Casp. Barth. Von seinen Libris Adversariorum sind die ersten 60 Bücher gedruckt. In der Reiskischen Verlassenschaft befinden sich im Mspt. das 147ste bis zum 150sten Buche. Wo sind nun die übrigen? nämlich 60 bis 147.

Im ersten Theile von den deutschen *Actis Eruditorum* findet sich S. 925 ff. eine Nachricht von einigen ungedruckten Schriften des berühmten Casp. Barth's. Unter diesen stehen gleich zuerst:

Adversariorum T. II, a libro LXI usque ad CXX.

— — T. III, a libro CXXI, usque ad CLXXX, ex quibus CXXXV et CLVII incendio 1636 perierunt 19 Julii Sellerhusiii, post *Daumii* discessum inde, *etc.*

In den Anmerkungen wird gesagt, daß das 135ste und 157ste Buch noch bei einer gewissen adlichen Familie in Sachsen vorhanden, und von verschiedenen Gelehrten durchgesehen, auch zwei Proben daraus in den unschuldigen Nachrichten v. J. 1709, S. 379 u. 645, mitgetheilt worden. Wo aber jene 120 Bücher der Adversarien, und überhaupt die meisten der hier angeführten ungedruckten Barthischen Schriften befindlich sind, wird nicht gesagt.

Bartolus. Mit dem Zunamen, *de Saxo ferrato*, von seinem Geburtsorte in Umbrien, starb als Professor Juris zu Perugia, 1355. Ich gedenke nur seines Processus Satanae contra B. Virginem Mariam &c. von welchem ich eine deutsche Uebersetzung besitze, unter dem Titel: Ein nützlicher gerichteshandel vor got dem almechti-

gen unserm herrn, durch die gloriwirdigste Jungkfrawen Mariam Fursprecherin deß menschlichen Geschlechts an einem vnd vermaledeyten Sathanam anwalt der hellischen Schalkheit am andern Teil geübt, durch den hochgelarten Doctorem Bartolum begriffen. In 4to, auf 18 Blättern. Der Uebersetzer nennt sich in einer Zueignungsschrift an ein paar Rathsglieder zu Nürnberg, Georgius Alt, der Zeit Losungsschreiber daselbst; und die Zuschrift ist datirt: 1493, in welchem Jahre daselbst zu Nürnberg denn auch das Werkchen gedruckt zu seyn scheint.

Der Prozeß selbst ist bekannt genug, und scheint mir nach allen Umständen eben der zu seyn, welchen Freytag (*Annal. Litt.* p. 712,) unter dem Titel: Processus Judiciarius Mascaron contra genus humanum, anführt. Denn die Personen des Prozesses sind eben dieselben; nur daß ich nicht finde, daß Satanas daselbst Mascaron oder Mastaron heißt.

Auf dem Titel der deutschen Uebersetzung ist ein Holzschnitt, wo Gott der Vater als Richter

auf dem Throne sitzt; rechter Hand steht Maria die Fürsprecherin, und linker Hand der Satan mit einem Gesellen, mit Hörnern, und großen Ohren, und Schwingen, und, was das merkwürdigste, mit einem Unterleibe als ein zweites Gesicht geformt; ohne Zweifel eine Anspielung auf die Gastromythen.

Ich finde diese alte deutsche Uebersetzung weder in Hrn. Panzer's Annalen der ältern deutschen Litteratur, noch in dessen ältesten Buchdruckergeschichte Nürnbergs angeführt; sie verdient also in beiden nachgetragen zu werden.

Bentley. Von diesem großen Kritikus lebt noch ein Sohn, welcher gleichfalls ein Mann von vieler Gelehrsamkeit seyn soll, und der 1761, eine Komödie, *The Wishes*, im italiänischen Geschmack, zu London in Drury-Lane auf das Theater brachte. Der Companion to the Play-house sagt davon, der Verfasser habe mehr als ein Gelehrter, denn als ein Genie, mehr für die Studierstube als für das Theater geschrieben; und er räth ihm

ab, sich weiter mit dem Theater abzugeben, und lieber das Volk zu unterrichten, als es zu belustigen zu suchen.

In der neuen Ausgabe des Companion, die Baker im J. 1782 unter dem Titel: *Biographia dramatica*, herausgab, wird von diesem Bentley noch ein im Jahr 1767 gedrucktes Trauerspiel, *Philodamus*, angeführt, von dem das *Monthly Review* (Vol. 36. p. 410.) urtheilt, es erfülle den Zweck des Trauerspiels, Mitleid zu erregen; aber freilich nur mit dem Verfasser. Das Lustspiel, *The Wishes*, scheint nie gedruckt zu seyn Der Verf. aber heißt nicht, wie Baker ihn anführt, Thomas, sondern Richard Bentley, wie ein über jenes Lustspiel an ihn gerichtetes Schreiben ihn nennt. Auch in dem *Biographical Dictionary* wird am Schluß des Artikels *Bentley* gesagt, daß dieser berühmte Kritiker nur Einen Sohn, gleiches Vornamens mit ihm, hinterlassen habe. — Thomas Bentley war ein Vetter des erstern, und ist durch die abgekürzte Ausgabe seines Horaz, und andre kritische Arbeiten bekannt.

Berlin. Bei Berlin, zu Charlottenburg, steht die Sammlung alter Werke, welche der Kardinal Polignac zu Rom gemacht hat. Das bekannteste sind eilf Figuren, welche der ehemalige Besitzer eine Familie des Lykomedes getauft hat; das ist, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern des Lykomedes versteckt. Man muß aber wissen, daß alle äußere Theile dieser Figuren, besonders die Köpfe, neu, und, was das schlimmste ist, von jungen Anfängern in der französischen Akademie zu Rom, gemacht worden sind. Der Kopf des sogenannten Lykomedes ist das Bild des berühmten Hrn. von Stosch. Das beste Stück daselbst ist ein sitzendes Kind von Erz, das mit den Knochen spielt, welche die Griechen Astragali, und die Römer *tali* nannten, und die anstatt der Würfel dienten. (Winkelmann v. Empf. des Schönen, S. 19.) Vergl. den Art. Polignakisches Kabinet.

Gegenwärtig befindet sich die gedachte Sammlung in dem Antikentempel zu Sanssouci, wovon Hr. Nicolai in seiner Beschreibung von Berlin und Potsdam, 3te Aufl.

B. III. S. 1224 ff. eine summarische Beschreibung giebt. Sie ist, ausser der Polignakischen, auch aus der Bareuthischen, Stoschischen, und andern Sammlungen entstanden. Hr. Nicolai nennt nur zehn antike Statuen, die zu dieser Gruppe gehören, und mitten im Tempel im Zirkel stehen. Er gedenkt des Lykomedes selbst unter den einzeln genannten Figuren nicht; vermuthlich hat man also diese Statue, des anerkannten modernen Kopfes wegen, jetzt davon getrennt. Uebrigens bemerkt Hr. N., daß der Kardinal Polignac diese Statuen bei Frascati, unter den Trümmern des Landhauses des Marius, habe ausgraben lassen, und daß die Benennung derselben um so mehr ohne Grund sey, weil an allen den Bildsäulen die Köpfe fehlten, und weil, nach dem Polignakischen Verzeichnisse selbst, einige derselben von griechischer, andre von römischer Arbeit sind, und sie folglich nicht zusammen gehören.

Von den ἀστραγάλοις oder *talis* sehe man umständlicher *J. Ph. Tomasini* de Tesseris Hospitalitatis Liber sing. (Amst. 1670. 12.) p. 106. ff. und von dem Spiele selbst, Maternus von Cilano römische Alterthümer, Th. IV. S. 1139. ff.

Ritter Bernini. Drei von seinen schönsten Gruppen sind in der Villa Borghese. Die erste: Davidis pugnam ineuntis cum Goliatho Gigante. Opus hoc equitis *Laurentii Bernini* est, qui sui ipsius delineationem in Davidis dedit capite. (*Manilli*, edit Haverc. p. 24.) Die zweite: insigne opus, et magnitudine conspicuum, in quo cernitur Apollo persequens Daphnen fugientem, quae jam lauri cortice operiri incipit. — Imponitur ingenti basi ex candido marmore, ornata diversis coloribus, tanquam acu picta. Inferius hi sculpti versus leguntur:

> Quisquis amans sequitur fugitivae gaudia formae,
> — — Fronde manus implet, baccas seu carpit amaras.

(*Idem*, p. 27.) Die dritte: exhibet Aeneam Trajanum, patrem Anchisem humeris ferentem, qui deos Penates secum portat, parvo juxta sequente Ascanio.

„Vor dem Raphael waren alle Figuren gleichsam schwindsüchtig; durch den Bernini

wurden sie wie wassersüchtig." (Winkelm. v. Empf. d. Sch. S. 11.) — „Weil die Baukunst weit leichter ist, als die Bildhauerei, so konnte Bernini, ohne Gefühl des menschlichen Schönen, ein großer Baumeister seyn, welches Lob derselbe in der Bildhauerei nicht verdient." (Ebend. S. 22.)

Von dem Leben des Bernini, welches der Abt de la Chambre herausgeben wollen, s. unten im Art. Mahlerei.

Ueber die drei hier angeführten Gruppen vergleiche man die Bemerkungen des Hrn. v. Ramdohr in seinem überaus schätzbaren Werke über Mahlerei und Bildhauerarbeit in Rom, Th. I. S. 319 ff.

Beryll. Brückmann beschreibt ihn, als einen durchsichtigen, blaugrünen oder meergrünen Stein, und setzt hinzu, daß die, welche das wenigste Grün bei sich haben, oft so schön und feurig sind, daß, wenn sie recht rein und gut geschliffen worden, man sie verfaßt für Diamante halten sollte. — Und Plinius:

Probatiſſimi ſunt ex iis, qui viriditatem puri maris imitantur; proximi, qui vocantur chryſoberylli, et ſunt paullo pallidiores; ſed in aureum colorem exeunte fulgore. — Sonach weiß ich gar nicht, wie Dingley ſagen können, daß der Beryll roth, gelb oder weiß ſey. Das heißt, gerade die Hauptfarbe vergeſſen, und nur diejenigen Farben nennen, in welche die ſchlechtern Arten des Berylls hineinſpielen.

Beim Theophraſt kommt der Name Beryll nicht vor. Und was Nicol (d. Ueberſ. S. 121,) ſagt: „er wird Beryll genannt von der Gegend, wo er wächſt;" davon kann ich auch nichts in Erfahrung bringen. Ich wüßte kein Land, auch keinen Ort, der ſo hieße. Richtiger ſagt wohl Iſidorus (Orig. L. XVI.) „Beryllus in India gignitur, gentis ſuae *lingua* nomen habens." Das heißt aber nicht: gentis ſuae nomen habens.

Noch weniger verſteh ich, wie Woodward in ſeinem Method of Foſſils (beim Johnſon) ſagen kann: „the Beryll of our lapidaries is only a fine ſort of cornelian, of

a more deep bright red, ſometimes with a caſt of yellow, and more tranſparent than the common cornelian.

Die Italiäner nennen den rechten meergrünen Beryll *acqua marina*. Daß ſie aber, wie van Boot ſagt, alle Chryſtalle, qui multiplici angulorum reflexu aliquos colores videntur in ſe habere, Berylle nennen ſollten, davon will de Laet nichts wiſſen. Indeß mag Dingley dieſen Glauben wohl gehabt haben. Und nur in dieſem Verſtande hat er ſagen können, daß der Beryll derjenige Stein ſey, den die Alten am meiſten gegraben.

Das Buch des Kardinals Nikolaus de Cuſa *de Beryllo*, welches Kåſtner anführt, wird wohl nicht von dem Edelſteine dieſes Namens, ſondern von der Brille handeln, wie aus der beigebrachten Erklårung des Kardinals deutlich genug iſt. Unſer Wort, Brille, kommt auch wirklich von dem barbariſchlateiniſchen *Berillus* her, welches, wie Wachter ſagt, ſo viel als *perſpicillum* iſt. Quaeritur autem, ſetzt er hinzu, unde Latino-Barbaris hic ſignificatus? da man nåmlich nicht ſa-

gen könne, daß die ersten Brillen aus dem Steine dieses Namens gemacht worden. Und er fährt fort: Responderi potest, quod, cum Beryllus Indicus sit lapis lucidus, nomen ejus paullatim communicari coeperit aliis corporibus lucidis, et primo quidem crystallo, postea vitro, tandemque etiam conspicillis, quod ex utraque materia fierent. — Vielleicht daß auch der medicinische Gebrauch des Berylls, wenn er pulverisirt ist, wider mancherlei Augenschäden, zu dieser Uebertragung seines Namens auf die Brillengläser etwas beigetragen hat.

Auch diesen Artikel habe ich dem Hrn. Leibarzte Brückmann mitgetheilt, und darüber von ihm folgende Bemerkungen erhalten.

„Alles, was Hr. Lessing über den Beryll sagt, ist auch meines Erachtens vollkommen richtig."

„Wenn Isidorus sagt: Beryllus in India gignitur, so wissen wir doch jetzt nicht, an welchen Orten in Indien sich Berylle finden, oder gefunden haben. Ueberhaupt war es vordem, und ist es noch jetzt, der Fall, daß alle die schönsten

sten Steine orientalische genannt werden, ob sie gleich nie daher kamen. Z. B. alle die schönsten Opale wurden orientalische genannt, obgleich so wenig die ältern als neuern Schriftsteller je einen Ort im Orient bezeichnet haben, woher sie kommen sollten. Jetzt wissen wir, daß die besten von je her und noch jetzt aus Ungarn kommen; vielleicht kam auch des Nonnius Opal daher."

„Was Hr. Lessing gegen v. Boot anmerkt, ist ohne Zweifel vollkommen gegründet. Wenn ein Krystall oder wahrer Edelstein mancherlei Farben, und oft die schönsten Regenbogenfarben spielt, so ist daran stets eine innere Feder oder Spalte Schuld. Bei den sibirischen und sächsischen Beryllen kommt dieses sehr oft vor. Hätten die Alten den Beryll am mehresten gegraben, so würde er unter den antiken geschnittenen Steinen weit öfter vorkommen. Wäre er vordem in großen Stücken vorgekommen, so hätte man vielleicht deshalb Brillen aus ihm verfertigt, weil man seine grüne Farbe den Augen heilsam gehalten; doch habe ich nie darüber etwas gelesen. Auch habe ich nie gehöret, daß der Beryll als Pulver, innerlich oder äußerlich, gegen Augenkrankheiten gebraucht sey."

„Ehedem hielt man den Beryll für den weichsten Edelstein; allein dieses ist falsch; und er hat ungefähr die Härte des Smaragds. Man nahm vordem den weichen eben so farbigen Flußspat für den Beryll; und dieses gab Anlaß, daß man den Beryll für einen weichen Stein hielt.

„Auf dem Altaischen Gebirge und in Taurien werden nun die Berylle in allen Abwechselungen der Farben gefunden, stets säulenförmig, von sehr kleinen bis zur Dicke einiger Zolle, und der Länge einer halben Elle. Diese Säulen sind größtentheils sechsseitig, theils haben sie unbestimmte Flächen, sind der Länge nach gereift, an beiden Seiten abgestumpft, und haben sehr selten eine Pyramide. Oft siehet man in einer Säule die Farbe des Berylls in die Farben des Chrysoliths, des Topases, Smaragdes und Saphirs übergehen. Die großen Säulen sind sehr selten ganz rein; sie haben Sprünge und Federn, und spielen daher oft die schönsten Regenbogenfarben.“

„Die sächsischen Berylle gleichen in der Krystallisation dem sächsischen Topas, und sind als Krystalle äußerst selten. Die mehresten werden als Geschiebe, in den Seifenwerken zu Eybenstock gefunden.“

„Unter den Ceylonschen Edelsteinen, die größtentheils als Geschiebe oder Kiesel in den Flüssen und im Sande gefunden werden, kommen auch Berylle vor; doch habe ich sie daher nie als Krystalle gesehen.“

„Meines Erachtens gränzt der sibirische Beryll am nächsten an den Smaragd, dessen Krystallform ebenfalls eine sechsseitige abgestumpfte Säule ist. Dann und wann ist diese Säule zwölfseitig, wenn die Kanten derselben nochmals abgeschnitten sind; denn bei allen Edelsteinen findet man Abweichungen in der Krystallisation, so, daß die Kanten und Spitzen bald mehr oder weniger abgeschnitten sind.“

„Die Farbe des Gold- oder Chrysoberylls ziehet in das Gelbliche, oder schielet mit beiden Farben.“

„Mein größter sibirischer Beryllkrystall, welcher auf 30 Loth wiegt, geht an einem Ende ganz in die Chrysolithfarbe über.“

Bernstein. Die natürliche Beschaffenheit desselben s. bei den Naturforschern, deren Beobachtungen ins Kurze gezogen **Vogel** in seiner Mineralogie, S. 327, liefert. Nach-

zulesen ist auch *P. J. Hartmanni* Historia Succini Prussici, Berol. 1699. 4. — In sofern er ein Körper ist, den die Kunst auch bearbeitet, merke ich nur an, daß der trübe und undurchsichtige gelbe Bernstein klar, durchsichtig und weiß gemacht, geschmolzen, und auf allerlei Art gefärbt werden kann. „Es ist dieses, sagt Vogel, eine sehr alte, aber geheime Kunst, welche nur wenige verstehen.“ (Er citirt dabei seine Institutt. Chem. §. 668.) „Ein Bernsteinarbeiter in Königsberg, Christian Parschin, hat, vermöge der Durchsichtigkeit und weissen Farbe, die er dem gelben Bernsteine zu geben gewußt, im J. 1691 zuerst Brennspiegel und Brillengläser daraus verfertigt. (S. Bresl. Versuche, VII. S. 116.) Und ein vortreflicher Künstler in Breslau, Gottlieb Samuelsen, hat beides gekonnt, und nicht nur künstliche Edelsteine, Ohrgehänge, sondern auch Brillen, Vergrößerungsgläser, Prismata, Brennspiegel, u. dergl. daraus gemacht; wie solches in den Breslauischen Sammlungen erzählt wird.“ (XX. Versuch, S. 642.)

Das beste Werk, das vom Bernstein geschrieben, ist Dr. Nathan. Sendels Elektrologie, die in drei Theilen zu Elbingen, 1725, 26 und 28, herauskam.

Ueber diesen Artikel hat mir Hrn. Brückmann's gütige Freundschaft folgendes mitgetheilt:

„Was Lessing hier über den Bernstein sagt, hat gewiß alles seine Richtigkeit. Ich besitze selbst ein Vergrößerungs- und Brennglas (wenn man dieses Glas nennen darf) daraus, auch einen großen Stockknopf von dem schönsten reinen goldgelben Bernstein, welcher, weil er an der obern Seite bauchig geschliffen ist, zum Brennen und Vergrößern kann gebraucht werden. Die Insekten in dem Bernstein sind allemal Landinsekten, zum Beweise, daß sie nicht im Meere hineingekommen sind; die Stücke, worin sich Meerinsekten oder Thiere finden, sind immer ein künstlicher Betrug."

„Als Seltenheit findet man Bernsteinstücke, welche einen beweglichen Wassertropfen einschließen, und ich selbst besitze eines derselben."

„Daß der Bernstein aus dem Pflanzenreiche herstamme, wird durchgehends angenommen;

und daß er ein Harz eines gewissen, nicht mit Gewißheit zu bestimmenden Baumes sey, welches durch eine mineralische Säure verhärtet worden."

Bibel des Raphael. So heißt die Geschichte des alten Testaments, welche dieser große Künstler an dem Gewölbe eines offenen Ganges im Vatikanischen Pallaste, theils selbst gemahlt, theils nach seinen Zeichnungen ausführen lassen, und die Santo Bartoli in Kupfer gestochen hat. — Winkelmann hält es für eins von denen Werken, nach welchen sich ein junges und unverwöhntes Auge am besten bilden könne. (Empf. d. Sch. S. 16.)

Eben diese Gemählde haben auch Sixtus Badalocchio und Giovanni Lanfranchi zusammen in Kupfer gebracht, und 1614 zu Rom herausgegeben, mit einer Zueignung an den Annibale Caracci. Diese besitze ich selbst. Die Zueignungsschrift ist 1607 unterschrieben.

Einige scharfsinnige Bemerkungen über diese Gemählde s. in v. Ramdohr's oben angef.

Werke, B. I. S. 132 ff. Es wird daselbst (S. 136) erinnert, daß Raphael zu allen diesen Stücken Zeichnungen hergegeben, aber nur wenige mit eigner Hand ausgeführt habe. Diejenigen Schüler von ihm, die am meisten Antheil daran hatten, sind: Perino del Vaga, Giulio Romano, Giov. Francesco Penni, und Pellegrino da Modena.

Blaserohr. Ist, nach dem Johannes Matthäus, eine neue Erfindung. Er sagt davon in seinem kleinen Buche, *de Rerum Inventoribus*, p. 41: „Hasta instar tubae in longum perforata, per quam impulso spiritu fictiles pillulas emittimus, quibus certo ictu aves necamus; inventum est non vetus, sed recens; quae (pace doctorum dixerim,) tuba aucupatoria appellari potest, sicuti dicimus: area aucupatoria, pertica aucupatoria, calami aucupatorii, et rete aucupatorium.

Alessandro Tassoni in seinen *Pensieri Diversi*, die im J. 1620 zuerst herauskamen, hält gleichfalls die Blaseröhre für eine neue Er-

findung; welches er aber wohl nicht bloß dem Matthäus nachsagt, wie aus dem Zusatze zu schließen ist: „Le *Ciarbottane*, che servono per uccidere gli uccelli con palle di terra picciole senza strepito, che d'un soffio solo, sono anch' elle istromenti moderni, e trovate, s'io non m'inganno, in *Carpi* di Lombardia, dove oggidì ancora se ne fa quantità." — Von dem Italiänischen *ciarbottana* ist das Französische *Sarbatane* oder *Sarbacane;* und nicht von dem Spanischen *Zebratana*, wie Frisch sagt. Von diesem spanischen Worte ist Covarruvias nachzusehen, der es von *terebratana* herleitet; andre aber aus dem Arabischen.

Ferrari in s. *Origg. ling. ital.* giebt folgende Erklärung: *Ciarbottana.* Fistula oblonga, qua, flatu impellente, pilae ex argilla contorquentur, sternendis avibus. Fistula *Gyrbitana;* Tudertani Lusitaniae populi, hodie *Algarbiae;* quod aut ibi id instrumentum inventum, aut in usu frequentiore sit. — Das französische *sarbatane* oder *sarbacane* leitet auch Richelet von dem Italiänischen *cerbottana* her; denn so scheint

es gewöhnlicher geschrieben zu werden, und steht auch so in dem *Vocabulario della Crusca*, wo auch die figürliche Redensart: favellar per cerbottana, einem etwas insgeheim oder ins Ohr sagen, oder sagen lassen, angeführt wird.

Blechmünzen, oder Brakteaten. Dergleichen waren es ohne Zweifel, die ein Geist einem Mädchen bei Quedlinburg soll gewiesen und verehrt haben, und wovon Hulderikus Brenner einen eignen Traktat, 1605, geschrieben, der in der Wolfenb. Biblioth. 1426, Quodlib. 4to. zu finden. Man sieht da deren drei auch auf dem Titel; und ich glaube, daß es die ersten waren, die so bekannt wurden.

Ein zahlreiches Verzeichniß von Schriftstellern über die alten deutschen, aus dünnem Silberbleche nur auf Einer Seite geprägten, Brakteaten findet man in *J. C. Hirschii* Bibliotheca Numismatica (Norimb. 1760. fol.), p. 154. f. worunter die von Döderlin, Kreysig, Leukfeld, Olearius und Seeländer die wichtigsten sind. Alle diese Schriften aber sind freilich neuer, als die oben angeführte; und so

könnte es leicht seyn, daß die auf dem Titel derselben befindlichen drei Blechmünzen die ersten wären, deren Abbildung man bekannt gemacht hätte. Der Verfasser jener, an sich wenig bedeutenden Schrift, nennt sich auf dem Titel Huldericus Brenner, teutscher gekrönter Poet; ich finde aber weder im Jöcher, noch im Neumeister, Wetzel, oder sonst, weitere Nachrichten von ihm. Seine Schrift ist im J. 1605 auf vier Bogen in Quart gedruckt, und hat folgenden Titel: Eine Gedenkwirdige vnd glaubhafftige Historia, von einem Mägdelein, welchem ein Gesicht, in gestalt eines kleinen Mannes mit weissen Kleidern angethan, etlich gepregt Silber in einem Walde ein Meilweges von Quedlinburgk zum Thal genennet gewiesen vnd verehret hat, darauff ein Bild gestanden, wie solches aus folgender Figur etlicher massen zuuernemen ist. Durch Huldericum Brennern Teutschen gekrönten Poeten, der auch zur erkündigung solcher Geschicht, an den Ort verschickt, vnd es also befunden. Sampt einer angehengten vnd nütz-

licher Betrachtung derselbigen, damit dem Christlichen Leser vrsach gegeben werde, diesen Sachen weiter nachzuforschen vnd zu bedenken. — — Die Geschichte selbst ist, den Hauptumständen nach, folgende:

Im Februar, 1605, geht eine Meile von Quedlinburg, zum Thal ein armes Bauermädchen, von Noth und Kälte getrieben, und auf Befehl der Ihrigen, ins Holz, um daselbst die abgefallenen Zweige aufzusammeln. Sie nimmt dazu einen Handkorb und einen Tragekorb mit sich. Nachdem sie dieselben mit Holz gefüllt hat, und nun nach Hause zurückkehren will, begegnet ihr unvermuthet ein Gesicht in Gestalt eines nicht großen Mannes, und in weissen Kleidern. Es fragt das Mädchen, was es da trage; und sie antwortet ihm, sie habe kleines Holz zum Einheizen und Kochen gesammelt. Der kleine Mann erwiedert: Schütte das Holz aus den Körben, und komm mit mir! Ich will dir etwas anders aufzusammeln zeigen, das du mit nach Hause nehmen sollst, und was dir und den Deinen weit vortheilhafter seyn wird. Das Mädchen erschrickt über diesen Antrag, und weigert sich anfänglich, ihn anzunehmen. Der Geist

aber nimmt sie beim Arm und zieht sie zurück nach einem Hügel hin, wo er ihr schöne, zum Theil kleine, zum Theil aber ziemlich große, und nicht gar dicke, Spangen *) von Silber zeigt, auf welchen ein Bild, ungefähr wie eine Maria, und rund herum eine alte unverständliche Umschrift befindlich war. Dieß geprägte Silber schien aus der Erde herauszuquillen, und gleichsam hervor zu treiben; wovor das Mädchen sich entsetzte, und bitterlich weinte. Das Gesicht nimmt ihr darauf den Handkorb vom Arm, schüttet das Holz aus, und spricht: nimm hin den Korb voll Silbers, welches dir besser ist, als das wenige Holz. Auch verlangte es, das Mädchen sollte auch den großen Tragekorb ausschütten, und ihn mit Silber füllen. Es weigert sich aber, weil es auch Holz nach Hause bringen müsse, wo es ganz daran fehle. Das Gesicht spricht endlich: Nun, so zieh damit hin! und verschwindet. Die Geschichte wird im Dorfe ruchtbar; alle Bauern versammeln sich mit Hacken und andern Werkzeugen, und eilen

*) Im alten Deutschen, wie noch im Schwedischen *Spang* und im Isländischen *Spaung*, bedeutete Spange, ein dünnes Blech. — S. Ihre's und Adelung's Wörterbücher.

nach dem Walde zu, um dort einen gleichen Fund zu thun. Aber sie durchsuchen alle Plätze und Winkel vergebens, und sind nicht im Stande, den rechten Platz ausfündig zu machen. Der Vorfall wurde darauf dem Herzoge von Braunschweig, Heinrich Julius, berichtet, der von diesem geprägten Silber sich ein Pfund bringen ließ. Auch soll ein namhafter Bürger in Halberstadt, N. Everkam, ein Pfund davon gekauft haben, um es zum Andenken aufzubewahren. Der Erzähler setzt hinzu, es sey ein sichrer Beweis von der Gewißheit dieser Sache, daß am Sonntage Okuli des nämlichen Jahrs zwei vornehme Bürger aus Quedlinburg nach Magdeburg in den goldnen Arm gekommen wären, die es als gewisse Wahrheit bezeugt, von dem geprägten Silber zehn große und kleine Stücke bei sich gehabt, über Tisch gezeigt, und einem glaubwürdigen Manne ein Stück von der Größe eines halben Thalers geschenkt hätten, worauf ein im Stuhl sitzendes Bild, mit alter unleserlicher Schrift, befindlich gewesen.

In der hinzugefügten christlichen Erinnerung wird erstlich gezeigt, daß sich der Teufel gar oft in einen Engel des Lichts verkleidet habe; die gegenwärtige Erscheinung aber hält

der ehrliche B. für die eines heiligen Engels, den Gott zum Beistande armer frommer Leute gesandt habe. Durch diese glimpfliche Deutung geschah vielleicht damals dem armen Mädchen kein geringer Dienst; jetzt, da ihr kein Verdacht mehr schaden kann, möchte man sie nun wohl, vorausgesetzt, daß die Geschichte wahr ist, nicht für so engelrein, und das ihr geschenkte, vielleicht beim Ausgraben gefundne Silber, für keinen Lohn ihrer Unschuld halten.

Blumenmahlen. Wird von Lana (Kap. 3.) als eine von den besten Uebungen angerathen, um auf die Wirkungen des Lichts und des Kolorits aufmerksam zu werden, und ein scharfes, richtiges Auge darin zu erhalten. Mà sopra tutto ci apporterà grande utilità il dipingere dal naturale varie sorti di frutti, come anche uccelli, cani, lepri, e simili cose; la ragione si è perche i frutti, fiori, e cose simili hanno colori molto vivaci, ne' quali percuotendo il lume mostra più distintamente la diversità de i chiari e de gli scuri. Oltre a che nel di-

pingere li detti oggetti si prende una certa franchezza nell' operare, che molto giova, ed inanimisce; tal franchezza e facilità nasce da questo, che nel dipingere le dette cose habbiamo grande libertà, e licenza di variare, facendo foglie, fiori, frutti qui più, e la meno carichi di colore, gl'uni con una, altri con un altra diversa figura. Questo precetto di essercitarsi in dipingere fiori e frutti dal naturale si osservi come un gran segreto di quest' arte; un valente maestro della quale a me molto lo commendava per molti ragioni, mà principalmente per la poco avanti accennata, di fare venire in cognizione de i lumi, della quale notizia perche dipende tutta l'arte di ben disporre i colori, perciò ho voluto avvertire queste poche cose, mà molto sostantiali in questa materia.

Boindin. Wer ist der Boindin, von dem es im *Testament Politique* des Marschalls von Belle-Isle S. 43, heißt:

„*Boindin*, très bel-esprit, prêchoit publiquement l'Athéisme en France; on m'en a souvent porté des plaintes; mais je n'étois pas en place pour le reprimer. Le Ministre d'alors qui devoit le punir, lui permit de remplir une charge considerable dans la robe. Qu'est-il arrivé de cette condescendence? *Boindin* a fait des Elêves, qui honorent sa memoire; & ceux-ci font des Proselytes.

Nicolas Boindin war Mitglied der Akademie der Inschriften zu Paris, wo er 1676 geboren worden, und 1751 starb. Der Verdacht der Atheisterei verhinderte seine Aufnahme in die französische Akademie. In der Geschichte und den Memoiren der Akademie der Inschriften u. sch. W. stehen verschiedene, in ihrer Art schätzbare, antiquarische Abhandlungen von ihm. Vergl. *Saxii* Onomasticon Literar. T. VI. p. 90. — Seine dramatischen und kritischen Werke sind zu Paris 1753 in zwei Duodezbänden herausgekommen. Voltäre charakterisirt ihn in seinem Temple de Gout unter dem Namen Bardou. Der Eingang in den Tempel wird ihm seiner Lästersucht

Lästersucht und seines Widerspruchgeistes wegen versagt, und zugleich auf seine Geschmacklosigkeit und Freigeisterei angespielt. Die Kritik redet ihn an:

Ami *Bardou*, vous êtez un grand maître,
Mais n'entrerez en cet aimable lieu;
Vous y venez pour fronder notre Dieu;
Contentez-vous de ne pas le connoitre.

Mehrers von ihm s. im *Nouveau Dictionnaire Historique*, und in Adelung's Fortsetzung und Ergänzungen des Jöcherischen Gel. Lexikon, unter diesem Artikel.

Bönhase. Man weiß, was gewisse Handwerker, besonders die Schneider, einen Bönhasen nennen, nämlich einen, der heimlich in Anderer Häusern arbeitet. Nach Frischen heißt es so viel als Bühnhase, weil dergleichen Leute furchtsamer Weise auf den Boden oder die Bühne laufen, um da im Verborgenen zu arbeiten. Er beruft sich deswegen auf eine Preussische Landesordnung, wo es auch ausdrücklich Bühnhase geschrieben werde. Ich bin mit dieser Ableitung so ziemlich zufrie-

den gewesen, bis ich von ungefähr beim Peringskiöld (in seinen Anmerkungen zu des *Cochlaei* vita Theodorici, p. 358.) das schwedische Wort Bonås finde, welches nicht allein dem Laute, sondern auch der Bedeutung nach, mit unserm Bönhase die größte Gleichheit hat. Er erklärt es durch das Griechische Βαναυσος, artifex illiberalis; womit er es auch seinem Ursprunge nach verwandt zu seyn glaubt.

Die gewöhnliche, auch von Frisch angeführte, Ableitung dieses Worts, der die meisten Verfasser von Idiotiken und Glossarien, Wachter'n fast allein ausgenommen, beitreten, hat doch wohl die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Ihre führt zwar auch die Aehnlichkeit des griechischen Worts βάναυσος an, erinnert aber mit Recht, daß dessen Bedeutung mit der des deutschen Worts wenig oder gar nichts gemein zu haben scheine. Richey glaubte, Hase sey in diesem Worte so viel als Hans, *socius*; es scheint aber doch wohl in der gewöhnlichen, und hier metaphorischen Bedeutung genommen zu seyn; wenigstens bezieht sich das Jagen der Bönhasen wohl gewiß darauf.

Bordell. Heißt so viel als ein kleines Haus, von dem Angelsächsischen *bord*, ein Haus. S. die Anmerk. des du Fresne über den Joinville, S. 63. Die Uebersetzer haben sich oft den Kopf zerbrochen, wie petite maison zu übersetzen sey. Da haben wir es ja!

In der niedersächsischen und den damit verwandten nordischen Mundarten sind die Bedeutungen des Worts Bord, die auch das englische *board* hat, da es Brett, Tisch, Haus und Rand, bezeichnet, noch nicht alle veraltet. Im Englischen *Brothell* ist nur das *r* versetzt, wie in manchen andern Wörtern. Vergl. Adelung's Wörterbuch, Art. Bord und Bordell.

Villa Borghese. Manilli gedenkt in seiner Beschreibung dieser Villa (p. 13, *ed. Haverc.*) eines Basreliefs, welches den Raub der Proserpina vorstelle, und worauf Jupiter, vor mitleidendem Schmerz, sich das Haar raufe. — Sollte diese Beschreibung wohl ihre Richtigkeit haben? Sollte es möglich seyn, daß die

Alten den Jupiter in einer so unanständigen Gestalt gezeigt hätten? Ein Jupiter, der sich das Haar ausrauft!

Misson (in seiner Voyage d'Italie, T. II. p. 169.) gedenkt unter den Statuen dieser Villa eines alten Silen's, der den Bacchus in seinen Armen hält. Eine solche Statue habe ich in dem ganzen Manilli nicht gefunden; wohl aber ein Basrelief, ubi ebrius jamjam ex equo casum minatur Bacchus, verum sustentatur a quodam milite ex ejusdem comitatu, sed qui ita exprimitur, ut et ipse simili adjumento indigere videatur. Es sey, daß Misson dieses gemeint habe, oder nicht; die Vorstellungen eines trunkenen Bacchus sind auf den alten Denkmälern selten.

Bacchus in der Gestalt eines liegenden Flußgottes ist mir eine merkwürdige Statue: Bacchi statua, quae exhibetur figura fluvii jacentis, uvis autem coronatus, manuque cornu copiae, ex quo similiter uvae prodeunt, sustinet; adest vero puerulus ludentis ritu exhibitus. (ib. p. 22.)

Die Gruppe, Markus Koriolanus mit seiner Mutter, deren Winkelmann gedenkt, (Gesch. d. K. Vorrede, S. XIII.) ist beim Manilli (p. 31.) die Faustina mit ihrem geliebten Fechter.

Das von Manilli angeführte Basrelief mit dem Raube der Proserpina gehört zu denen, welche an den äußern Mauern des Hauptgebäudes der Villa Borghese angebracht sind, und von denen Hr. v. Ramdohr in seinem Werke: Ueber Mahlerei und Bildhauerarbeit in Rom, B. I. S 311, sagt, daß sie zum Theil in Ansehung der Kunst wenig Aufmerksamkeit verdienen. Er hat sie daher auch, ein einziges ausgenommen, nicht besonders beschrieben. — Des Silens, oder vielmehr des berühmten Faun's, mit dem Kinde im Arm, welches Misson für einen Bacchus hielt, wofür es auch Hr. v. Ramdohr (B. I. S. 323,) erklärt, gedenkt Manilli allerdings. Ich habe das italiänische Original vor mir, wo es von dieser Statue S. 87 heißt: Una Statua aſſai grande, ſtimata già di Saturno; mà meglio dipoi oſſervata, moſtra d'eſſere d'un Fauno, con un Bacchetto in braccio, a cui ſtà facendo carezze.

Winkelmann bemerkt (Anm. z. Gesch. d. K. S. 47,), der Mißverstand, daß man sich in dem Silen immer einen dicken, plumpen Greis denke, sey Ursache, daß man in dieser Statue einen Saturn habe finden wollen, da man doch an den spitzigen Ohren, und an dem Epheu um dessen Haupt, die wahre Vorstellung hätte erkennen sollen. — Der liegende Bacchus ist vermuthlich der, dessen Hr. v. Ramdohr S. 318 gedenkt, und von dem Winkelmann (Gesch. d. K. S. 499,) als von einem der schönsten Werke des Alterthums redet, von dem aber jener Kenner urtheilt, daß der Stil gut, die Ausführung aber mittelmäßig sey. — Die Gruppe, welche Winkelmann für den Koriolan mit seiner Mutter, und Manilli mit Andern für die Faustina mit dem Fechter hält, heißt beim Hrn. v. Ramdohr, S. 334, eine Venus, die dem Mars liebkoset. Hr. Hofrath Heyne, der über diese Gruppe in s. antiquar. Aufsätzen, St. 1. S. 161, nachzusehen ist, hält sie gleichfalls dafür, und bemerkt, daß man sie noch eher, als für eine Faustine mit dem Fechter, für eine Anspiespielung auf die Faustine mit dem Mark Antonin, nehmen könnte.

Borghesischer Fechter. Manilli sagt davon p. 31, *ed. Haverc.*: „Statua illa Gladiatoris famosissima, pugnantis ritu, opus *Agasiae Ephesii*, qui, licet Plinius ejus non meminerit (quoniam ejus forsan aetate nondum fuerat natus), hujus tamen statuae artificio immortale nomen est adeptus. Erigitur statua haec super basin similem illi, quae Faustinae atque amatori ejus est supposita, eo tantum differens, quod aram habeat variis lapillis distinctam." — Das Fußgestelle der Faustina beschreibt Manilli: „Marmoris candidi, cujus frons est ex alabastro, orae vero nigro et candido lapide distinguuntur." — — Wenn sich nun aber nach dem Misson (T. II. p. 168;) auf der Base des Fechters die Aufschrift: Αγασιας Δοσιθεȣ (nicht, wie dort verdruckt ist, Δοεσιθȣ) Εφεσιος ἐποιει, befinden soll; so gestehe ich, wird mir bange, ob die Basis zu der Statue gehört. Denn es giebt in der Villa Borghese so unzählige Werke, wo beides, die Statue und Basis, zwar alt, aber im geringsten nicht eins für das andre ge-

macht gewesen, sondern nur so zusammengebracht worden; und die Bases haben daher fast immer Inschriften, die nichts weniger als zu dem gehören, was sie tragen.

Aus dem Sandrart führt Haverkamp in seiner Vorrede zum Manilli folgendes an: Inter fata celeberrimi hujus loci recenset *Sandrartus* felicitatem illam, quod, cum effoderent illic pro exordio operis, nobilissima inventa fuerit statua Gladiatoris, in pugnam maximo impetu procurrentis.

Herr Hofrath Heyne war es, der gegen meine Deutung des Borghesischen Fechters in den Göttingischen Anzeigen erinnert hatte, daß ich den Borghesischen Fechter mit einer Statue in Florenz verwechselt hätte. Auf meine Antwort hierauf in den Antiquarischen Briefen erklärt er sich desfalls dahin, daß er nur damit sagen wollen, die Stellung des Chabrias bei dem Nepos passe eher auf den Miles Veles zu Florenz, als auf den Borghesischen Fechter. Und dieses kann ich ihm zugeben, ohne daß ich deswegen beide Statuen verwechselt haben muß.

Ich habe schon erklärt, daß ich selbst an meiner Deutung zu zweifeln anfange. Jedoch nicht aus Gründen, die mir noch zur Zeit andre entgegen gestellt haben. Auf diese ließe sich noch zur Noth antworten. Z. E. Herr H. Heyne sagt, die aufwärtige Richtung des Kopfes und der Augen an dem Borghesischen Fechter schicke sich nicht für die Stellung des Chabrias, indem er zweifle, ob die Spartaner damals Pfeile gebraucht, gegen die sich die Truppen des Chabrias von oben her zu schützen gehabt hätten; wenn man aber auch dieses zugeben wollte, so wäre sodann die hasta projecta unnütz, die sich auf einen Angriff in der Nähe beziehe. Ich antworte: es durften eben nicht Pfeile seyn, gegen welche sich die Athenienser von oben her zu vertheidigen hatten. Die gestreckte und niedrige Lage, welche ihnen Chabrias vorschrieb, erfoderte den aufwärts gerichteten Blick auch gegen den anrückenden Feind, welcher einhauen will. Besonders, wenn es Reuter gewesen wären, welche zugleich mit hätten einhauen wollen. Und die Spartaner bedienten sich der Reuterei damals allerdings

schon mehr, als in den ersten Zeiten ihrer Republik. Folglich wäre nun auch die projecta hasta mit dem erhöheten Schilde nicht im Widerspiel. Die Athenienser hätten den anrückenden Feind so erwarten, und sich gegen den einhauenden zugleich so decken können.

Hr. Hofrath Heyne hat seitdem in seiner Samml. antiquar. Auff. St. II. S. 229 ff. noch verschiedne Anmerkungen über den Borghesischen Fechter, und über die sogenannten Fechterstatuen überhaupt, gemacht, womit dasjenige zu vergleichen ist, was Hr. v. Ramdohr in seinem angef. Werke, B. I. S. 326 ff. darüber, und zum Theil dawider, erinnert.

Boyer, Abel. Verfasser des Englisch-Französischen Wörterbuchs. Er war ein Franzose von Geburt, hatte sich aber mit solchem Fleiß und Glück auf die englische Sprache gelegt, daß er nicht nur verschiedne politische Werke und Zeitungsblätter darin schrieb, sondern auch Racine's Iphigenie in Verse übersetzte; ein Beispiel, das von dem Verf. des

Companion to the Playhouse als ein starker Beweis angeführt wird, daß die englische Sprache doch nicht so schwer und regellos seyn müsse, als sie wohl ausgegeben werde. Er erkennt die Uebersetzung der Iphigenie frei von allen Gallicismen, an denen es wohl in Werken geborner Engländer nicht fehle. — — Es findet sich aber auch noch ein geborner Franzose, der gleichfalls sehr gut Englisch geschrieben; und das ist Pierre Antoine Motteux, Verfasser vieler Tragödien und Komödien, auch einer guten Uebersetzung des Don Quixote.

Es giebt mehrere Ausländer, die sich durch ihren längern Aufenthalt in England die Fertigkeit, in englischer Sprache zu schreiben, in vorzüglichem Grade erworben haben. Man weiß, daß auch Voltaire auf diese Ehre einen, obgleich ziemlich zweifelhaften, Anspruch machte. Unter den neuern Schriftstellern gebührt sie vorzüglich dem Schweizer de Lolme, dem Italiäner Baretti, und den Deutschen, J. R. und G. Forster, Woide, Wendeborn, und Raspe.

Buchhandel. Beim Zeiler (in dem Ersten seiner Sendschreiben, S. 5.) finde ich, daß im J. 1570 auf dem Reichstage zu Speyer bei höchster Strafe geboten worden, daß auf allen gedruckten Büchern des Verfassers Name zu nennen, desgleichen Stadt und Jahrzahl solle gesetzt werden. — Anmerkungen über die Billigkeit und Rechtmäßigkeit dieses Gebots.

Schon sehr frühe Klagen über Buchhändler und Buchdrucker findet man in dem Gespräche dreier Landfahrer: Mich wundert, daß kein Geld im Lande ist, von 1524. (Wolf. Bibl. 104. 16. Quodl. 4to.)

Obgleich der Handel überhaupt, in dem römischen Reiche, größtentheils den Städten zur eignen dienlichen Einrichtung überlassen ist; so ist er doch auch mehrmalen von dem Reiche in allgemeine Ueberlegung gezogen worden, besonders im J. 1667. Allein unter den damals erörterten vielerlei Punkten betrift keiner den Buchhandel; ohne Zweifel weil die Klagen und der Mißbrauch damals noch nicht so groß und allgemein waren. Denn sonst würde man,

glaube ich, die Gelehrten und die Gelehrsamkeit wenigstens wohl eben der Aufmerksamkeit gewürdigt haben, deren man die Schiffs- und Fuhrleute, die Verfälschung der Weine, die Zehrung in den Wirthshäusern, würdigte.

Die Privilegien, welche Buchhändlern auf Bücher ertheilt werden, sind gewissermaßen Monopolien. Doch sind weder alle Monopolien dem Rechte der Natur zuwider, noch sonst dem Ganzen schädlich. Besonders wenn sie Dinge betreffen, die nichts weniger als unentbehrlich sind, und auch bei diesen, so viel möglich, die Uebersetzung im Preise verhindert wird. Daher wäre es gut, wenn in den Privilegien der Buchhändler auch der Preis festgesetzt würde, um welchen das Buch zu verkaufen sey.

Man findet fast alles, was den Buchhandel betrift, in den hieher gehörigen Artikeln von Krünitzens Encyklopädie gesammelt.

Der ganze Titel der oben angeführten alten Schrift ist folgender: Mich wundert das kein gelt ihm land ist. Ein schimpflich doch vnschedlich gesprech dreyer Landtfarer, vber yetz gemelten tyt-

tel. Leße das buchlin so wirdstu dich furohyn verwundern, das ein pfennig ihm landt blieben ist. M.D.XXiiij. 4. — Ich will daraus ein paar hieher gehörige Stellen hersetzen. Der Abschnitt von Buchtruckern, Buchfurern vnd schreibern fängt so an: Es ist die gantz welt auff keuffen vnd verkeüffen gericht, daryn doch weder trew noch glaub gehalten wirt. vnd wie erber (ehrlich) die kauffleuth seint, darff man nit lernen auß alten historien der iuden vnd heiden, man sehe an das exempel deren die itz auch die geschrifft feil bieten vnd tragen. Sihe zu, wie vnbedacht fallen die Drucker auff die Bůcher oder exemplar, vngeacht ob ein ding böß oder gut sey, gut oder besser, zimlich oder ergerlich, sie nemen an schantbůcher, bulbůcher, ihufflieder (vermuthlich, sauflieder), vnd was fur die hand kompt vnd scheinet zutreglich dem seckel, dardurch dem leser gelt geraubt wird, die syn vnd hertzen verwust, vnd vil zeit verloren, also werden sie vntzelicher (unzähliger) sund

theilhafftig, darumb selten gluck dar-
ein schlecht, was einer x. jar erkratzt,
das furt der teuffel vff einmal hin.
Itzt sein sie gefallen auff die Lu-
therische buchlein, auff heilige ge-
schriefft, auch allein vmb genieß, so
muß auch gottes wort yrem abgötti-
schen geytz dynen, aber got wirt nit
lang lachen dartzu, wiewenig gott
eins gewinßpredigers verschont, also
wenig wirt er der gewinßdrucker ver-
schonen. u. s. f. Hierauf wird wider diejeni-
gen Drucker geeifert, die sich kein Bedenken
machen, Bücher von verschiednen Glaubenspar-
theien zu drucken, und hernach weiter gesagt:
Auch gebrauchen die Trucker böß pa-
pyr, böße litera, haben kein acht obß
wol corrigirt sey oder nit, kurtz al-
lein wer es verkeufft, es wer gut oder
böß, so seint sie zufriden, vnd also
wo sie nutz fuchen, finden sie scha-
den, dan sie machen, daß man vngern
keufft yr ding, vnd verligt ynen die
wahre. Ich lobe ein Trucker, der
ausgeleßne materien truckt, wohl
corrigirt, mit hubschen litera auff

gut papyr. Solich leuth haben lob und nutz daruon, als man wol ytz etzlich Truckerherren findet hyn vnd her im land, wiewol yrer wenig ist. Ich kaufft vnd leß auch offt ein buchlein, wan ich aber so nerrisch, bubisch tittel darauff sihe, als bundtsgenossen, Schweytzerpauren, Fuchs vnd Wolff, Zygeuner, Turck vnd Vnger, Nachtgal, Ritterspern, Badenfart, Schelmentzunfft, Narrenbeschwerung, Geuchmeyd, Babstgrub, Wolffgeschrey, Klocher thurn, Luthers feldschlacht, Karsthans, Flegelhans, etc. *) Wartzu dienen solch tittel? allein zu leichtfertigkeit, zu anzeigen das sich der teuffel furtregt, auch vnder heiligen Worten. — — — bei sonderm solichem seltzamen tittel, erkenne ich ein seltzamen schwindelkopff des schreibers, vnd fluch im

sant

*) Lauter Titel damals gedruckter Bücher und fliegender Blätter; z. E. der Karsthans, von Ulr. v. Hutten; die Schelmenzunft, Narrenbeschwerung und Gauchmat, von Tho. Murner; u. s. f.

sant Veltin, darumb das er sich mit gots wort wil vnder vns einfueren. — Die ganze, nur fünftehalb Bogen starke, Schrift verdiente einen Auszug, und würde manche gute Bemerkungen über den Handel, den Religions- und Sittenzustand der damaligen Zeit veranlassen können, wozu hier aber der Ort nicht ist.

C.

Cäcilia Metella. Des Krassus Frau; ihr Grabmal, in der Gegend von Rom, ist eins der schönsten Denkmäler der alten Baukunst. (S. Winkelmann, v. d. Empf. d. Sch. S. 9.)

Eine Beschreibung und Abbildung dieses Grabmals findet man in des Abbate Ridolfino Venuti Descrizione Topografica delle Antichità di Roma, T. II. p. 9. Es war das Begräbniß der Metellischen Familie, und hat sich fast ganz unbeschädigt erhalten. Nach der Via Appia zu liest man folgende Inschrift daran:

CAECILIAE
Q. CRETICI. F.
METELLAE
CRASSI.

Unter dem Papste Paul *III.* nahm man die schön gearbeitete Begräbnißurne heraus, die in dem Cortile des Pallastes Farnese aufbewahrt wird. Das Merkwürdigste dieses Grabmals ist die Schönheit der großen tiburtinischen Steinmassen, die auf eine ganz unsichtbare Art dicht mit einander verbunden sind. Gegenwärtig heißt es *Capo di Bove* von den Köpfen, die in der Form von Metopen um die Karniese her laufen. In den bürgerlichen Kriegen hat man eine Art von Festung zur Vertheidigung der Familie Gaetani daraus gemacht.

Callistratus. „Dieser magere So„phist, sagt Winkelmann (Gesch. d. K. „Vorr. S. XI.), hätte noch zehnmal so viele „Statuen beschreiben können, ohne jemals eine „einzige gesehen zu haben; unsre Begriffe schrum„pfen bei den mehresten solcher Beschreibungen „zusammen, und was groß gewesen, wird wie „in einen Zoll gebracht." — Meursius (*Bibl. Att.*) hält diesen Callistatus für den alten Rhetor, welcher gewissermaßen der Lehrmeister des Demosthenes war. Olearius,

der ihn seiner Ausgabe der Philostrate mit einverleibet, fällt dem Meursius hierin bei. Nichts ist leichter, als das Gegentheil zu erweisen. Gleich die erste Statue des Satyrs, die in Aegypten bei Theben in einer Grotte soll gestanden haben, kann nicht anders als ein Werk seyn, welches zu den Zeiten der Ptolemäer in Aegypten ist verfertigt worden. Die ältesten ägyptischen Werke, ehe die Griechen sich Meister von dem Reiche machten, sahen ganz anders aus. Der Satyr stand auf Einem Fuße; und Plinius sagt ausdrücklich, daß Polyklet der erste gewesen, welcher auf Einem Fuße ruhende Statuen gemacht habe. Auch die Vergleichung der Kunst des Skopas mit der Kunst des Demosthenes, in der zweiten Beschreibung, ist ein Beweis wider den Olearius, auf den er in der Vorrede nur sehr schlecht antwortet, indem er sie lieber gar für von fremder Hand eingeschoben halten will. Diese Vergleichung ist übrigens nur von der Aehnlichkeit beider Wirkungen hergenommen, und nicht weiter ausgedehnt, so, wie es Coypel auf eine falsche und höchst kindische Art gethan hat.

Es giebt derer viele bei den Alten, die den Namen Kallistratus führten, und Fabricius hat in s. Biblioth. Gr. B. IV. c. 24. §. 13 und 14, ihrer dreizehn aufgezählt. Auch erhält den Kallistratus, von dem hier die Rede ist, und dessen ἐκφράσεις, oder Beschreibungen von vierzehn Statuen, bei den *Imagg.* der Philostrate befindlich sind, nicht für den Lehrer des Demosthenes, sondern für den Sophisten Kallistratus, einen Sohn des Leon, und Zeitgenossen Plutarch's, der seiner in den *Symposiac. Quaest.* IV. 4. und VII. 5. Erwähnung thut.

Hippolytus Capilupus. Seine lateinischen Gedichte sind zu Antwerpen, ex officina Christ. Plantini, 1574, in 4to, auf 17 Bogen zusammengedruckt worden. Bayle hat von dieser Sammlung nichts gewußt. Es kommen beinahe nichts als geistliche und verliebte Gedichte darin vor; satyrische gar nicht, wenn man ein paar Epigrammen ausnimmt: daß ich also nicht weiß, wie Teissier (Addit. aux Eloges, T. I. p. 179.) hat sagen können:

qu'Hippolyte Capilupe excelle dans la poësie satyrique. Das Epitaph, welches er seinem Bruder Lälio gesetzt, (p. 119.) ist dieses:

> Mantua te, Laeli, merito se jactat alumno,
> Nam Maro qua sonuit, tu quoque voce sonas.
> Et tua sint quamvis ex omni parte Maronis
> Carmina, non eadem, quae canit ille, canis.
> Non igitur mirum, si te modo Mantua demtum
> Certatim spargit floribus et lacrimis.

Die ersten Zeilen beziehen sich ohne Zweifel auf die Virgilischen Centonen, in welchen Lälius Capilupus sehr stark war.

Im Jöcher werden beide obige Capilupi, und ausser ihnen noch Julius und Camillus angeführt. Hr. Adelung gedenkt in seinen Zusätzen noch des Alfonso Capilupi, der gleichfalls lateinischer Dichter war, und führt folgende Sammlung an: *Capiluporum (Hippolyti, Laelii, Camilli, Alphonsi, Julii,)* Carmina et Centones, ex edit. *Jos. Castalionis;* Rom, 1590. 4.

Joh. Caramuel. In seinem Λεπτοτατος, s. nova Dialecto-Metaphysica, bringt er eine neue Grammatik, zur Entscheidung und Aufklärung der metaphysischen und scholastisch-theologischen Streitigkeiten, in Vorschlag. Caramuel war ein sehr subtiler Kopf, dessen Werke Aufmerksamkeit verdienen. In seinem Apparatu Philosophico, den ich habe, steht viel Gutes.

Joh. Caramuel von Lobkowitz wurde zu Madrid 1606 geboren, und erlebte mancherlei Schicksale und Veränderungen, bis er zuletzt als Bischof von Vigevano im J. 1682 starb. Ausser dem Artikel von ihm beim Jöcher, und den daselbst nachgewiesenen Schriftstellern, handelt Brucker umständlich von ihm in der *Hist. Crit. Philos.* T. IV. P. I. p. 132. ff. wo besonders seine großen Umänderungen in den philosophischen Disciplinen angeführt werden, denen er eine ganz neue, aber doch immer noch sehr scholastische, Gestalt zu geben suchte. Brucker urtheilt von ihm, er sey stärker in Beurtheilung fremder Meinungen, als eigner Grundsätze gewesen. Auch in der Moral brachte er eine eigne Orthographie und Grammatik in

Vorschlag, worin besondre Deklinationen, Konjugationen, u. s. f. vorkommen. — Sein Apparatus Philosophicus ist zu Köln, 1665, fol. und zu Frankfurt, in eben dem Jahre und Formate gedruckt worden.

Cardanus. Seine Prophezeihung, oder astronomische Vorherverkündigung, die christliche Religion betreffend, gründet er auf die Präcession der Aequinoctien, und auf den motum octavi orbis, von welchen zusammen mir es schwer wird, mir eine deutliche Idee zu machen. Die Stelle steht in seinem zweiten Buche, *de Rerum Varietate*, cap. XI, und lautet so: (Opp. T. III. p. 28. c. b.) Quod si ita est, necesse est, annum Christi MDCCC magnam mutationem facturam esse in Christi lege: quoniam capita motuum octavi orbis non solum in contrariis locis erunt, sed contrario motu movebunt; quod si celerior sit motus, celerius; si tardior, tardius. — Dieses quod si ita est, ist nun aber wohl gewiß falsch, so wenig ich auch von des Cardanus Erklärung selbst mir einen

Begriff machen kann. So viel sehe ich, daß es nicht seine Erklärung, sondern die Erklärung des Frakastorius (in Homocentricis, Sect. 1. cap. 16.) ist, den er hier ausschreibt, ohne ihn zu nennen. Aber ich verstehe den Frakastorius eben so wenig, und kann nicht begreifen, wie man sich bei Präcession der Aequinoctien eine Prosthaphaeresin vorstellen können, das ist, wie man glauben können, daß sie in einem Zirkel geschehe, in welchem sie wachse und abnehme. — Ricciolus in seinem *Almagesto novo*, L. VI. c. 17. p. 451, gedenkt dieser Erklärung des Frakastorius gleichfalls, und verwirft sie. — Das quod si ita est läuft mit den eignen Worten des Cardanus dahin aus: Ab annis quadringentis ante Christum usque ad Albategnium, qui floruit annis DCCCC post Christum, anticiparunt aequinoctia semper augendo; post Albategnium autem anticiparunt, sed minuendo. Nämlich wiederum ganzer 900 Jahr; bis also auf 1800. Ita ut si essent quatuor quadrantes parvi circuli, et quodlibet illorum in DCCCC annis superare-

tur, totus autem circulus, in tribus millibus ac ſexcentis. — Oder, wie Ricciolus die Meinung des Frakaſtorius ausdrückt: Fracaſtorius ait, periodum fixarum totam peragi annis 36000, ſed ejus anomaliam annis 3600, et motum quidem Aplanas per ſe conficere annis centum unum gradum, talemque fuiſſe Chriſti tempore; fieri autem velociorem ac velociorem per annos 900, usque ad velociſſimum, ut a Chriſto ad Albategnium, inde autem coepiſſe minui, rediturumque ad mediocritatem anno Chriſti 1800. Poſtea per alios annos 900 tardiorem ac tardiorem fore, donec anno 2700 ſit tardiſſimus, et inde a ſumma tarditate recedendo per alios 900 annos, perveniat a. C. 3600 ad mediocritatem. Itaque annis 900 ante Chriſtum fuiſſe tardum, ſed cum diminutione tarditatis.

Von Cardan's Büchern, *de Rerum Varietate*, giebt es eine doppelte deutſche Ueberſetzung: die eine von Heinrich Pantaleon, Baſel, 1559, fol. welcher ein Auszug aus den

Büchern *de Subtilitate* beigefügt ist; die andere durch Hulder. Frölich v. Plawen, Basel, 1591, fol. welcher gleichfalls ein Auszug aus jenen Büchern beigefügt ist. Dieser Auszug ist dort und hier vollkommen der nämliche, und gehört dem Pantaleon; nur daß das Deutsch ein wenig hier geändert ist, welches vielleicht auch von der ganzen Uebersetzung gilt.

Das griechische chymische Räthsel vom Arsenikum, welches Cardan L. X. c. 51, *de Rer. Var.* mittheilt, ist, glaube ich, eben dasselbe, welches Leibnitz aufgelöset hat.

Es wäre zu untersuchen, ob das System von Gerüchen, welches er L. III. c. 14, *de Rer. Var.* giebt, so ganz neu, und so ganz richtig sey. Er sagt davon sehr stolz: Quicquid intentatum est ab aliis, nobis, veluti novo Herculi, subeundum est.

Das Wiehern der Pferde bringt Cardanus auf fünferlei Arten, die alle ihre gewisse und bestimmte Bedeutung haben. S. *de Rer. Var.* L. VII. c. 32.

Cardan hatte einen Roman, oder Fabelbuch, über welchem er, wenn er es las, sofort

einschlief. Er gedenkt desselben an verschiedenen Orten, und *de Rer. Var.* c. 46. macht er es sogar namhaft: Ego cum audio Polyphili historiam, statim dormio. Ob dieser Roman des Polyphilus sonst bekannt ist?

Das vom Cardan angeführte griechische Räthsel ist allerdings das nämliche, welches Leibnitz in seinem *Oedipus Chymicus aenigmatis Graeci et Germanici* ins Lateinische übersetzt und vom Arsenikum erklärt hat.

Der Roman, der ihm so bald den Schlaf beförderte, war die Hypnerotomachia Poliphili, ubi humana omnia nonnisi somnium esse docet, atque obiter plurima, scitu sane quamdigna, commemorat. Ungeachtet dieses lateinischen Titels ist der Roman doch italiänisch geschrieben, oder vielmehr in einer ganz eignen Sprache, die ein seltsamer Mischmach vom Griechischen, Lateinischen und Longobardischen, und selbst mit hebräischen, arabischen und chaldäischen Wörtern untermengt ist. Es wird darin ein geheimnißvoller Traum auf die langweiligste und weitschweifigste Art erzählt. Die erste Ausgabe ist die Aldinische, 1499. fol. Von mehrern literarischen Umständen dieses Buchs s. *Fontanini* Bi-

bliot. d'Eloqu. Ital. ed. d'*Apostolo Zeno*, T. II. p. 164. ff. — Der Verfasser ist der Pater Francesco Colonna, der sich den Namen Polifilo gab, weil eine gewisse Polia die Heldin seines Romans ist. Wer unter dieser zu verstehen sey, wird von Fontanini und Apostolo Zeno am angef. O. sehr weitläuftig untersucht. — Du Fresnoy führt in seiner Bibliotheque des Romans, T. II, p. 161. f. zwei französische Uebersetzungen dieses Romans an, wovon die eine 1546, und die andre 1600 zu Paris herauskam.

Thom. Ceva. Dieser italiänische Jesuit, welcher 1737 starb, war ein eben so großer Mathematiker als Poet; und wahrer Poet, nicht bloß Versifikator, wie sein lateinisches Gedicht: Puer Jesus, in neun Büchern, beweist, welches er selbst eher für ein komisches Heldengedicht, als für ein wahres episches Gedicht, angesehen wissen wollte. — Eine Lobrede auf ihn findet sich im 44sten Bande der Raccolta d'Opuscoli Scientifici e Filologici, von dem Jesuiten Guido Ferrari, aus wel-

cher ich folgende Stelle, eine mathematische Erfindung des Ceva betreffend, nehme:

„Quemadmodum poëtis pulcherrimae felicissimaeque imagines incidunt inopinato, quamque minime aptis temporibus; sic ille improviso assequebatur impetu difficillimarum rationes rerum. Exemplo sit inventum, quo licet jam mechanice trifariam triangulum partiri percommode, opereque perquam nudo et simplici. Qua de causa maxima est ei laus tributa a literatis viris. Invidit illi hanc laudem nobilis e Gallia Mathematicus, *Marchio Hospitalus*, libro edito, quo se auctorem praeclari inventi faciebat. Sed notata est in Actis Venetis Cevae editio annis decem anterior. Ceterum ea illi praeter opinionem res cecidit, cum urbem circumiens casu oculos ad pervetustae cujusdam januae supercilium convertisset, ut symmetriam universam observaret."

Ich wünschte sehr zu wissen, wie diese alte Thür, die ihm zu der Erfindung Gelegenheit gegeben, wäre beschaffen gewesen. Auch ist die-

ses ohne Zweifel ein Exempel, daß zwei das Nämliche erfinden können. Denn es ist mir nicht wahrscheinlich, daß der Marquis de l'Hospital es dem Ceva sollte abgestohlen haben. — Das nämliche Problem meint ohne Zweifel Leibnitz in einem Briefe an Magliabecchi, Opp. T. V. p. 112.

Guidonis Ferrarii S. J. de *P. Thoma Ceva*, ejusdem ſocietatis, Commentarius, steht in dem angeführten 44sten Bande der Raccolta &c. p. 259—278. Von seinem gedachten größern Gedichte heißt es dort unter andern, S. 274: Opus vero univerſum Poema inſcribitur, non eo ut leges epici ſectetur; ſed Comico-Heroicum auctor magis ſtatuebat eſſe appellandum. Namque eſt conſulto compoſitum ad ejus indolem gentis, quae Galliam tranſpadanam incolit, vocanturque Inſubres. Itaque in omnibus miram refert quandam facilitatem naturae, et nihil non eſt eidem conſentiens. Quam ob rem ad eos non ſpectat, quibus paulo eſt ſeverior natura. *etc.* — Von eben diesem Ceva hat man auch, ausser mehrern Lebensbeschreibungen, eine mit vorzüglichem Fleiße ausgearbeitete Biographie des berühmten italiänischen Dichters Lemene, unter

dem Titel: Memorie d'alcune virtù del Sig. *Francesco di Lemene*, con alcune rifleſſioni ſu le ſue poeſie, eſpoſte dal *P. Tomaſo Ceva* della Comp. di Gieſu; Milano, 1706. 4. Er handelt darin verſchiedne allgemeine Gegenſtände, über die Dichtkunſt überhaupt, ab, und dieſe Schrift heißt in der angef. *Racc.* p. 275: opus flore plurimo et colore reſperſum, quod pulchritudine et varietate vincit animorum ſatietatem. Aus dieſer Lebensbeſchreibung hat Bodmer in dem 40ſten und 41ſten ſeiner neuen kritiſchen Briefe (Zürich, 1763. 8.) S. 313 ff. alle von jenem Dichter und ſeinen Werken mitgetheilte Nachrichten, wie er ſelbſt geſteht, wörtlich genommen.

Der von C. angeführte Brief von Leibnitz an Magliabecchi iſt der 23ſte im fünften Bande ſeiner Werke, und fängt mit folgenden Worten an: Pro munere R. P. *Cevae*, et tibi, et illi, multas gratias debeo: elegans eſt conſtructio illa, quam adhibet ad anguli ſectionem in partes aequales; nec dubito, quin eandem ad varias aequationes applicare poſſit, etiam a ſectione anguli independentes.

Chabrias. In dem Münzkabinette des Hrn. Generallieutenants von Schmettau befindet sich eine alte Münze, welche der Besitzer für auf die bekannte That des Chabrias geschlagen hält. Die eine Seite zeigt einen nackten Krieger mit Schild, Helm und Lanze; er liegt auf dem rechten Knie, das linke vorgesetzt, und mit dem großen runden Schilde bis fast zur Erde bedeckt; die Rechte hält die Lanze ganz horizontal vor; und die ganze Stellung ist, als ob er eben im Aufstehen begriffen wäre. Im Rücken der Figur steht ein K, und unter demselben XEP. Die andre Seite zeigt eine Quadriga mit ihrem Führer, der eine Peitsche über die Pferde schwenkt. Ich habe die Münze selbst vor mir; sie ist von Kupfer, und hat alle Merkmale des Alterthums. Die Figuren sind von schlechter Zeichnung.

L. machte sich diese Anmerkung, wie man leicht sieht, zu Gunsten seiner, nachher zurückgenommenen, Deutung des Borghesischen Fechters. S. oben diesen Artikel.

Chal-

Chalcedon. Ein Achat, der eine weisse Milchfarbe hat, und kaum durchsichtig ist. — Bei den Alten findet sich kein Chalcedonius oder Calcedonius, ausser daß in der Offenbarung Joh. Kap. 21, unter den zwölf Gemmen ein καλκιδων gezählt wird. Aller Vermuthung nach, sagt Gesner, soll das aber wohl καρχηδονιος heissen; denn eines solchen Steines gedenkt Plinius, und rechnet ihn unter die *carbunculos*, als diejenige Gattung vielleicht, welche jetziger Zeit Granat heißt: a Charchedone, i. e. Carthagine; non quia circa Carthaginem invenirentur, sed quod a Poenis negociatoribus Romam adferrentur. Wollte man aber jenes καλκιδων durchaus retten und beibehalten, so müßte es wenigstens χαλκηδονιος, Chalcedonius, gelesen und geschrieben werden; von Chalcedon, einer Stadt in Bithynien. (vid. *Gesnerus* de Fossilibus, p. 80. f. v.) — Aber diese Stadt wird auch beim Plinius (Lib. IX, Sect. 20.) *Calchedon* geschrieben; folglich dürfte das καλκιδων in der Offenbarung nur in καλχηδων zu verwandeln seyn.

Und Plinius selbst nennt eine Art von Smaragden calchedonii. (L. XXXVII. sect. 16.) Mons juxta Calchedonem, in quo legebantur, Smaragdites vocatus est.

Indeß ist unser jetziger Chalcedonier weder dieser Calchedonier, welches ein schlechter Smaragd war, noch jener Carchedonier, welcher unter die Karbunkel oder Rubinen gehörte; sondern, wie gesagt, ein milchfarbener, kaum durchsichtiger Achat. Und wie dieser von dem Sardonyx und Onyx unterschieden sey, lehrt Boot. (L. II. cap. 91.) Ego hanc differentiam inter Sardonychem, Calcedonium, et Onychem pono: quod Sardonyx sit, dum Onychi Sardius, aut Carneoli rubicundus color, distincte adjunctus est. Calcedonius, dum abest rubicundus et niger color distinctus. Nam confusi et mixti, quasi aqua exigua, portiuncula rubedinis, vel nigredinis tincta esset, adesse possunt. Onyx vero proprie, dum adest niger, et abest rubicundus.

Man vergleiche hiezu Brückmann's Abh. von den Edelsteinen (Brschw. 1773. gr. 8.) S.

189 ff. und die Beiträge dazu (Brschw. 1778. gr. 8.) S. 134 ff.

Charron, Pierre. Seine drei Bücher, *de la Sagesse*, sind noch immer ein gutes Buch zu lesen. — Wie oft habe ich die Zeile des Pope, aus seinem zweiten Briefe über den Menschen:

The proper study of Mankind is Man,

auch selbst von Franzosen als einen schönen, Pope'n eigenthümlich zugehörenden Gedanken angeführt gefunden! Gleichwohl ist er von Wort zu Wort aus dem Charron genommen, welcher gleich zu Anfange seines ersten Buchs sagt: la vraie science & le vrai étude de l'homme, c'est l'homme. Warburton hätte diese Entlehnung wohl anmerken sollen, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre.

Giulio Clovio. In dem Leben dieses berühmten Miniaturmahlers macht Füeßli in seinem allgem. Künstlerlexikon einen Fehler, der auf alle Weise gerügt zu werden verdient.

Er sagt nämlich: „Albrecht Dürer hielt „des Clovio Porträte und Historien so hoch, „daß er einige davon in Kupfer brachte.“ — Ich sage, Füeßli macht diesen Fehler, und nicht Vasari, den jener anführt. Die Sache verhält sich gerade umgekehrt. Das erste Stück, welches Clovio mahlte, war eine Madonna nach einem Holzschnitte unsers Dürers: „La prima cosa, schreibt Vasari in dem Leben des Clovio, che il Clovio coloriſſe, fù una Madonna, laquale ritraſſe, come ingegnoſo e di bello ſpirito, dal libro della vita di eſſa Vergine; la quale opera fù intagliata in iſtampe di legno nelle prime carte d'Alberto Duro.” — Das Werk welches Vasari hier meint, ist das Epitome in divae Parthenices Mariae hiſtoriam ab *Alberto Durero* Norico per figuras digeſtam cum verſibus annexis *Chelidonii*, und zu Nürnberg per Albert. Durer, 1511, fol. gedruckt. Es besteht mit dem Titelblatte, auf welchem Maria mit dem Kinde innerhalb eines zunehmenden Mondes auf einem Kissen sitzt, aus zwanzig Blättern Holzschnitten, und nicht,

wie Knorr sagt, aus ein und zwanzig. Weil das Werk so rar ist, daß es auch Schöber, in dem Leben Albr. Dürers, S. 150, nicht einmal ganz gesehen, so will ich die Blätter mit ihren Vorstellungen, nach den Worten des Chelidonius, angeben.

1. Pontifex Joachimum, utpote infoecundum, ab ara Domini repellit.

2. Angelus Joachimo, ruri commoranti, apparet, et ad auream portam conjugi occurrere monet.

3. Anna Joachim ſub aurea porta amplexando excipit, et Mariam concipit.

4. Diva Maria naſcitur ex Joachim et Anna, diu ſterilibus.

5. Maria tres annos nata a parentibus in templo praeſentatur.

6. Maria indicio frondentis virgae deſponſatur Joſepho a templi pontifice.

7. Maria angelo ſalutanti dum credit, Jeſum mundi ſalvatorem concipit.

8. Maria Chriſto concepto abiit in montana ad Heliſabeth cognatam.

9. Chriſtus ex Maria virgine naſcitur.

10. Chriſtus, Mariae filius, octavo die circumciditur.

11. Magi venerunt cum muneribus adorare Jeſum, Mariae filium.

12. Maria puerpera Jeſum in templo offert.

13. Maria cum filio ſuo fugit in Aegyptum.

14. Maria et Joſeph quo ſtudio victum in Aegypto quaeſierunt.

15. Maria Jeſum puerum in templo inter ſcripturarum magiſtros reperit.

16. Maria quomodo doluerit, filio ſuo ex Bethania Hieroſolymam in manus Judaeorum proficiſcente.

17. Maria anno quinto decimo poſt Chriſti aſcenſionem, adſtante eodem cum Sanctis omnibus, obit.

18. Maria ſupra choros angelorum exaltata ad laevam Dei Patris ſedet coronata.

19. Das neunzehnte, oder, mit dem Titel, zwanzigſte Blatt iſt wieder eine ſitzende Mutter mit dem Kinde, von Heiligen

und Engeln umgeben; und darunter steht, ausser der Jahrzahl und dem Orte des Drucks, ein Auszug des kaiserlichen Privilegii.

Chelidonius war ein Benediktiner zu Nürnberg, und ein Zeitverwandter Dürer's; er scheint auch seine Verse vielmehr zu den Holzschnitten des Künstlers gemacht zu haben, als daß der Künstler die Holzschnitte zu seinen Versen verfertigt haben sollte, die er zum Schlusse der Charitas Pirkhaymer, aedis divae Clarae Noricoburgae Archimatri dignissimae, zuschreibt.

Was Schöber übrigens von den größern Buchstaben in dem Worte *annexis* auf dem Titelblatte, und ihrer Bedeutung träumt, ist ganz ohne Grund, und bloß aus dem falschen Abdrucke beim Knorr entstanden. S. dessen Künstlerhistorie, S. 74. Auf dem Dürerischen Werke selbst ist nicht die geringste Spur davon, sondern alles mit gleich großen Buchstaben gedruckt.

Herr von Heinecke hat in seinen neuen Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, Dresd. u. Leipz. 1786. gr. 8. Th. I. S. 177 ff.

eben diese Folge von Dürerischen Holzschnitten, und zwar nach dem ersten Abdruck ohne Text, angeführt. Denn die oben von L. angeführte Sammlung ist schon ein zweiter Abdruck. Das vom Hrn. v. H. gegebene deutsche Verzeichniß der einzelnen Blätter weicht indeß von dem obigen ab. Er zählt ihrer zwei und zwanzig, den Titel mitgerechnet. Die Vorstellung der von Chelidonius beschriebenen ersten Nummer ist hier die vierte. Von der Anbetung der Weisen sind zwei Blätter, davon das zweite die Jahrzahl 1511 hat. Noch kommt eine Anbetung der Jungfrau Maria hinzu, wo ein Engel, der die Harfe spielt, zu sehen ist. — Eben daselbst findet man auch die Kopien dieses Lebens der heil. Jungfrau, von Mark Antonio, und andern Künstlern.

Guido de Columna. Das Gemählde, welches er in seiner *Hiſtoria Trojana* von der Helena macht, hat mit Ariost's Beschreibung der Alcina so viel Aehnliches, daß es das Urbild derselben könnte gewesen seyn. *J. S. B.* in seiner Helena Menelai (Selecta hist. et liter. continuata, p. 243.) hat dieß bemerkt,

aber mit einer Unrichtigkeit in der Note f, wo man anstatt des Diktys Kretensis den Dares Phrygius setzen muß. Denn nicht jenes, sondern dieses lateinische Uebersetzung wird dem Cornelius Nepos zugeschrieben. — Eben daselbst wird eine deutsche Uebersetzung des Guido von David Förtern angeführt, die zu Mümpelgard, 1599, 8. gedruckt worden. Fabricius scheint in der Biblioth. Lat. med. aevi, L. III. p. 1132, keine gekannt zu haben, die wirklich gedruckt sey, indem er aus dem Lambeccius bloß die prosaische und poetische anführt, die in der Wiener Bibliothek in der Handschrift liegt. — Ob das alte Werk, welches ich besitze: Die Hystori von der ersterung der hochedeln schönen köstlichen und großmechtigen statt Troya, gedruckt zu Straßburg, 1499, in kl. fol. eine Art von Uebersetzung des Columna sey, müßte die nähere Vergleichung zeigen. Es fängt mit der Geschichte eben da an, wo Dares Phrygius anfängt, erzählt aber die beiläufigen Geschichten, z. B. des Jasons und der Medea, viel umständlicher.

Bei meiner Uebersetzung des Shakspeare gab mir das Trauerspiel, Troilus und Kressida, zur nähern Prüfung der Quellen desselben Gelegenheit, unter welchen die Erzählung des Guido von Columna gewiß die vornehmste und erste war. Ich habe daher von diesem Buche, und seinen vielen Uebersetzungen und Abänderungen im Anhange des XIten Bandes, S. 509 ff. Nachricht gegeben. Die von L. angeführte deutsche Historie von Troja ist ursprünglich allerdings Uebersetzung des Guido, wie ich dort S. 516 gezeigt habe. Sie ist aber schon früher, zuerst ohne Jahrzahl, dann Augsp. 1474, ebend. 1488, dann Straßb. 1489, und auch nachher ebend. 1510 gedruckt worden. Man sehe von allen diesen Ausgaben Hrn. Panzer's Annalen der ältern deutschen Literatur; Nürnberg, 1788. 4.

Conclamatio. Ausser der militärischen Bedeutung, welche dieses Wort hat, versteht man auch darunter dasjenige Geräusch und Getöne, welches die Römer bei ihren Todten auf Hörnern und Trompeten, von Zeit zu Zeit, bis zur wirklichen Bestattung derselben machen ließen;

sowohl, wie Hygin sagt, um die Anverwandten und Bekannten des Verstorbenen dadurch herbeizurufen, und sie sehen zu lassen, daß er natürlichen Todes verblichen sey; als auch, wie Servius anmerkt, im Fall die Seele den Körper noch nicht wirklich verlassen hätte, sondern nur in Betäubung läge, sie wieder zu ermuntern, damit nicht, wie schon geschehen war, ein Lebendiger für einen Todten auf den Scheiterhaufen gebracht würde, wo er durch die Heftigkeit des Feuers nicht eher wieder zu sich käme, als bis er nicht mehr zu retten wäre. Dom Martin hat diese Conclamation auf einem Basrelief des Antiquitätensaales im Louvre bemerkt, und sie am umständlichsten und besten erläutert. Daß aber nicht allein die Trompete (tuba), deren in der Stelle des Hyginus gedacht wird, sondern auch das Krummhorn, welche beide Instrumente auf dem Basrelief zu sehen, dazu gebraucht worden, beweiset Dom Martin aus einer Stelle des Petronius, aus welcher zugleich erhellet, daß es die Knechte des Libitinarii waren, die diese Leichenmusik machten.

Dieser Dom Jacques Martin, ein Benediktiner, ist der nämliche, dessen Winkelmann in der Vorrede zu s. Gesch. der Kunst, S. XVI, und Lessing, in der Untersuchung, wie die Alten den Tod gebildet, S. 85 f. beide freilich nicht gar rühmlich erwähnen. Er war es, der die beiden Genien mit umgestürzten Fackeln, auf den Grabmälern der Alten, für Schutzgeister der Verstorbenen wollte gehalten wissen, und den Grafen Maffei mit bittrer Lebhaftigkeit bestritt, der sie für Genien des Schlafs und des Todes erklärte. Beides that er in derjenigen Abhandlung, woraus auch das Obige genommen ist: Ceremonies observées dans les Funerailles des Romains, sur-tout la Conclamation, die gleich die erste von den vier und zwanzig antiquarischen Abhandlungen einer Sammlung ist, welche den Titel hat: Explication de divers Monumens singuliers, qui ont rapport à la Religion des plus anciens peuples — — Paris, 1739. 4. — Die Stelle beim Hygin ist in der 74sten Fabel, und es wird darin dieser römische Gebrauch und dessen Absicht vom Tyrrhenus, einem Sohn des Herkules, der in Hetrurien gelebt, und die Trompete erfunden habe, hergeleitet. — Servius in seinem Kommentar

der Aeneide, zu B. IV. V. 118, sagt eigentlich, es sey einmal ein vermeinter Todter auf den Scheiterhaufen gebracht, wo er durch die Empfindung des Feuers wieder Lebenszeichen gegeben habe, aber vom Rauch erstickt sey, ehe man ihn habe retten können; und beruft sich auf den Plinius, daß dieß die Ursache sey, warum man die Todten acht Tage stehen lasse, und sie nicht eher, als nach geschehener Conclamation, verbrenne. — Die Stelle beim Petron, worauf sich Dom Martin in Ansehung des Gebrauchs des Krummhorns beruft, ist im 78sten Kapitel des Satyrikon, wo vom Trimalcion erzählt wird, er habe seine Gäste mit einer ganz neuen Musik bewirthen wollen, sich hingelegt, als ob er todt wäre, und die Hörnerbläser kommen lassen, unter denen der Knecht des Libitinarius so stark gespielt habe, daß die ganze Nachbarschaft in Bewegung gerathen sey. — Einen Auszug aus dieser Abhandlung findet man *Journal des Savans*, Avril, 1740, p. 439 ff. ed. d'Amsterd.

Uebrigens findet man die Schriftsteller über die bei den Römern gewöhnliche Conclamation angeführt in *Pitisci* Lex. Antiqq. Rom. v. *Cadaver*; T. I. p. 308.

Cornelius Nepos. Steph. Andr. Philippe hat seiner Ausgabe dieses Schriftstellers (Lutetiae Parisior. typis Jo. Barbou, 1754, gr. 12.) ein Verzeichniß aller vorhergehenden Ausgaben angehängt. Ich vermisse aber in demselben eine von den allerersten, nämlich die von Brescia, aus der Druckerei des Jakobus Britannikus, in Folio, vermuthlich von dem Jahre 1497 oder 1498. Denn ich bekenne, daß die Angabe des Jahrs zu Ende des Buchs für mich gewissermaßen ein Räthsel ist. Hoc opus, heißt es, Probi Aemilii de Virorum excellentium Vita impressit Jacobus Britannicus. In inclyta Brixiae civitate Anno MCCCCIID. XV. Calend. Octobris. IID bedeutet Zwei oder Drei von Fünfhundert, nachdem man den dritten Strich zweimal oder einmal nehmen will. Aber wozu alsdann die vorhergehenden vier kleinern CCCC? Die Leben des Cato und Attikus mangeln in dieser Ausgabe; und die Leben der Könige laufen als eine bloße Schlußrede der Lebensbeschreibung des Timoleon in Eins mit derselben fort. Da auch Fabricius diese Ausgabe

nicht gekannt hat, so gehört sie unstreitig zu den seltenen, und verdient mit den neuern verglichen zu werden.

Barth war der Meinung: Aemilium Probum, aevo Theodosii, Cornelii Nepotis libros in Epitomen redegisse; (vid. *Adversaria*, L. XXV. c. 15.) und daß wir weiter nichts, als diesen Auszug vom Nepos hätten. Nur das Leben des Attikus hält er für so, wie es Nepos selbst geschrieben: Unica, sed eleganter et proprie scripta vita vere Cornelii Nepotis ad nos venit, adeo quidem utrumque, ut Attici rebus interesse nobis videamur, quoties eam legimus, et sane ejus comparatione judicare poterunt eruditi viri de alteris illis. (*Adverf.* L. XLII. c. 29.) An dem ersten Orte meldet Barth, er habe solches in einer eigenen Abhandlung erwiesen. Wo ist diese? — In seinen Anmerkungen über den Statius (ad v. 119. L. II. *Thebaid.*) berührt er die Gründe seiner Meinung kürzlich: 1) weil man, ausser dem Leben des Attikus, perennem illum dictionis candorem et illaesam suauitatem

in docta atque prudenti simplicitate, die dem Nepos eigen gewesen, nicht finde, wohl aber multas salebras; 2) weil die Handschriften den Namen des Aemilius Probus ausdrücklich vorsetzen, und das Epigramm des Probus an den Theodosius, welches sich vor einer derselben gefunden, nicht gestatte, den Probus für einen bloßen Abschreiber zu halten. — Sed sunt haec, schließt Barth, alterius loci, et crescunt jam in maturitatem in armariis nostris *Lectiones Nepotianae*. Auch von diesen weiß ich nicht, daß sie zum Vorschein gekommen wären.

Wenn man daher in den Adversarien des Barth, in seinen Anmerkungen über den Statius und andre, seine beiläufigen Verbesserungen und Erläuterungen des Nepos suchen will; so muß man sie nicht bloß unter diesem, sondern vornehmlich unter Aemilius Probus suchen.

Die alte zu Brescia gedruckte Ausgabe des Nepos ist in der neuen Ernestinischen Edition von *Fabricii* Biblioth. Lat. T. I. p. 103, aus dem Catal. Biblioth. Menars. nachgetragen worden.

Auch

Auch Hr. Harles gedenkt ihrer in s. Introd. in notit. lit. Rom. T. I. p. 371. Beide geben 1498 als Druckjahr an, welches auch wohl richtig ist, weil der dritte zum *D* gehörige Strich nicht mitgezählt zu werden pflegt. Hr. Harles berührt auch Barth's Hypothese, daß Aemilius Probus ein Epitomator des Nepos gewesen, und, was wir also jetzt haben, dieser spätere Auszug sey; er bemerkt aber mit Recht, daß weder die Schönheit des Ganzen, noch die durchgängige Gleichheit der Schreibart diese Voraussetzung zulasse. — Uebrigens sind Barth's Anmerkungen über den Nepos nie im Druck erschienen; und in der in den Deutschen *Actis Eruditorum*, Th. I. S. 925 ff. befindlichen Nachricht von einigen ungedruckten Schriften des berühmten Caspar Barth stehen auch S. 929: Nepotianarum lectionum libri inchoati.

Cotys oder Cotytto. Hederich macht in seinem mythologischen Wörterbuche unnöthiger Weise zwei verschiedene Wesen daraus. Cotys oder Cotytto war eine Gottheit, deren Dienst die Athenienser von den Thraziern angenommen hatten. Daß sie thrazischen Ur-

sprunges gewesen, scheint auch schon der Name wahrscheinlich zu machen, da Cotys der Name verschiedener thrazischen Könige war. Strabo (*Geogr.* L. X.) gedenkt ihrer. Bei den nächtlichen Verehrungen dieser Göttin ging es äußerst unzüchtig und üppig zu; daher die alten Komödiendichter, besonders Eupolis in einem eignen Stücke, sehr dawider eiferten. Politian (*Miscell.* L. I. c. X.) thut sich gegen den armen Domitius sehr viel darauf zu gute, daß er in der Stelle Juvenal's (L. I. Sat. 2. v. 92.) die Anspielung auf das Stück des Eupolis entdeckt habe. Er hatte ohne Zweifel seine Weisheit dem alten Scholiasten des Dichters zu danken. Und doch ist es abgeschmackt zu sagen, daß Juvenal auf das Stück des Eupolis ziele. Er zielt nicht auf die Baptae des Eupolis, sondern auf die Baptae überhaupt, die dieser in einem eignen Stücke lächerlich und verhaßt gemacht hatte. — Ob man aber hinlänglichen Grund habe, die Cotys oder Cotytto für die Göttin der Unkeuschheit und Unzucht selbst zu halten, weiß ich nicht. Die nächtlichen Feste des Bacchus, der Isis, und an=

derer, wurden eben so unzüchtig begangen, ohne daß es deswegen Jemanden eingefallen wäre, diese Gottheiten selbst zu Schutzmächten der Unzucht zu machen. Beim Suidas indeß heißt die Cotys ausdrücklich δαιμων — ἐφορος των αισχρων, wo wir zugleich sehen, daß sie auch zu Korinth sey verehrt worden. Unter den neuern Dichtern hat Milton besonders der Cotys dieß Amt gegeben. In seinem Comus, V. 189 ff. sagt er:

Hail, Goddess of nocturnal sport,
Dark-veil'd Cotytto, *&c.* —

und ich würde daher keinen Dichter tadeln, der sich dieser angenommenen Meinung weiter bedienen wollte. Daß auch die Römer den Dienst der Cotytto angenommen haben sollten, ist aus der Stelle des Horaz, wo er ihrer Feste, Cotyttia, erwähnt, nicht zu schließen. Er läßt, *Epod.* XVII, v. 56. die Kanidia sagen:

Inultus ut tu riseris Cotyttia
Vulgata, sacrum liberi Cupidinis?

Der Dichter aber scheint nur überhaupt die nächtlichen magischen, und auf verbotene Liebe abzielenden Cärimonien der Kanidia so zu nen-

nen. Ea autem *Cotyttia* nominavit, ut honesto vocabulo turpitudinem suam celaret, sagt der alte Scholiast. Die Römer hatten indeß andere eben so unzüchtige Feste, welche Juvenal mit diesen vergleicht.

Βαπται hieß das oben erwähnte Stück des Eupolis; und dieß war vermuthlich der Name derer, die in den Geheimnissen dieses Dienstes eingeweiht waren, wie aus der angeführten Stelle Juvenal's zu schließen ist. Eupolis hatte darin besonders den Alcibiades sehr mitgenommen, dessen ausschweifende Jugend sich der Schändlichkeit jener Feste ohne Zweifel mit schuldig gemacht hatte; und es ist bekannt, wie hart sich Alcibiades desfalls soll gerochen haben. — Bei der Stelle Juvenal's wären übrigens die Ausleger noch fleißiger nachzusehen, besonders Grangäus, welcher sagt, daß die Cotytto sonst eine unzüchtige Tänzerin gewesen sey; desgleichen Erasmus im Adagio, *αϱπαγα κοτυττιοις*; ferner Cruquius über die Stelle des Horaz, welcher *κοτταβος* und *κοτταβια* von dieser Cottys herleitet.

Grangäus bezieht sich auf den Lilio Gyraldi, dessen *Historiae Deor.* Syntagm. VI. (p. 283, ed. Basil. 1548. fol.) hierüber nachzusehen ist. — Der κοτταβος war ein Spiel der Griechen, in Sicilien erfunden, welches Potter in seiner griechisch. Archäologie, B. II. S. 711 der deutschen Uebers. umständlicher beschreibt. — Auch in den Virgilischen Katalekten (V. 19 f.) kommt das Fest der Kotytto vor:

Non me vocabis pulchra per Cotyttia
Ad feriatos fascinos;

woraus es doch fast scheint, daß es auch in Rom üblich gewesen sey. Vielleicht aber heissen doch *Cotyttia sacra* hier nur üppige Feste, nach Art der Kotyttischen; und so scheint es auch Herr Hofrath Heyne in seiner Anmerkung zu dieser Stelle genommen zu haben.

Construktion. Ein Beispiel sehr unpoetischer Wortfügung, besonders in Verwerfung der Beiwörter, sind folgende Verse im Tibull, L. II. El. 2. v. 13 f.

Nec tibi malueris totum quaecunque per orbem
Fortis arat valido rusticus arva bove.

Und diesen Pentameter kann Broukhuysen noch dazu wegen der verschränkten Glieder rühmen! Er glaubt sogar, daß es ein ganz besondres und vorzügliches Kunststück des Tibullus sey, seine Pentameter so einzurichten: in primo hemiſtichio collocat bina epitheta, quae epitheta diſpeſcuntur una vocula media; in poſteriori ſunt bina ſubjecta cum uno verbo regente, itidem medio; welches er beim V. 22. Eleg. 1. L. II. mit vielen Exempeln erläutert; als:

Sera tamen tacitis poena venit pedibus.

Crotoniati ſ. Contorniati Numi. Alte Medaillons mit einem hohen Rande auf beiden Seiten. Sie scheinen ihren Ursprung aus Griechenland zu haben, und zu Ehren der Sieger in den olympischen Spielen geschlagen worden zu seyn; daher auch Rinck ihren Namen von der Stadt Crotona herleitet, weil aus der Historie bekannt ist, daß einstmals alle olympische Sieger Crotoniaten gewesen; daher das Sprüchwort:

qui Crotoniatarum postremus, is reliquorum Graecorum primus; worüber Erasmus nachzusehen ist.

Jobert sagt, daß sie von sehr flachem Relief, in Vergleichung gegen andere Medaillons, wären. Doch, das ist nicht allgemein wahr; es finden sich deren auch von sehr erhabenem; so wie auch sogar manche, die tief gearbeitet, und nicht geschlagen, sondern gegraben zu seyn scheinen.

Quod victoriales sint, sagt Rinck, palma docet; et verisimile est, victores ludorum Olympicorum illos primo ex victoriae jure cudisse. Und daß die olympischen Sieger dieses Recht wirklich gehabt, erhellt aus der Stelle des Pollux vom Anaxilas, beim *Paschalis* de Coronis, L. VI. c. 7. — Eorum maxima pars Neronis et Trajani effigiem gerit; et esse potest, sagt Rinck gleichfalls, quod victores horum temporum Imperatorum capita imprimere amaverint.

Die Abhandlung von Euchar. Gottl. Rinck, worauf sich das Obige bezieht, hat die

Aufschrift: de veteris numismatis potentia et qualitate lucubratio; Lipſ. et Frf. 1701. 4. — Haverkamp schrieb eine eigne Dissertation de numis contorniatis, die seiner Diss. de Alexandri M. numismate, L. B. 1722. 4. beigefügt ist. Auch findet man eine mit C. H. bezeichnete Abhandlung darüber in den Miſcell. Obſſ. crit. in Auctor. Vol. VII. T. I. p. 133 ff. und in den Miſcell. Obſſ. Nov. T. I. p. 1. ff. Der Auszug einer Abh. des Hrn. Mahudel, des Medailles Contorniates, steht in der Hiſt. de l'Acad. des Inſcr. T. III. p. 426 ff. der Amst. Ausgabe, wovon man den wesentlichen Inhalt in Hrn. Rambach's Archäologischen Untersuchungen, S. 97 ff. antrift.

Rinck war nicht der erste, der ihre Benennung in *Crotoniatos* abänderte, und dieselbe von der Stadt Krotona ableitete; schon Erizzo in seinem Diſcorſo ſopra le Medaglie degli Antichi, Venez. 1568. 4. hat diese Vermuthung, die jedoch bei weitem so wahrscheinlich nicht ist, als die gewöhnliche, daß die Italiäner dieser Gattung von Medaillen den Namen *Contorniati* von ihrer hervorragenden Einfassung oder Contur (*contorno*) gegeben haben. Auch macht es Mahudel sehr wahrscheinlich, daß sie nicht so früh,

wie Spanheim und Jobert glauben, nicht in Griechenland, sondern weit später erst, im dritten und vierten Jahrhundert, in Rom geschlagen worden.

Eine neuere, und gleichfalls nicht unwahrscheinliche Meinung über diese Schaustücke ist die, daß sie als Einlaßmarken bei den öffentlichen Kampfspielen der Römer bestimmt gewesen, und die Bildnisse der Kaiser auf sie seyn geprägt worden, welche diese Spiele gaben. Man findet wirklich, daß diejenigen Kaiser, die mit öffentlichen Lustbarkeiten am freigebigsten waren, auf ihnen gerade am öftersten vorkommen. Einige, die aber am seltensten sind, scheinen für die eigentlichen Theaterspiele verfertigt zu seyn; auf ihrem Revers steht zuweilen die ganze Figur eines Schauspielers, mit dem Wunsche: Placeas! oder dergl. Vielleicht prägte man solche Medaillen auch zuweilen bei dem Debût eines Schauspielers. Meistens sind die einzelnen Zeichen, Legenden und Buchstaben auf dem Avers in das Erz eingegraben, und mit Silber ausgefüllt. Im Brittischen Museum zu London ist eine von dem Grafen von Exeter geschenkte ansehnliche Sammlung solcher Kontorniaten. S. Essay on Medals; Lond. 1784. 8. p. 100 ff.

D.

Deutsch. Bei der bewußten Stelle des Scioppius von den verschiednen Dialekten der deutschen Sprache, ist das nicht zu vergessen, was im *Grammatico Palaephatio s. Nugivendo* (Wolf. Bibl. 141.13. Eth. 12.) p. 23, dagegen erinnert wird.

Auch wäre zu untersuchen, in welcher deutschen Mundart das Gespräch, Hans Pumbsack, eigentlich geschrieben sey. Es steht in den Facetiis Facetiarum. (Wolf. Bibl. 142. 12. Eth. 12.)

Die oben gedachte kleine Schrift, auf 44 Duodezseiten, führt den Titel: Grammaticus Palaephatius ſive Nugivendus; hoc eſt, in tres Conſultationes *Gaſparis Scioppii* de natione ſtudiorum: *&c.* Scholia et Notationes, autore *Eugenio Lavanda.* Cum facultate Majorum a. 1639. Der Verfasser ist der bekannte Jesuit Melchior Inchofer, von dem man den Niceron und Jöcher nachsehen kann, und der unter eben dem angenommenen Namen auch einen Grammaticus Paedicus ſ. Puerilis, 1638. 12. wider die

Paedia divinarum humanarumque ſcientiarum des Scioppius ſchrieb.

In ſeinen Conſultationibus de Scholarum et Studiorum Ratione, Amſt. 1665. 8. nimmt Scioppius S. 32 ff. ſechs Hauptdialekte der deutſchen Sprache an: 1) den Meißniſchen, den er für den beſten erklärt, und zu dem er, als Gattungen, die thüringiſche, fränkiſche u. heſſiſche Mundart rechnet; 2) den Rheiniſchen, oder die Mundart der Rheinländer bis an die niederländiſchen Gränzen, worunter er dem Dialekte der Mainzer den Vorzug giebt; 3) den ſchwäbiſchen, der gleichfalls mancherlei Abändrungen habe; 4) den ſchweizeriſchen, den er für den beſten und reichſten in Oberdeutſchland hält; 5) den ſächſiſchen, deſſen ſich die Sachſen, Weſtfälinger, Holſteiner, Mecklenburger, Pommeraner und Brandenburger bedienen; 6) den bairiſchen, der in Baiern, Tyrol, Steyermark, Kärnthen, Oeſtreich u. ſ. f. üblich iſt. — Was Inchofer in der oben angeführten Schrift, S. 23 ff. unter der Rubrik: *Scioppius Polygloſſus*, an dieſer Eintheilung der deutſchen Mundarten und ihrer Charakteriſtik tadelt, iſt zum Theil mehr hämiſch als gründlich, wie das in der ganzen Gegenſchrift der Fall iſt. Man

weiß, wie sehr sich Scioppius die Jesuiten zu Feinden gemacht hatte, und so ließ sich freilich von einem Mitgliede ihres Ordens wenig Unparteilichkeit erwarten. Vornehmlich nimmt er sich der baierischen Mundart an, von der Sc. freilich nicht viel rühmliches sagt. Sein Gegner giebt ihm Schuld, das geschehe aus Rachsucht, weil ihm die Hoffnung fehlgeschlagen sey, von dem Churfürsten von Baiern eine Pension zu erhalten; und ähnliche Bewegungsgründe habe er auch bei seinem übrigen Tadel andrer Sprachen und Mundarten gehabt: „Omnes illos, qui Scioppii laudatores et admiratores esse noluerunt, Vatiniano odio est prosecutus, et quaesito studio, ubicunque potuit, carpere atque canino dente rodere non destitit; et quando nihil inveniebat, quod flagellare acerbis suis dicteriis posset, sermonis dialectum nautica conviciandi libidine vituperavit." — —

Das in der Sammlung: Facetiae Facetiarum, die angeblich Pathopoli, vermuthlich in Holland, 1647. 12. gedruckt wurde, S. 397—444 befindliche Gespräch: Hans Pumbsack, wird zwischen diesem und einem Philomusus gehalten, der die Gelehrsamkeit in Schutz nimmt, deren Mißbräuche satyrisch darzustellen die Ab-

sicht des Verfassers war. Die niederdeutsche Mundart, in welcher **Hans Pumbsack** redet, ist die im Hannöverischen und Braunschweigischen übliche platte Volkssprache, die sich aber in einzelnen Ausdrücken der Holsteinischen und Hamburgischen etwas nähert. Hier ist eine kleine Probe. Als Patricier hat H. P. Stipendien zu verwalten, und klagt schon damals über den Mißbrauch derselben, und über den zu allgemeinen Hang zum Studiren: „Ick woll nichts darvan seggen, wann de allene stoderden, de „Gott loff! so en Gelt in Tinsen, vn so veel „Meyer höffe heffet, asse mine Mit-Patritz in „der witberömbden Stadt Knobbenstede, vn „man stoderde von dem sinen, so bleve vse „Standt, de van den blafödtschen Studenten „sehr vernichtet wird, bi sinen Ehren vnd Werden. Aver nunmehr iß balle nen Schoster, „Schnier, Fleschhacker, Schmedt, ja Schoflicker vn Daglöhner, de will sine Kinner stoderen lathen; vn küntet jo nich vhtföhren, „denn staderen kostet Geldt."

Deutsche. Mrs. Pilkington erzählt im dritten Bande ihrer *Memoirs*, die letz-

ten verständigen Worte, (sensible words) welche Swift gesagt habe, ehe er in seine letzte tiefe Melancholie verfallen, in der er keinen Menschen mehr gekannt habe, wären bei folgender Gelegenheit gewesen: Mr. *Handel*, when about to quit Ireland, went to take his leave of him; the servant was a considerable time, ere he could make the Dean understand him, which when he did, he cried: „*Oh! a German, and a Genius! a prodigy! Admit him.*" The servant did so; *&c.* d. i. „Als Händel im Begriff war, Irland zu verlassen, gieng er zu Swift, um von ihm Abschied zu nehmen. Der Bediente hatte ziemlich lange zu thun, ehe er sich dem Dechant verständlich machen konnte; und als er ihn nun verstand, rief er aus: Oho! ein Deutscher! und ein Genie! Ein Wundermann! Laßt ihn hereinkommen."

German Quarrels, sagen die Verfasser des *Monthly Review*, Vol. XVIII. p. 107, bei Gelegenheit der damaligen politischen Streitschriften zwischen Oestreich und Preussen, and *German Controversies*, are proverbial ex-

pressions, to signify, the first, a quarrel without cause, the second, a controversy without end; d. i. „deutsche Zänkereien und deutsche Streitigkeiten sind sprüchwörtliche Ausdrücke, wovon der erste eine Zänkerei ohne Grund, und der zweite, eine Streitigkeit ohne Ende, bedeutet."

In den Memoirs of Mrs. *Laetitia Pilkington*, wovon der dritte und letzte Band zu London, 1754. 12. herauskam, stehen ganz interessante Anekdoten von Swift's Leben, und besonders von dessen traurigem Ausgange. Mrs. Pilkington war in Ansehung Swift's gerade so eine Biographin, als Mrs. Piozzi vom Dr. Johnson geworden ist. Beide schöpften ihre Nachrichten aus eignem freundschaftlichen Umgange; beide erzählten vieles, was nicht selten die großen Männer in einem sehr schwachen Lichte darstellt. Ueber die obige Anekdote darf sich der patriotische Deutsche nun eben so sehr nicht kränken. Es ist wohl äußerst schwer, die Gränzlinie so scharf zu ziehen, wo Verstand in Wahnwitz übergeht; und Swift's angeführte Worte mochten eben so gut seine ersten unverständigen, als seine letzten verständigen Reden

seyn. Daß es schon nicht wohl mehr um seinen Kopf stand, sieht man aus der Schwierigkeit, den Bedienten zu verstehen; und Mrs. P. setzt selbst hinzu: the servant did so, just to let Mr. *Handel* behold the ruins of the greatest wit, that ever lived along the tide of time, where all at length are lost.

Aus den englischen *Reviews* ließen sich mehr dergleichen allgemeine und unbillige Absprechungen über die Deutschen ziehen. Aber wer sie kennt, der weiß, wie dürftig und schief ihre Anzeigen und Urtheile über die *Foreign Literature* der Deutschen auszufallen pflegen, und daß ihnen in den kürzern Rezensionen oft mehr um eine witzig abfertigende Antithese, als um Wahrheit zu thun ist.

Diamant. Daß der Diamant nicht gänzlich dem Feuer widerstehe, hat man nicht erst durch neuere Versuche gelernt. Denn schon Aldrovandus, Musaei Metallici L. IV. c. 78. p. 948, sagt, wenn er des alten Wahnes gedenkt, daß er flammis reluctetur, et ferro non frangatur: „Nos autem credimus, horum asserta deflectere a veritate, cum

cum diuturnitate temporis ignibus *consumatur*, et fere tandem in pulverem redigatur, si pistillo ferreo in mortario contundatur."

Von den in neuern Zeiten gemachten Versuchen zur gänzlichen Zernichtung und Verdünstung der Diamanten im Feuer sehe man Hrn. Brückmann's Abhandl. von Edelsteinen, 2te Auflage, S. 64 ff. und die Beiträge dazu, S. 35 ff.

Diogenes. Daß sein Faß ein irdenes und kein hölzernes Faß gewesen sey, beweist Hr. Klotz in seiner Abhandl. von geschnittnen Steinen (S. 111) sehr umständlich aus alten Gemmen, und glaubt, daß es nur daher zu beweisen sey. „Diogenes, sagt er, in seinem Fasse ist auf einigen alten Steinen vorgestellt. Man sieht, daß dieses Faß von gebrannter Erde, nicht von Holz verfertigt, oder mit Reifen versehen ist. Gleichwohl stellt man es sich gemeiniglich so vor." — Daß es sich Hr. Klotz so mag vorgestellt haben, kann wohl seyn; aber daß

man es sich gemeiniglich so vorstelle, ist nicht wahr. Wenigstens kann es sich keiner so vorstellen, der die Verse Juvenal's darüber gelesen hat: Sat. XIV, v. 308.

— — — Dolia nudi
Non ardent Cynici; si fregeris, altera fiet
Cras domus, aut eadem plumbo commissa manebit.
Sensit Alexander, testa cum vidit in illa
Magnum habitatorem, quanto felicior hic, qui
Nil cuperet, quam qui totum sibi posceret orbem.

Das Wort testa, der Umstand, daß es nicht verbrennen könne, und daß es mit Blei wieder ganz zu machen sey, beweisen ja deutlich, daß es nicht von Holz, sondern von Erde oder Thon müsse gewesen seyn. Alle Ausleger Juvenal's haben dieß bemerkt. Was brauchen wir also erst aus Gemmen zu lernen, was wir aus einer deutlichen Stelle bereits wissen?

Der einzige Menage, glaube ich, ist es, der ein hölzernes Faß vielleicht annehmen zu müssen glaubte, weil Lucian sage, daß es Diogenes hin und her gerollt, um auch nicht

müßig zu scheinen, als die Einwohner von Korinth bei einer zu fürchtenden Belagerung sich so geschäftig bewiesen. Und doch gesteht Menage, daß Diogenes zur Noth es auch mit einem irdenen Fasse habe thun können. Die Stelle des Menage (ad *Diog. Laert.* L. VI. §. 23.) ist diese: Testaceum non fuisse Diogenis dolium, sed ligneum, illud convicerit, quod illaesum, ne otiosus esset, saepe versaret; de quo est apud Lucianum in libello, quomodo conscribenda sit historia. Quanquam testaceum dolium versari et circumagi potuit in fimeto, vel solo subacto, vel restibilibus agris, vel in aequato etiam pavimento; cum praesertim ampla illa et capacia dolia pro amplitudinis modo solida fuisse et spissa, credibile sit. — Auf diese Untersuchung geht es, was Moses Mendelssohn zu Anfange der Vorrede seiner philosophischen Schriften sagt.

Donatus. Der Scholiast des Terenz. — Ich habe in der Dramaturgie

gesagt, wie viel ich auf ihn halte. Es wäre nur zu wünschen, daß wir ihn lauter und rein hätten. So aber, wie wir ihn jetzt haben, ist nicht allein vieles verderbt, sondern auch vieles mit eingeflossen, welches vom Donatus gewiß nicht ist. Das letztere hat schon Janus Parrhasius (de rebus per epistolas quaesitis, Syll. IV. ep. 59.) angemerkt und erwiesen, indem er in einer Menge von Beispielen zeigt, vel eadem saepius inculcari, vel uno eodemque loco diversa tradi.

Parrhasius sucht in dem hier angeführten Briefe, der in der Stephanischen Ausgabe von 1567. 8. p. 124 ff. steht, zu zeigen, daß der jetzt vorgebliche Kommentar des Donatus über den Terenz nicht der wahre sey, noch dem Donat allein gehöre; und beruft sich dabei hauptsächlich auf einen Brief seines Zuhörers und Schülers, des Hieronymus, an den Pammachius und die Marcella, worin gesagt wird: Commentarii quicquid operis habeant, alterius dicta edisserunt, quae obscure scripta sunt, pleno sermone manifestant: multorum sententias replicant; u. s. f. — Uebri-

gens gesteht er, daß man das, was dem Donat, und was andern Schriftstellern gehöre, aus den bisher bekannten neuern Handschriften nicht aussondern könne, weil diese alle aus Einem verderbten und verworrenen Exemplare abgeschrieben seyn.

Donnersberg. Es wird wenigen bekannt seyn, daß dieses ein feuerspeiender Berg, und zwar ein feuerspeiender Berg in Deutschland ist. In der Pfalz nämlich, bei Rheintürkheim, einem kleinen Dorfe an dem Ufer jenseits des Rheins. Man lese, was Megalissus davon sagt, in der Vorrede zu seinem undeutschen Katholiken. Dieser Megalissus ist M. George Litzel, von dem wir eine Historiam Poëtarum Graecorum Germaniae haben. S. Beiträge zur kritischen Historie d. deutschen Sprache, St. VII. S. 438.

Litzel, der sich vor seinem Undeutschen Katholiken (Jena, 1730. 8.), wovon die angeführten Beiträge einen Auszug liefern, MeGaLiſſos schreibt, war aus Ulm in Schwa-

ben, und kaiserl. gekrönter Poet. Seine Historia Poetar. Graecor. Germ. wurde zu Frankf. und Leipz. 1730. 8. gedruckt. S. die Acta Eruditor. a. 1730. p. 478. Von ihm ist auch eine deutsche Jesuiten-Poesie, Jena, 1731. 8.

Dresden. „Der größte Schatz von Alterthümern in Deutschland befindet sich zu Dresden. Es besteht derselbe aus der Gallerie Chigi zu Rom, welche König August mit 60,000 Skudi erstand, und dieselbe mit einer Sammlung von Statuen vermehrte, welche der Kardinal Alessandro Albani demselben für 10,000 Skudi überließ. Ich kann aber das Vorzüglichste von Schönheit nicht angeben, weil die besten Statuen in einem Schuppen von Brettern, wie die Heringe gepackt, standen, und zu sehen, aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer gestellt, und unter denselben sind drei bekleidete weibliche Figuren, welche die ersten Herkulanischen Entdeckungen sind.“ (Winkelmann von Empfindung des Schönen, S. 20.)

Was Winkelmann hier drei bekleidete weibliche Figuren nennt, nannte er vorher in seinen Gedanken über die Nachahmung griechischer Werke, S. 18, drei Vestalen, und bewunderte an ihnen vornehmlich die große Manier in den Gewändern. — Außer diesen bewunderte er auch damals in Dresden eine so genannte Agrippina; eine sitzende Figur, größer als die Natur, mit gestütztem Haupte auf die rechte Hand. Ebend. S. 18. — Die gedachten Vestalen haben dem Prinzen Eugen gehört, und die Künstler in Wien haben ihre Ausführung nach Dresden sehr schmerzlich empfunden. Ebendas. S. 20. — Von Werken neuerer Bildhauer rühmt Winkelmann daselbst die Arbeiten des Matielli, von dem Füeßlin weiter nichts weiß, als was W. daselbst sagt, daß er zuerst in Wien, und nachher in Dresden gearbeitet habe.

In seinem Sendschreiben über die Herkulanischen Entdeckungen (Dresden, 1762. 4.) nennt Winkelmann die oben erwähnten drei Vestalinnen gleichfalls nur drei große bekleidete weibliche Statuen. Sie wurden zu Anfange dieses

Jahrhunderts bei der Gelegenheit, da der Prinz Elbeuf in der Gegend von Portici zur Anlage eines Landhauses aufgraben ließ, unter der mit Wasser vermischten, von der Lava überdeckt gewesenen Asche gefunden. Der Vicekönig bemächtigte sich ihrer, schickte sie zur Ergänzung nach Rom, und schenkte sie an den Prinzen Eugen, der sie zu Wien in seinem Garten aufstellen ließ. Nach seinem Tode aber verkaufte sie die Erbin dieses Prinzen an den König von Polen für sechstausend Gulden.

Von der vermeinten Agrippine sehe man oben einen besondern Artikel.

Ueber den neuern Künstler, den Winkelmann Mattielli nennt, verweist Füeßlin in der neuesten Ausgabe seines allgem. Künstlerlexikons auf den Artikel Mader, und giebt unter demselben folgende Nachricht von ihm:

„Mader (Christoph) und Mattielli, zwei geschickte Bildhauer, arbeiteten um 1734 zu Wien. — — Mattielli arbeitete nachher zu Dresden. Winkelmann's Gedanken zc. S. 67."

E.

Ebermayer. Von der Ebermayerischen Sammlung geschnittener Steine spricht Hr. Klotz, als ob er es wäre, der das Betrügerische derselben und den eigentlichen Meister der darin enthaltenen Stücke entdeckt habe. „Ich glaube, sagt er (Abhandl. v. geschn. St. S. 135.), daß Dorsch sie alle geschnitten hat." — Daß Dorsch das Meiste daran gemacht habe, hat man längst vor ihm gewußt; aber er hätte nicht sagen sollen, alle. Schwarz sagt nur: magnam partem; und Lippert in seiner Daktyliothek (S. 324,) gleichfalls nur: das Allermeiste. Von diesem letztern lernen wir auch, daß die ganze Sammlung hernach vom Könige von Portugal gekauft worden.

Da Klotz dies Exempel des Betrugs anführt, so hätte er mehrere anführen sollen und können; besonders die Gorläische Sammlung.

Vermuthlich nahm Klotz sein Urtheil über die Ebermayerische Gemmensammlung aus einem Werke, woraus er so vieles nahm, ohne

es immer ausdrücklich zu nennen, aus des Mariette Traité des Pierres gravées; Par. 1750. fol. Es heißt daselbst von jener, in drei verschiedenen Werken beschriebenen Sammlung, p. 145: „Ces ſuites nombreuſes de Portraits des Papes, des Empereurs, des Rois de France, et de tant d'autres Souverains, *la plus grande partie* faits d'imagination, qui rempliſſent le Cabinet du Sieur *Ebermayer*, & qui ne peuvent tout au plus être regardées que comme d'aſſez mauvaiſes tables chronologiques, donnent-elles une grande idée du diſcernement de Mr. *Dorſch*? Eſt-on plus content de toutes ces copies qu'il s'eſt aviſé de faire des plus belles gravures antiques, & peut-on lui pardonner de les avoir défigurées toutes, en les changeant de formes, & en les traduiſant dans ſa propre manière? Encore uſeroit-on d'indulgence, ſi cette manière avoit quelque choſe de piquant; mais elle ne préſente rien que de trivial, rien qui plaiſe, & qui ſoit capable de faire naître le ſentiment.

Nicht vortheilhafter iſt das Urtheil, welches Mariette in eben dieſem Werke, S. 311 ff. noch umſtändlicher über die Ebermayeriſchen Gemmen fällt, und wobei er zweifelt, daß darunter wahre Antiken und Originale be-

findlich sind. Zuletzt sagt er, daß Reusch, der die beiden letzten Lieferungen herausgab, es sehr bewundre, daß alle die Stücke dieser zahlreichen Sammlung von Einem Manne geschnitten worden; und setzt dann hinzu: Cet homme singulier, qu'il ose comparer à tout ce qu'il y a eu de plus excellens graveurs, est *Christophe Dorsch*, de Nuremberg; mais c'est mal faire son éloge, & lui rendre un mauvais office, que de mettre tant d'ouvrages sur son compte. Il est difficile, pour ne pas dire impossible, de tant graver, & de s'en acquiter parfaitement.

Auch das Urtheil Winkelmann's in seiner Vorrede zu der Déscription des pierres gravées de feu Mr. le Baron *de Stosch* (Flor. 1760. 4.) p. VIII. stimmt mit dem von Mariette völlig überein. Er nennt jene Sammlung une veritable imposture; ni l'Editeur, ni le Commentateur, n'étoient en état de faire les recherches nécessaires.

Edelsteine. In dem eigentlichsten Verstande nennt der Naturalist nur die allerhärtesten Quarze, Edelsteine; und Quarze nennt er alle feste, mehr oder weniger durch-

sichtige Grubensteine, welche mit Stahl Feuer schlagen.

In diesem Verstande sind nur der Diamant, Topas, Amethyst, Rubin, Granat, Smaragd, Hyacinth, Sapphir, Beryll und Chrysolith, Edelsteine, von welchen jeder Artikel nachzusehen ist.

Im weitläuftigern Verstande aber zählt man auch andre feste und eine glänzende Politur annehmende Steinarten, als: Opal, Jaspis, Porphyr, Türkis, Karneol, Chalcedon, Onyx, Malachit, u. s. f. unter die Edelsteine. — (S. Vogels Mineralsystem, S. 137.)

I. Von den Schriftstellern über diesen Theil der Naturgeschichte.

Ich will sie so durchgehen, wie sie Kamillus Leonardi vor sich gehabt und genutzt zu haben bekennt, in seinem Speculo Lapidum, L. II. Cap. V. „Decrevi in hoc capitulo nomina omnium doctorum, a quibus sumsimus, ponere. Et licet inter ipsos aliquam dissensionem invenirem, tamen,

quod a pluribus approbatum eſt, accepi. — — Quorum nomina haec ſunt: Dioſcorides — Ariſtoteles — Hermes — Evax — Serapio — Avicenna — Joannes Meſue — Salomon — Phyſiologus — Plinius — Solinus — Lapidarius — Heliamandus — Iſidorus — Arnaldus — Juba — Dionyſius Alexandrinus — Albertus Magnus — Vincentius Hiſtorialis — Thetel Rabanus — Bartholomaeus de Ripa Romana — Marbodus Epiſcopus — Ortulanus — Liber Pandectarum — Cornu Copiae — Kirandus — ac Liber de Natura Rerum. — Die chronologiſche Ordnung, ſieht man wohl, iſt hier nicht beobachtet.

Dioſkorides hat von den Steinen insbeſondre nichts geſchrieben. Was man bei ihm findet, muß wohl vornehmlich in ſeinen Büchern ὑλικων, oder περι ὑλης ἰατρικης, vorkommen. Er lebte unter Nero; und ſcheint zwar eher, als Plinius, geſchrieben, aber doch bis in die Zeiten deſſelben gelebt zu haben; daher führt ihn Plinius namentlich nicht an; und wenn er verſchiedne Dinge beibringt, die bei dem

Dioskorides eben so vorkommen, so haben beide wohl nur aus einerlei Quelle geschöpft.

Aristoteles redet auch nur gelegentlich von Steinen.

Unter dem Namen Hermes fand sich in der Bibliothek des Thomas Erpenius ein arabisch geschriebenes kleines Werk *de lapidibus pretiosis;* von dem ich aber nicht finde, daß es jemals in einer Sprache sey gedruckt worden. (*Fabric.* Bibl. Gr. L. I. cap. X.) Dieß Manuskript war im Jahr der Hegira 749, d. i. im J. Ch. 1348, geschrieben. Conring meint, es müsse aus dem Griechischen, nicht aus dem Ägyptischen, seyn übersetzt worden, weil der Verfasser Hermes, und nicht Thoth heisse. Fabricius merkt an, das es Albertus Magnus scheine gebraucht zu haben, weil er in seinem Buche, *de Mineralibus*, die Meinungen des Hermes, besonders bei den Edelsteinen, öfters anführe. Albertus mag auch wohl der seyn, aus dem Leonardi den Hermes kennen lernte.

Evax soll ein König in Arabien gewesen seyn, der an den Kaiser Tiberius Nero ein

Buch, *de Simplicium Affectibus*, geschrieben habe. Dieses gründet sich auf eine Interpolation des Plinius (L. XXV. Sect. 4.), wo aber, wie Harduin erwiesen, anstatt Evax, Cratevas zu lesen ist. Harduin vermuthet zugleich, daß diese Interpolation aus dem Anfange des Marbodus entstanden sey:

Evax, rex Arabum, fertur scripsisse Neroni.

Und eben dieses Gedicht des Marbodus ist es, welches Leonardi hier meinen muß, indem es mit den Anfangsworten öfters angeführt worden, und der lateinische Dichter seine Nachrichten aus der Schrift des Evax genommen zu haben versichert. Hujus Evacis opera carmine elegiaco scripta haberi ajunt Ferrariae, et Viennae Austriae, inquit *Andr. Tiraquellus*, Lib. de Urb. cap. 31. p. 194, setzt Harduin hinzu. Was aber dieses für Werke sind, weiß ich nicht; ob das nämliche Gedicht, *de lapidibus*, oder andere.

Serapio haben verschiedene griechische Aerzte geheissen, und besonders der Stifter der empirischen Sekte. Hier aber soll wohl der ara-

bische Medikus, Johannes Serapio, welcher um das J. Chr. 1070 lebte, zu verstehen seyn, und von welchem wir verschiedene ins Lateinische übersetzte Traktate haben. S. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 299.

Avicenna, welcher gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts starb, hat auch von den Steinen nichts insbesondre geschrieben, sondern ihrer nur beiläufig in seinen medicinischen und philosophischen Schriften gedacht.

Johannes Mesue desgleichen, der weit älter als Avicenna ist, und in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts berühmt war.

Salomon soll ohne Zweifel der jüdische König seyn, dessen Weisheit und Kenntniß der Natur so groß gewesen. Da er alles verstanden, so wird er sich wohl auch auf die Steine verstanden haben; und Michael Glykas P. II. Annalium (v. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 388.) sagt ausdrücklich: ἐφυσιολογισε δε Σαλομων και περι λιθων, *etc.*

Physiologus ist nicht der Name eines Schriftstellers, sondern eines Buchs, und zwar eines doppelten, die aber beide nicht von der

Natur

Natur der Steine, sondern der Thiere, handeln. (S. den Art. Physiologus.) Vielleicht, daß es noch ein drittes gegeben, welches auch von Steinen handelte.

Plinius und Solinus sind bekannt. Den letztern muß man ohne des Salmasius Anmerkungen gar nicht lesen wollen.

Lapidarius ist gleichfalls vielmehr der Name eines Buchs, als eines Autors, unter welchem nämlich, wie Gesner in seiner Bibliothek sagt, vom Vincentius, Albertus, und andern, öfters des Marbodus Liber Lapidum angeführt wird. (S. den Artikel Marbodus.)

Heliamandus. Von diesem Namen finde ich nirgends Nachricht.

Isidorus ist der Bischof von Sevilien, ein Schriftsteller des siebenten Jahrhunderts, der in seinem Buche, *Originum*, vieles aus alten Schriftstellern übergetragen hat, die zum Theil verloren gegangen sind.

Arnaldus. So heissen mehrere Schriftsteller. Welcher darunter aber von Steinen etwas geschrieben, habe ich noch nicht finden

können. Vielleicht daß Arnaldus de Villa Nova, der zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts noch lebte, und viele medicinische, physikalische und astrologische Bücher hinterließ, verstanden wird.

Juba, der König von Numidien, den Cäsar nach Rom im Triumph führte, wo er sich zugleich in den Wissenschaften übte, und viele Werke verfertigte. Plinius bekennt, ihn zu seinem 37sten Buche genutzt zu haben; und da alle seine Schriften verloren gegangen sind, so kann Leonardi auch nur die vom Plinius aus ihm beigebrachten Nachrichten hier meinen. Besonders hat er von den Steinen auch nichts geschrieben. (v. *Harduini* Index Auctorum ad *Plinium.*)

Dionysius Alexandrinus. Auch dieses Namens giebt es mehrere, und ich weiß nicht, welchen Leonardi meint.

Albertus Magnus. Vornehmlich in seinen Büchern *de Metallis.*

Vincentius Historialis. Ich vermuthe, daß Vincentius Bellovacensis, ein Dominikaner, der ums J. 1250 ein großes

Werk unter dem Titel: *Speculum Naturale*, geschrieben, hier gemeint sey, über welches Werk Fabricius einen Indicem Scriptorum dem XIVten Bande seiner *Bibl. Gr.* p. 107 einverleibt hat.

Thetel Rabanus kenne ich nicht, eben so wenig als den Bartholomäus de Ripa Romana.

Marbodus. Von ihm s. unten einen eignen Artikel.

Ortulanus ist mir noch gänzlich unbekannt; so wie Liber Pandectarum, Cornucopiae, und Liber de Natura Rerum, welches Titel von Büchern sind, die ich bei Gelegenheit muß kennen lernen.

Kirandus soll wohl der vorgebliche König der Perser Kyrannus, oder, wenn er griechisch geschrieben wird, Κοιρανος, seyn, unter dessen Namen ein Liber physicalium virtutum, aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt, vorhanden ist. (S. *Morhof.* Polyhist. L. I. c. XI. §. 6. wo Morhof des Reinesius Vermuthung beibringt, daß Κοιρανις nicht der Name des Mannes, son-

dern eines Werks sey, welchen der griechische Uebersetzer aus dem Arabischen oder Persischen beibehalten habe, in welcher Sprache es so viel als συλλογη, collectio, heisse.)

Diese zum Theil sehr dunkeln und unbedeutenden, auch längst verlornen Bücher gesteht Kamillus Leonardi gebraucht zu haben; und des Theophrast's gedenkt er mit keinem Worte; auch des Orpheus nicht, von welchen beiden meine besondern Artikel nachzusehen sind.

Ich füge über die hier erwähnten Schriftsteller von den Edelsteinen nur ein paar kurze litterarische Bemerkungen bei:

Die Schrift des Camillo Leonardi, *Speculum Lapidum*, erschien zuerst zu Venedig, 1502. 4. dann zu Paris, 1610. 4. von Pierre d'Arlen herausgegeben, und zuletzt zu Hamburg, 1717. 8. Sie ist voller physischen und medicinischen Aberglaubens, den d'Arlen noch durch eine beigefügte lateinische Abhandlung, von der Sympathie der sieben Metalle und der sieben auserlesenen Edelsteine mit den Planeten, vermehrte. S. die Mem. de Trevoux, *Fevr.*

1718. Auch vergleiche man oben den Artikel Petrus *Arlensis* de Scudalupis. —

II. Von nachgemachten Edelsteinen, und der Kunst, sie nachzumachen.

Matthäus (de rerum inventoribus, p. 38.) schreibt: *Angelus Barroellus* Venetus crystalli vitrique varios colores ac picturas invenit. Dieses ist von den neuern Zeiten und von der Wiedererfindung gleichsam zu verstehen; denn die Alten selbst waren in dieser Kunst sehr geschickt. Ich kann aber von diesem Angelus Barroellus nirgends Nachricht finden. Wenn aber das, was Matthäus von ihm sagt, wahr ist, so muß er älter seyn, als Francesco Vicecomite, von welchem Mariette (Tr. des pierres gravées, T. I. p. 209.) sagt, daß er zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts sich durch schöne Nachahmungen gegrabener Steine in gefärbtes Glas berühmt gemacht habe. Dieser Vicecomite war ein Mahler, und lebte zu Mailand. Daher kam es ohne Zweifel, daß man damals in Deutschland, und in dem folgenden Jahrhunderte, die

nachgemachten Steine überhaupt mailändische Steine nannte. (v. *Kentmann*: Nomenclatura rerum fossilium, in *Gesneri* Scriptoribus rer. fossil. p. 47.)

Alle solche von gefärbtem Glase gemachte Edelsteine, worauf geschnitten ist, heissen Pasten. Wie sie gemacht werden, lehrt Vittori in der Vorrede zu seinem Traktate de Sanctis Septem Dormientibus (Romae, 1741. p. XI.) Zugleich führt er in der Note verschiedne Künstler an, die damals in Verfertigung solcher Pasten zu Rom sich am meisteu auszeichneten:

„Excellunt modo in urbe: *Carolus Anghier*, Romanus Aurifex, filius Adriani, Lutetiae Parisiorum nati, pariter aurificis, qui paucis abhinc annis Romae vivere desiit, et idem operis genus optime callebat. *Christianus Fridericus Dehn*, Suecus ex provincia Pomerania, qui maximam gemmarum copiam hisce vitris effinxit, et eandem quotidie adauget gemmis insignioribus. Harum vero elegantiarum seriem venalem praebet; sive etiam ectypa ex illis diligenter ducta plus quam

mille numero. Praeterea *Augustinus Menza* Neapolitanus, cujusvis generis fictitias hujusmodi gemmas conflat. Hi autem omnes singulari propemodum artificio illas perficiunt; ita, ut sive opacas malis sive translucidas, nisi ad rotam, tanquam ad Lydium lapidem, experimento probaveris, veras esse gemmas putes: et si annulo illas inserueris, quisquis viderit, idemque artis peritus sit, facile decipiatur. Materiam vero ipsis operibus faciundis praestare solet *Alexius Martioli* (cui potissimum debemus egregia opera musiva, quae a *Petro Adami* Neapolitano, nuper defuncto, itemque ab Equite *Petro Paulo Christophoro Romano*, Viro nostro aevo clarissimo, coagmentata sunt. Ab utroque enim multae tabulae, praecipue in sacrosancta Vaticana Basilica, aeterno tessellato opere confecta spectantur). *Alexius* igitur vitreas offas parat gemmis fictitiis conflandis valde idoneas. Sed ut ingenium viri extraneis etiam hominibus innotescat, non enim de trivio, vulgares-

que homines proponimus. Is purpureum colorem, quo Jaſpides factitiae coloris rubri parantur, ſuo ſtudio adſequutus eſt, et in eo ad ſexaginta gradus coloris rubri (quam ſcalam appellant) nempe a roſaceo ſubalbido ad purpureum ſerici villoſi mirabiliter pervenit, ſine quibus perpauca praeſtaret ars muſivaria. Porro illuc deveneramus, ut quum ejusdem coloris muſivarius indigeret, opera vetuſtiora neceſſe haberet diſſolvere ac delere. Alia quoque laudabilia atque utilia praeſtat *Alexius* felici ingenii ſui conatu; ita ut dignus illo honore, et compenſatione cenſendus ſit, quam calamitas noſtrorum temporum vel ſero, vel minime rependit.

Von den hier genannten Künſtlern werden nur die beiden Musivarbeiter Adami und Mattioli beim Füeßlin, und sehr kurz, erwähnt; letzterer auch beim Furietti in seinem Werke, de Operibus Muſivis, Rom. 1752. 4. Cap. VI. wo seiner Erfindung der Purpurfarbe gleichfalls gedacht wird. — Vom Francesco Vicecomite und andern Künstlern, die sich

durch Verfertigung der Pasten von geschnittenen Steinen im funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte berühmt machten, s. Mariette, Tr. de pierres grav. T. I. p. 93. Es ist bekannt, daß zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts diese Art von Kunstarbeiten in Frankreich durch den Herzog Regenten von Orleans vorzüglich befördert wurde, der den deutschen Chemiker Homberg dazu brauchte, Glaspasten nach den Originalen der königlichen, seiner eignen, und andrer ansehnlichen Sammlungen zu verfertigen. Von diesem Herzoge lernte auch der ältere Clachant diese Kunst, ein geschickter französischer Steinschneider, der im J. 1781 zu Paris starb. Nachher wurde sie vornehmlich von einer, vermuthlich noch lebenden, Mademoiselle Feloix getrieben, die eine Sammlung von 1800 Abdrücken verfertigte. Sie hatte das Geheimniß ihrem Vater zu danken, der bei dem Herzoge von Orleans Kammerdiener gewesen war. Der ältere Baron Stosch reiste damals durch ganz Europa, um Originale und Pasten zu sammeln. Der oben angeführte Christian Dehn, aus Schwedischpommern, ließ sich zu Rom nieder, wo er bis an seinen Tod seine bekannten Schwefelabdrücke und Pasten verfertigte, deren er an

die 2500 gesammelt hatte, die ein gewisser Dolce zu Rom in scientifische Ordnung und in ein Verzeichniß brachte. Ein Italiäner, Farsetti, der auf seinem Landgute zu Scala, unweit Venedig, lebte, war in der Folge auf eine allgemeine Sammlung dieser Art bedacht. So hat auch der Rath Reifenstein zu Rom viele Verdienste um diese Kunst; und wie viel sie dem sel. Prof. Lippert in Dresden zu verdanken hat, ist, so wie seine aus dreitausend Stücken bestehende Daktyliothek, bekannt genug. In England sind die geschickten Künstler, Wedgwood und Bentley, und nach ihnen James Tassie, durch Arbeiten dieser Art vorzüglich berühmt. Dieser letztere hat jetzt die zahlreichste Sammlung von Glaspasten, die mehr als 12,000 Stück enthält, zusammengebracht; und er bekam vor einigen Jahren von der Russischen Kaiserin den Auftrag, eine vollständige und instruktive Folge davon zu veranstalten, wozu Hr. Raspe den systematischen Katalog verfertigt hat, dessen Abdruck ganz neulich (1788) zu London auf Subskription angekündigt wurde. Vorläufig lieferte dieser deutsche Gelehrte einen Account of the present State and Arrangement of Mr. *James Tassie's* Collection of Pastes and Impres-

ſions from ancient and modern Gems, with a few Remarks on the Origin of Engraving on hard Stones, and the Methods of taking Impreſſions of them in different ſubſtances; Lond. 1786. pp. 35. gr. 8vo.

Ehrentafel. So heißt in der Oberlauſitz ein auſſerordentlicher Gerichtshof, der nur für Edle iſt, und nur aus Edelleuten beſteht. Selbſt die Advokaten müſſen von Adel ſeyn. Er richtet nur über Ehrenſachen, über ſtreitige Wappenſchilde, und über Injurienſachen, in Einer einzigen Sitzung. Unter Struve'n hat im Jahr 1739 ein Bauzner, Föhrl, eine eigne Diſſertation davon geſchrieben, in der aber wenig mehr zu finden iſt, als Groſſer und Carpzov haben. Das letzte gehaltene Gericht dieſer Art iſt von 1684; und aus Föhrl's Abhandlung ſehe ich nicht einmal, ob ſeitdem wieder eins ſey gehalten worden. Ohne Zweifel wird durch den Unbrauch auch dieſes gute alte Vorrecht nun wohl abgeſchaft ſeyn.

Sie heißt auch Ehrengericht, und beſteht aus zwölf Perſonen des hohen Adels und eben

so viel verschiedener Geschlechter. Sie hat einen Marschall und Kanzler. Die Formel zur Hegung dieses Gerichts hat v. Ludewig seiner Diss. de differentiis juris communis et Lusatici, lit. *c.* beigefügt.

Johann Einout. Ein holländischer Mahler zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, von dem ich beim Füeßlin keine Nachricht finde; von dem aber in *Petri Opmeeri* Chronogr. p. 755 eines Gemähldes gedacht wird, woraus Peter Aertseus, sonst der lange Peter genannt, sehr viel gemacht habe: *Johannes Einotus*, qui florebat a. 1525 Roterodami, insignis alias pictor, qui, exemplo *Moriae* civis sui *Desid. Erasmi* provocatus, pinxit tabulam ex albo Christi affigendi cruci, in qua varii coloris atque diversae formae difformium hominum figurae conspiciebantur; ita ut artifices in ea viderent errata omnium celebrium pictorum, videreturque ipse non modo artificibus, sed etiam illusisse arti.

Opmeer's Werk verdient überhaupt nachgeschlagen zu werden; indem ich aus Jünger's Diss. de inanibus picturis sehe, daß bei ihm auch sonst noch holländische Künstler genannt werden, deren ich sonst nirgend erwähnet finde; z. E. ein Guilielmo Tattero.

Petri Opmeerii Opus Chronographicum Orbis universi a mundi exordio usque ad a. 1611, ist zu Antwerpen 1611 in zwei Foliobänden, und zu Köln (obgleich nur bis A. 1591) im J. 1625. 8. gedruckt. Nur der erste Band der größern und vollständigern Ausgabe ist von Opmeer; der zweite von Lorenz Beyerlinck, einem Kanonikus zu Antwerpen.

Elpistiker. Unter diesem Titel will ich die Kleinigkeiten sammeln, die mir zu meiner Abhandlung über diese Sekte vielleicht noch dienlich seyn dürften.

Elegans Elegia *de Spe*, inter Vetera Poematia a *P. Pithoeo* edita, cujus initium est:

B M

Spes fallax, spes dulce malum, spes summa malorum,
Solamen miseris, qua sua fata trahunt!

Ohne Zweifel wird diese Elegie auch in Burmann's Anthologie stehen? — — Sie steht daselbst, und ist das 82ste Gedicht des dritten Buchs, p. 531. Sie ist von keinem schlechten Poeten, ob sie gleich sehr deutliche Nachahmungen des Tibull und Ovid hat. Die sich über alles erstreckende Macht der Hoffnung wird darin beschrieben, aber mehr von der Seite ihrer Täuschung als ihrer Wohlthätigkeit. Vieles würde ein Elpistiker sogar nicht von ihr gesagt haben.

Daß die Philosophen die Bildnisse der Stifter ihrer Sekte, und andre dahin zielende Symbole in Ringen trugen, ist bekannt. Vielleicht gehörten also die alten geschnittenen Steine Elpistikern zu, auf welchen der Name der Hoffnung vorkommt. Dergleichen ist unter des *Ficcoroni* Gemmis Literatis, Tab. I. n. 12. ein Karneol mit dem Worte *Spes*, und Tab. II. n. 15. mit den Buchstaben SPE ˉE B. M.

welches Galeotti sehr wohl durch *Spe et Bona Mente* erklärt. Diesen schlichten, mit bloßen Buchstaben versehenen Stein könnte ich zur Vignette meiner Abhandlung nehmen.

Brucker hat eine eigne gelehrte Abhandlung *de Secta Elpistica* geschrieben, worin er zeigt, daß die Elpistiker nicht christliche, sondern heidnische Philosophen, und vielleicht keine andre, als die Stoiker waren, denen etwa dieser Name, wegen ihrer so zuversichtlichen Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit, spottweise eben so gegeben wurde, wie man die von der Aristippischen Sekte Hedoniker, den Heraklit σκοτινος, und selbst die Cyniker, wie Diogenes Laertius sagt ἀπο τȣ σκομματος Cyniker nannte. Unter den Alten ist Plutarch (Quaest. Conviv. L. IV. qu. 4.) der einzige, der ihrer gedenkt. — Brucker's Abhandhandlung steht in den Miscell. Berol. T. V. p. 223 ff. und in s. Miscell. hist. philos. p. 164 ff.

Die Elegie *de Spe* ist wohl vermuthlich ein Ueberrest des Alterthums, obgleich ihr Verfasser völlig ungewiß ist. Christ hat sie seinem *Villatico* oder *Suselicio* mit beidrucken lassen, und nennt sie valde bellam elegiam, dignamque quae

ubique legatur. Auch Herr Hofr. Wernsdorf hat sie in seine *Poetas Latinos Minores*, T. III. p. 226 ff. mit aufgenommen, und p. 141 f. einige Bemerkungen darüber gemacht. Barth hielt den Pentadius für ihren Verfasser, der aber wohl zu neu, und für den sie zu gut ist.

Engel. Die katholische Kirche läßt keine Namen der Engel gelten, als die drei, welche in der H. S. vorkommen: Michael, Gabriel, Raphael; und sie erlaubt es nicht, daß man mehrere Namen guter Engel erdichte, und sich unter solchen erdichteten Namen an sie wende. Unter den Ketzereien des Aldebertus, welcher im J. 704 auf einem Synodus zu Rom unter dem Papste Zacharias verdammt wurde, war auch diese, daß er Engel unter unbekannten Namen angerufen hatte, dergleichen Uriel, Raguel, Tubuel, Inias, Tubuas, Sabaoth, Simiel, u. a. waren. Der Synodus erklärte ausdrücklich, daß dieses nicht Namen von Engeln, sondern die Namen böser Geister wären,

die er um Beistand angerufen habe. S. *Natalis ab Alexandro*, Sec. VIII. — — Den Namen Uriel, als eines guten Engels, hat Klopstock autorisirt.

Natalis Alexander (Hist. Eccl. T. V. Paris. 1699 fol. p. 675.) redet von den Ketzereien des Aldebertus, und von seiner nachmaligen Verdammung auf der *Synodo Suessionica*, im J. 745. Unter jenen führt er folgende an: „Tandem ignotorum angelorum nomina in oratione a se composita invocabat, ut constat ex fragmento, quod eadem in Synodo (*Romana*) recitatum est: *Precor vos, et conjuro vos, et supplico me ad vos, Angele Uriel, Angele Raguel, Angele Tubuel, Angele Michaël, Angele Inias, Angele Tubuas, Angele Sabaoch, Angele Simiel.* Quibus de nominibus Romana Synodus dixit: *Non enim nomina Angelorum, praeter nomen Michaëlis, sed nomina daemonum sunt, quae in suis orationibus invocavit ad praestandum auxilium sibi. Nos autem, ut a vestro Sancto Apostolatu edocemur, et divina tradit auctoritas, non plus quam trium Angelorum nomina cognoscimus, id est, Michaël, Gabriel, Raphaël.*" Er und Clemens, ein anderer damaliger Ketzer, wurden hernach

auf andern Synoden abermals verdammt. — Uriel kommt auch, wie bekannt, im Milton als der Engel der Sonne vor. S. *Paradise Lost*, B. III. v. 622 ff.

Evax. S. oben, unter den Schriftstellern von Edelsteinen. Die Stelle, die beim Plinius von ihm handeln soll, verdiente näher, und mit Zuziehung guter Manuskripte, untersucht zu werden. Sie steht L. XXV. c. 2, wo es vor Harduin in den gedruckten Ausgaben hieß: Ex his Evax rex Arabum, qui de Simplicium effectibus ad Neronem scripsit. Cratevas, *etc.* — Die Worte: ex his bis *Cratevas*, sagt Harduin, stehen in keinem einzigen Manuskripte; und er vermuthet, daß sie aus dem Anfange des Gedichts des Marbodus eingeschoben worden. Einer von seinen Gründen ist auch der, daß Marbodus unter dem Nero den Tiberius verstehe; denn er setzt hinzu:

Qui post Augustum regnavit in orbe secundus;

daß Plinius aber diesen Kaiser nie Nero

nenne, ob er schon wirklich diesen Zunamen gehabt habe, sondern unter dem Nero jederzeit den Domitius Nero verstehe. Dieses möchte nicht so völlig wahr seyn; wenigstens ist L. VII. sect. 46, *edit. Harduin.* unter den Worten: contumeliosus privigni Neronis secessus, kein anderer, als Tiberius Nero, zu verstehen, obschon es auch wahr ist, daß der Zusatz, privignus Augusti, alles Mißverständniß wiederum hebt. — Ob kein Manuskript die verdächtigen Worte habe, wäre zu untersuchen. Aus Einem müssen sie jedoch in die gedruckten Ausgaben gekommen seyn.

So weit wäre indeß die Erdichtung nicht unschicklich gewesen, wenn man diesen Evax an den Domitius Nero hätte schreiben lassen. Denn es ist bekannt, wie sehr sich dieser den magischen Künsten eine Zeitlang überlassen. Er ließ sich von den Magis unterrichten, welche der König Tiridates aus Armenien mit nach Rom brachte. (*Plin.* L. XXX. sect. 6.) Und es wäre nicht unmöglich, daß unter diesen einer dieses Namens gewesen wäre, der sich für einen kleinen König in Arabien ausgegeben hätte.

Wenn man diese Vermuthung annehmen wollte, so würde man leicht sagen dürfen, daß Marbodus, oder wer sonst den Auszug in lateinischen Versen aus den Schriften des Evax gemacht, sich in dem Nero geirrt habe; da er sie an den Nero überschrieben gefunden, habe er sich nicht eingebildet, daß es der viehische Nero seyn könne, und also den andern darunter verstanden.

Daß die verdächtigen Worte aus dem Marbodus in den Plinius gekommen, dünkt mir deswegen nicht wahrscheinlich, weil bei dem Marbodus, Evax nur von den Kräften der Steine, beim Plinius aber *de Simplicium effectibus* überhaupt geschrieben haben soll.

Sonst können die Schriften des Evax, welche zu Ferrara und Wien liegen sollen, nicht das Gedicht von den Edelsteinen seyn, weil jene carmine elegiaco geschrieben seyn sollen, dieses aber in Hexametern ist.

Um die Vermuthung, daß dieser Evax einer von den Magiern gewesen, welche Tiridates mit nach Rom gebracht, noch wahrscheinlicher zu machen, könnte man anmerken,

daß die Magier den Titel König geführt zu haben scheinen, welches aus der uralten Verwandlung der Magier, welche den neugebornen Christus besuchten, in Könige erhelle. Tertullian (L. III. *adv. Marcian.*) sagt: Magos fere Reges habuit Oriens. Und Plinius selbst hat eine Stelle, wo er sagt, daß es auch in Arabien Magier gegeben habe.

Auch ist so viel gewiß, daß die magischen Grillen und Betrügereien von den verborgenen Kräften der Edelsteine zu den Zeiten des Plinius sehr bekannt und geläufig waren. Denn er sagt ausdrücklich in seinem 37sten Buche, daß er bei Erzählung der Edelsteine zugleich mit auf die Widerlegung dieser Grillen sehen wolle, ad majorem utilitatem vitae obiter coarguatur Magorum infanda vanitas, quando illi et plurima prodidere de gemmis, medicina ex his blanda ſpecie prodigia transgreſſi. (Sect. 14.)

Endlich sehe ich nicht, warum Evax rex Arabum unwahrscheinlicher oder für den Plinius unschicklicher seyn solle, als *Zachalias*

Babylonius, dessen Bücher an den Mithridat er im 37sten Buche, sect. 60, gedenkt.

Harduin beruft sich wegen seiner Abänderung dieser Stelle auf den Salmasius, der schon vor ihm (in den Prolegg. de Homonym. Hyles Jatr. p. 15.) behauptet hatte, daß jene Worte sich in den ältesten und besten Handschriften des Plinius gar nicht fänden. — Auch bemerkt Fabricius (Biblioth. Lat. med. et inf. aet. T. V. p. 45.), daß Marbodus, wegen des oben gedachten Anfanges seines Gedichts von Edelsteinen, von einigen den Beinamen Evanx erhalten habe. Vergl. auch ebendas. S. 53 f.

Eupolis. Seine Todesart, die gewöhnlich so erzählt wurde, daß ihn Alcibiades zur Strafe für sein Schauspiel, *Baptae*, habe ersäufen lassen, war schon bei den Alten streitig; oder vielmehr, Eratosthenes hatte das Gegentheil davon erwiesen. S. *Cic.* Epp. ad *Attic.* L. VI. ep. 1.

Die Stelle beim Cicero ist folgende: Quis enim non dixit, Ἐυπολιν τον της ἀρχαιας ab

Alcibiade navigante in Siciliam dejectum esse in mare? Redarguit Eratosthenes: affert enim quas ille post id tempus fabulas docuerit: num idcirco Duris Samius, homo in historia diligens, quod cum multis erravit, irridetur?

Exclusores. Augustin über Ps. 67, (T. IV. Opp. p. 512.) sagt: *exclusores* dicuntur *in arte argentaria*, qui de confusione massae noverunt formam vasis exprimere. Das können doch unmöglich Probierer oder Wardaien seyn sollen? — — Doch Augustin, wie ich nun finde, erklärt sich an einer andern Stelle dieses nämlichen Kommentars (in Ps. 55; p. 383.) deutlicher: Exclusores, id est, ex quadam confusione massae formae expressores. Es sind also weiter nichts als Giesser in Erz, Glockenspeise, oder einer andern vermischten Masse.

Du Fresne erklärt in seinem Glossarium med. et inf. latinit. *h. v.* das Wort *exclusor*, in diesem Sinne, durch *faber ferrarius vel argentarius*, und giebt dazu die erste obige Stelle aus

dem Augustin als Beispiel. Ein zweites, das aber wenig erläutert, setzt er aus der Vita S. Egwini Episc. Wigorn. c. 3. hinzu: Et cum conflandi ferrum locus esset aptissimus, et fabris, et ferri exclusoribus maxime repleretur. — Ohne Zweifel liegt bei diesem Sinne des Worts *exclusor* die bekannte Bedeutung von *excludere* (ova) zum Grunde, da es so viel heißt, als ausbrüten.

F.

Fabel; äsopische. Was Rousseau von dem Gebrauche der Fabeln bei dem Unterrichte der Kinder in seinem Emil sagt, ist nicht ganz ohne Grund. Alle die Fabeln, welche bloße Erfahrungssätze enthalten, sind für die Kinder nicht. Zu ihrem Gebrauche müßte man die aussuchen, welche bloße moralische Regeln enthalten.

Zu meiner Erklärung der alten äsopischen Fabel von der Schamhaftigkeit hat mir der sel. Herr Rektor Heusinger (in Wolfenbüttel) eine Stelle des Nonius nachgewiesen, die ihr vortreflich zu statten kommt. Oder es ist viel-

mehr eine Stelle des Varro, aus seinem verlorenen Γνωθι σεαυτον, die Nonius unter *mulieravit* anführt, und aus welcher er zeigt, daß dieser Ausdruck so viel als *effeminavit* geheissen habe. Es wird nämlich in dieser Stelle des Varro jener Weg der unnatürlichen Lust, durch den ich annehme, daß die Schamhaftigkeit in der äsopischen Fabel einziehen solle, cubiculum pudoris genannt, indem Varro von einem sagt, oder sagen läßt: Hic effebitum mulieravit; hic ad me deca adolescentem cubiculum pudoris primus polluit. So hat Mercerus in seiner Ausgabe des Nonius (der besten und seltensten, Paris. 1614. 8.) die Worte des Varro nach seiner Handschrift abdrucken lassen; und so, glaube ich, lautet sie auch Wort für Wort in unserer (der Wolfenbüttelischen) Handschrift des Nonius. Aber in seinen Noten meint er, daß sie ungefähr so müsse gelesen werden, oder gelesen werden könne: Hic effoetum mulieravit: hic Ganymedeo adolescenti cubiculum pudoris primus polluit. Aber warum nicht lieber anstatt effoetum, *ephebum*, welches der

Handschrift noch näher kommt? Doch sey es mit dieser und der übrigen Verbesserung, wie es wolle; was diese Stelle für mich beweisen soll, das beweiset sie in allen Fällen.

Ich gestehe, nicht zu wissen, worauf sich diese Anmerkung bezieht. Weder in der von Hauptmann besorgten Ausgabe der äsopischen Fabeln finde ich eine hieher gehörige; noch in Lessing's Abhandlungen, die er seinen Fabeln angehängt hat, noch in seinen übrigen Schriften, so weit ich mich des darin Gelesenen erinnere, und sie jetzt wieder durchgehen konnte, irgend etwas von Erklärung einer solchen Fabel. Vermuthlich also ist die oben gedachte Auslegung eine von den noch ungedruckten Lessingischen Erklärungen über den Aesop, deren sein Bruder im zweiten Bande der Vermischten Schriften, S. 226, gedenkt. Ich hoffe darüber noch in den Zusätzen gewissere Auskunft zu geben.

Farben. Es hat seine Schwierigkeit, die Namen der Farben aus den alten Sprachen

richtig zu übersetzen; besonders die, welche keine Grundfarben anzeigen; z. E.

κυανος (wovon κυανειος oder κυανεος). Nach dem Hesychius soll es seyn: ἐιδος χρώματος ὀυρανοειδὲς, species coloris caerulea; das wäre also himmelblau. Nach dem Eustathius hingegen, ἐιδός τε χρώματος μέλανος. Doch setzt er hinzu, so wie der Himmel, wenn er gänzlich ἀνέφελος sey. Beides wüßte ich nun nicht besser im Deutschen mit Einem Worte auszudrücken, als durch grau. Doch dürfte blau auch wohl eben so gut seyn, weil das Dunkelblau doch ins Schwarze fällt.

ξανθος, gelb? flavus, rufus.

blümerant ist vom Französischen *bleu mourant*, bleichblau.

Die genaue Bestimmung und Angabe der alten Benennungen der Farben, vorzüglich ihrer verschiednen Abstufungen, hat allerdings ihre große Schwierigkeit; und Dr. Ernesti sagt darüber in seiner Archäologie, S. 32: in quibus difficultas est saepe ex ambiguitate verborum graecorum et latinorum, confusis in-

terdum inter se vicinorum verbis, ut in *purpura* et cocco, in epithetis tum graecis, *αἴθοψ*, *οἴνοψ*, *κυάνεος*, et latinis, ut *viridis*, *caeruleus*, *niger*, etc. — La Cerda sucht in s. Anmerkungen zu *Virgil.* Georg. IV. 275. zu zeigen, daß die Purpurfarbe bei den Alten zuerst violetfarbig gewesen, bis zu August's Zeiten, da sie durch den coccus röther geworden. Sehr lehrreiche Bemerkungen über die Purpurfärberei der Alten liefert Hr. Prof. Schneider in seinen Zusätzen zu Ulloa's Nachrichten vom südlichen und nördlichen Amerika; Leipz. 1781. 2 Bde. 8. — Auch das Lateinische *caeruleus* steht oft so, daß es schwarz oder dunkelgrau zu seyn scheint. Z. E. beim Virgil, Aeneid. V. 10. VI. 303. —

Farse. Eine Komödie, die bloß Lachen erregen will. Wir müssen dieß fremde Wort wohl schon brauchen, denn unser Possenspiel ist mehr ein Schimpfwort, als daß es eine besondere Gattung der Komödie andeuten könnte. Aber, wenn wir es brauchen, müssen wir nicht Farce, sondern Farse, schreiben, damit es

weniger Französisch aussehe, und wir nicht aus der dritten Hand zu borgen scheinen, was wir so gut, als die Franzosen, aus der ersten nehmen können. Denn es kommt ohne Zweifel, vermittelst des Italiänischen *Farsa*, welches eben das bedeutet, von dem Lateinischen: *farcio*, *farsum*, und drückt, wie das Wort *Satura*, eigentlich einen Mischmasch von Allerlei aus. Das Wörterbuch della Crusca leitet indeß das italiänische Wort *farsa* von dem griechischen φαρσος her, welches (von φαρος, ein Mantel, ein Ueberrock) auch eine Art von Kleidung war, von welchem die Verfasser vielleicht annahmen, daß es die Kleidung der Schauspieler in den Farsen gewesen sey.

Das Wörterbuch, della Crusca, erklärt *farsa* durch veste mozza, welches vielmehr ein abgestutztes Kleid, eine kurze Jacke, bedeuten würde. — Ferrari (Origg. lingu. Ital.) leitet *farsetto*, das Diminutiv von *farso*, gleichfalls von *fartum* her, und bezieht sich auf die Stelle des Plautus in der Mostellaria: Non vestem amatores mulieris amant, sed vestis fartum; wo jedoch dieß letztre Wort nicht das

Kleid, sondern vielmehr den damit bekleideten Körper andeutet. Nunc fartum, setzt Ferrari hinzu, vestis farta. Und hernach: A *Farso* comoediam *farsa* dictum putat *Menagius*, quod rerum varietate farta sit; nec aliud aptius succurrit. — Hr. Adelung, der in seinem Wörterbuche, wo er auch das Wort Farße schreibt, dieser Herleitung beizutreten scheint, bemerkt noch, daß in den mittlern Zeiten *farsa* eine Art Gesänge gewesen sey, welche zwischen den Gebeten, u. s. f. gesungen wurden. Und so könnte vielleicht die ursprüngliche Bedeutung dieses Worts, auf die Komödie angewandt, so viel als *intermezzo*, oder Zwischenspiel, seyn? — Man vergleiche auch Flögel's Geschichte des Groteskekomischen, (Leipz. u. Liegn. 1788. gr. 8.) S. 86, wo unter andern auch die Meinung des Abbate Paolo Bernardy, eines Provenzalen, angeführt wird, nach welcher es von einem provenzalischen Gerichte, *farsum*, herzuleiten wäre.

Dr. Faust. Zu meiner Tragödie über diesen Stof:

Diogenes Laertius (L. VI. §. 102.) erzählt von dem Cyniker Menedemus: ὅτος

εἰς τοσȣτον τερατειας ἠλασεν, ὡςε ἐριννυος ἀναλαβων σχημα περιηει, λεγων ἐπισκοπος ἀφικεσθαι ἐξ ἁδȣ των ἁμαρτανομενων, ὁπως παλιν κατιων ταυτα ἀπαγγελοι τοις ἐκει δαιμοσιν: Daß er in seiner Schwärmerei (τερατεια, die Schwachheit des Geistes ohne Zweifel, da man lauter τερατα oder Schreckbilder zu sehen glaubt;) so weit gegangen sey, daß er sich als eine Furie gekleidet, und so herumgezogen, mit dem Vorgeben, er komme aus der Hölle, um auf die Sünder Acht zu haben, und den Geistern daselbst Nachricht zu bringen. — Dieses kann vielleicht dienen, den Charakter des Verführers in meinem zweiten Faust wahrscheinlich zu machen. Desgleichen, was Tamerlan zur Entschuldigung seiner Grausamkeiten von sich selbst gesagt haben soll: Cur tu me hominem putas, et non Dei iram potius ad hominum perniciem in terris agentem? (*Sabellicus*, L. VIII. c. 3.)

Eine Scene aus der *Universal History*, Vol. XVII. p. 38. „In the first year of his reign (*Leo*, 716;) *Masalmias*, prince

of the Saracens, took by ſurprize the city of *Pergamus;* which is look'd upon by the hiſtorians as a puniſhment juſtly inflicted by Heaven upon the wicked and barbarous inhabitants, who, hearing the Saracens were preparing to invade Aſia, had ripped up the belly of a woman big with child, and boiling the infant in a kettle, had dipped their right hands into the water, being perſuaded by a Magician, that they would become by that means invincible, and defend their city againſt all the attempts of the ennemy." (*Niceph.* c. IX.)

Ueber Leſſing's projektirte, und zum Theil ſchon ausgeführte zwei Trauerſpiele von Dr. Fauſt, wovon leider! nur ein kurzes, aber ſehr meiſterhaftes, Bruchſtück übrig iſt, ſ. die Literaturbriefe, Th. I. S. 102 ff. und Leſſing's theatraliſchen Nachlaß, B. II. Vorrede, S. XXXIX f. und S. 187 ff.

Feder:

Federmosaik. So könnte man nennen: l'invenzione di far imagini e ritratti con penne di uccelli diverſe di colore, e variamente intrecciate in un modo poco diverſo di quelle che ſi fà con le pietre colorite per lavorare a moſaico; e queſte imagini tengono un luſtro e vivacità di colori maraviglioſa, poichè non v'è colore coſi vivo come quello che noi ſcorgiamo nelle penne delli uccelli. — Oltre qui la naturale teſſitura della materia, che compone le penne, è diſpoſta in tal maniera, che ricevendo in ſe il lume con varii infleſſi, cagiona varietà e bellezza non ordinaria. (*Lana*, nel Prodromo, p. 164.)

Etwas ähnliches hiermit hat die Verfertigung der Federblumen, worüber man dieſen Artikel in Jakobsſons technologiſchem Wörterbuche, B. I. S. 679, und ebendaſelbſt die Artikel: Federblumenmanufaktur und Federfarben, nachleſen kann.

Federspiel. Im Gegensatz von Windspiel; deren jenes die Jagd mit Vögeln, dieses die mit Hunden bedeutet. Jene war den Alten unbekannt. Aves domare, sagt Matthäus (de rer. invent. p. 41.) ad venandum, nobis, ut asionem, noctuam, ululam, et cetera id genus, Christiani instituere. Nam veteres canibus tantum utebantur ad aucupium.

Federspiel bedeutet, wie Hr. Adelung bemerkt, zuweilen zusammen gebundene Vogelfittige bei der Falkenjagd, den geworfenen Falken damit zurück zu locken, welches sonst auch das Vorloß heißt; zuweilen aber die Jagd mit Falken selbst, oder die Falkenbeize.

Kardinal von Ferrara. In dessen Garten stand die vermeinte Dresdner Agrippine, ehe sie ergänzt wurde.

Sein Bildniß, von Taddeo Zucchero gemahlt, wie *Paulus III.* Pont. Max. *Horatium Farnesium* nepotem, summae spei adolescentem, Praefectum urbis creat,

anno salut. 1549. Unter diesem Papste und um diese Zeit ist er also zu suchen. S. *Vasari*, P. 3. Vol. II. p. 123.

Ebenfalls Vasari, P. 3. Vol. I. p. 134, in dem Leben des Lorenzetto, sagt, daß dieser Kardinal einer von den ersten Großen in Rom gewesen sey, welcher alte Statuen restauriren lassen.

Es ist Hippolytus Estensis, oder Hippolyt aus dem Hause Este, ein Sohn des Alfonso I. Herzogs von Ferrara, geboren 1509. Der Papst Paul III. machte ihn im J. 1538 zum Kardinal. Sein Leben s. beim Ciacconi, T. III. p. 650, wo es von seinen Gärten insbesondre heißt: Romae in Quirinali ac Tibure hortos amoenissimos in summo montis exstruxit cum permagnifico praetorio, statuis antiquis, picturis, et regia prorsus supellectili pleno, ad imitationem prisci luxus et splendoris, de quibus *Franciscus Schottus* et *Hieronymus Capugnanus* in Itinerario Italiae. — — Hujus licet villae, fährt Ciacconi fort, praetoriaque elegantibus deliciis, potissimaque cultura

maximo ſumtu inſtructa, ſaepe Hippolyti Cardinalis animus relaxatus, non ſatis tamen longum vitae ſpatium peregit. Nam cum nondum tertium et ſexageſimum aetatis annum attigiſſet, die Martis IV Nonas Decembris, anno ſalutis 1572, Gregorii XIII. pontificatus primo, Romae immaculatum Deo ſpiritum ſuum commendavit.

Franciſcus Schottus. (Bürgermeiſter zu Antwerpen, geb. 1548, und geſt. 1622; der alſo den Kardinal von Ferrara und ſeinen Garten gar wohl ſelbſt geſehen und gekannt haben kann.) Wann ſeine Reiſe zuerſt herausgekommen, weiß ich nicht; aber wohl, daß es zu Antwerpen vor 1601 geſchehen; denn von dieſem Jahre habe ich eine Ausgabe, Vincentiae, in 8vo, bereits mit den Verbeſſerungen des *Hieronymus ex Capúgnano*, in deren zweitem Theile, welcher ganz von Rom handelt, Cap. VIII. p. 126, wo von dem monte Quirinali (*monte di cavallo*) gehandelt wird, es von den Gärten des Kardinals heißt: in hoc monte horti ſunt magnificentiſſimi Ferra-

riensis Cardinalis, quibus nulli Romae arboribus splendidiores, ut et silvae speciem praebeant et labyrinthi. Hac re vincunt Ourpenses hortos; sed antiquitatibus et inscriptionibus priscis sunt inferiores. — — In der italiänischen Uebersetzung, Venedig, 1610, Bl. 74, p. 2. steht bloß: A monte Cavallo, dov' era la Vigna del Cardinal da Este, hora è il palazzo del Pontefice, maraviglioso per i boschetti etc.

Also sind denn die Gärten des Kardinals zu den Gärten des päpstlichen Pallastes gezogen worden. Von diesem Pallaste sagt de Lande, T. III. p. 553. Paul III. vers l'an 1540 fût le premier, qui commenca un batiment sur le Quirinal pour son habitation. Gregoire XIII en fit un palais plus considerable, et acheta du Cardinal d'Este un grand jardin, qu'il avoit près de là. Dieser Kardinal kann nicht Hippolito gewesen seyn, als welcher in dem ersten Jahre Gregors XIII. starb; aber auch nicht wohl Aloysius von Este, jenes Neffe, welcher zwar erst

1586 starb, von dem es aber doch beim Ciacconi heißt: Romae in Quirinali in hortis suis animam exhalavit. (T. III. p. 930.)

Man sieht leicht, daß der sel. Lessing diese historischen Angaben zu seiner Untersuchung über die Statue der sogenannten Agrippine in der Gallerie zu Dresden sammelte, von der oben ein besondrer Artikel vorkam. Ich hole nur bei dieser Gelegenheit noch eine von ihm auf einem besondern Zettel mit der Bleifeder gemachte Anmerkung nach, die gleichfalls auf diese Statue Beziehung hat:

„Eine Statue der Agrippine, die aus dem Bade tritt, im Pallaste der Thuilleries kommt unter den Statues et Bustes antiques des Maisons Royales de Paris (à Paris, 1677.) auf der achten Tafel vor. Diese Statue war ehedem in dem Kabinet des Kardinals Mazarini; und sie ist es, welche die Dresdner Agrippine hat taufen helfen. Denn weil diese sich eben so auf den rechten Arm stützt, und fast in einer eben so gedankenvollen Stellung da sitzt, als die Dresdner, so hat man ohne Zweifel die eine nach der andern genannt. Mich deucht sogar, daß der Kopf der Dresdner von dieser französi-

schen entlehnt ist, wenigstens sind die gescheitelten langen Haare an beiden die nämlichen. Die französische aber ist nur vier Fuß hoch. — — Im *Museo Capitolino*, T. III. tab. 53, ist eine *Agrippina di Germanico*. Sie sitzt mit über einander geschlagenen Beinen, an die Lehne eines Stuhls zurück gelehnt, über welche sie den linken Arm zurück geschoben. Sie hat allerdings mit der Dresdner Agrippine nichts gemein." —

Francesco Ficoroni. Graf Caylus (Alterth. Vorb. S. X. der deutschen Ueb.) sagt von ihm, er habe seine meisten Werke nach den Nachrichten verfertigt, welche ihm der Pater Contucci, ein Jesuit, lieferte.

Der Pater Contuccius Contucci war Aufseher des Kircherischen Kabinets. — Ausser den bekannten Schriften des Ficoroni, die er selbst herausgegeben, kamen noch nach seinem Tode zu Rom, 1757, in 4to heraus: Gemmae Antiquae Literatae, aliaeque rariores, unter der Besorgung und mit Erläuterungen des Jesuiten Nicolao Galeotti. Ficoroni hatte nämlich alle geschnittene Steine

zusammen getragen, auf welchen sich Worte oder Buchstaben finden, deren uns auf acht Tafeln in allem 227 in gedachtem Werke in Kupfer vorgelegt werden. Den größten Theil derselben besaß sonst in den Originalen Antonius Baldanus, Sacrae Congregationis Aquarum et Paludium Pomptinarum a Secretis, wie ihn Galeotti in der Vorrede nennt. Doch kommen in dem nämlichen Werke auf eilf Tafeln auch noch andre seltne geschnittene Steine vor, die dem Ficoroni durch die Hände gegangen waren, und die er hatte zeichnen und stechen lassen; wie auch verschiedne andre alte Kunstwerke, die zu seiner Zeit waren entdeckt worden, auf noch andern besondern Tafeln erscheinen.

Dieser Baldanus und Contucci müssen 1766 schon todt gewesen seyn, weil ihrer de la Lande unter den Gelehrten zu Rom nicht gedenkt.

Vom Ficoroni, der von 1664 bis 1747 lebte, sehe man Hrn. Hofr. Adelung's Zusätze zum Jöcher, B. II. S. 190, wo auch seine Schriften verzeichnet sind. Baldani und

Contucci, der Jesuit, sind dort nicht mit aufgeführt; vielleicht waren auch beide keine Schriftsteller; wohl aber der italiänische Bildhauer und Baumeister Contucci, aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert, der sonst auch Andrea Sansovino hieß, und ein Werk über die Theaterverzierungen schrieb.

Fingal. Ein recht erzfranzösisches Urtheil von ihm steht im Journal Encyclopédique, *Janv.* 1762: „que tout son mérite consiste à peu près dans son antiquité. Une traduction françoise de cet ouvrage seroit certainement *insupportable.*" — Desto schlimmer für die Franzosen!

Und doch hat le Tourneur im J. 1777 eine französische Uebersetzung des Ossian geliefert. — Auch erschien ganz neulich ein Essai d'une Traduction d'*Ossian* en vers *François*, par *J. Lombard*, Secrétaire privé au cabinet du Roi. Berl. 1789. gr. 8. Der Versuch ist, im Ganzen genommen, glücklich genug ausgefallen; aber der Charakter von Ossian's Poesie, und ihre hohe Einfachheit, müssen freilich in noch so schön

gearbeiteten französischen Alexandrinern gar vieles von ihrer Eigenthümlichkeit und Würde verlieren.

Francesco Francia. Ein Goldschmied und Mahler zu Bologna, zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, von welchem Vasari und Malvasia nachzusehen sind. Er war auch ein großer Künstler im Nielliren, und als einen solchen rühmt ihn besonders Camillo Leonardi in seinem Speculo Lapidum: (L. III. c. 2.) Unum apud modernos reperio, de quo apud antiquos nulla extat memoria, de incisoribus seu sculptoribus in argento; quae sculptura *Niellum* appellatur. Virum cognosco in hoc celeberrimum et summum, nomine *Franciscum* Bononiensem, aliter *Fraza*, qui adeo in tam parvo orbiculo seu argenti lamine tot homines, tot animalia, tot montes, arbores, castra, ac tot diversa ratione situque posita figurat seu incidit, quod dictu ac visu mirabile apparet. — Vergl. unten den Artikel Niellum.

In dieser Stelle soll es wohl anstatt *Fraza*, *Francia* heissen, welches der Zuname unsers Francesco war. Sein eigentlicher Geschlechtsname war Raibolini, unter welchem ihn auch Füeßli angemerkt hat.

Francia schnitt auch vortrefliche Münzstempel, *conii per medaglie*. — Nel che fù, sagt Vasari, ne' tempi suoi singularissimo, come si può vedere in alcune, che ne fece, dove è naturalissima la testa di Papa *Giulio II.* che stettono a paragone di quelle di *Caradosso*.

Dieser Caradosso ist Ambrosio Foppa, ein treflicher Bildhauer, Goldschmied und Medailleur von Pavia, der um 1500 zu Rom und Mailand arbeitete.

Vasari erzählt unter andern von diesem Francia oder Raibolini, daß selbst Raphael sein Gemählde, die heil. Cäcilia, seiner Kritik unterworfen, und es ihm, wenn es etwa schadhaft würde, zur Ausbesserung überlassen habe. Auch sein Sohn, Giacome Raibolini oder Francia war ein sehr geschickter Mahler.

Vom Caradosso redet Cellini in seiner bekannten, auch für die Kunstgeschichte sehr merkwürdigen Lebensbeschreibung (S. 30 der italiänischen Quartausgabe,) überaus rühmlich: „Ancora era in Roma un altro excellentissimo valentuomo, il quale era Milanese, e si domandava per nome Messer *Caradosso;* quest' uomo lavorava solamente di *medaglie cesellate* fatte di piastra, e molt' altre cose; fece alcune paci lavorate di mezzo rilievo, e certi Cristi d'un palmo di piastre sottilissime d'oro, tanto ben lavorate, ch' io giudicavo, questo esser il maggior maestro, che mai di tal cosa io avessi visto, e di lui più che di nessun altro avevo invidia."

Freimäurer. In dem zweiten Jahrgange der Freimüthigen Nachrichten (S. 147.) wird angemerkt, daß das englische Wort, *Free-Mason*, einen Steinmetz bedeute, weil *free* nicht allein frei, sondern auch glatt und regelmäßig heisse. Ich habe vergessen, in welcher Absicht dieses dort angemerkt worden; und es verlohnt der Mühe, daß ich es wieder nachsehe. — In Johnson's Wörter-

büche indeß finde ich weder unter *free*, noch unter *mason*, die geringste Spur, daß *Free-Mason* dieses bedeuten könne.

Gegen meine Meinung, daß vor den Jahren einige zwanzig dieses Jahrhunderts der Freimäurer in Büchern nirgend gedacht werde, hat mir Hr. Bode eine Stelle aus einer 1657 zu London gedruckten Chronik von London angezeigt. Der Titel dieser Chronik heißt: *Londinopolis;* an hiſtorical Diſcourſe or Perluſtration of the City of London, *etc.* by *James Howel*, *Eſq.* Und die Stelle soll p. 44 stehen, und so lauten:

No. 18. The company of Maſons, otherwiſe called Free-Maſons, were uſed to be a loving brotherhood for many ages; yet were they not regulated to a ſociety, till Henry IV. Their arms ſable, on a Chevron between three caſtles argent, a pair of compaſſes of the firſt.

Howel ist mir als ein großer Schmierer bekannt, und ich weiß nicht, daß er ein Werk unter dem Titel, Londinopolis, geschrieben habe. Nun wird es darauf ankommen, die

Stelle selbst darin zu verificiren. Heinrich *IV.* trat die Regierung 1399 an.

Unter Howell's zahlreichen Schriften, die man unter seinem Artikel in den New and General Biographical Dictionary (ed. 1784. 12 Vol. gr. 8.) Vol. VII. p. 258 ff. angezeigt findet, ist allerdings auch die oben gedachte *Londinopolis*, die 1657 herauskam, und von der Wood in s. *Athen. Oxon.* bemerkt, es sey eine kurze Abhandlung, meistens aus Stowe's Survey of London genommen.

In dem angeführten Blatte der Freimüthigen Nachrichten (Zürich, 1745. 4.) sind dem Verfasser, wie er sagt, von einem hohen Gönner einige dort vorgelegte Gedanken mitgetheilt worden, die besonders das vorhin im 14ten und 18ten Stücke dieser Blätter recensirte Buch, *L'Ordre des Franc-Maçons trahi*, betreffen. Es wird daselbst die gewöhnliche deutsche und französische Benennung dieses Ordens getadelt, weil es sonst in Deutschland und Frankreich zwei Gattungen von Maurern geben müsse, freie und unfreie, welches doch der Fall nicht sey. *Free-Mason* bedeute einen Mann, der rohen und ungebildeten Bruchsteinen eine

regelmäßige Gestalt zu geben, oder, nach der Allegorie, einen rohen Menschen in einen artigen und wohlgesitteten zu verwandeln wisse. *Free-Mason* sey also im Deutschen ein Steinmetz, weil *free* im Englischen nicht allein frei, sondern auch glatt, regelmäßig, und *free-stone* ein Quaderstück bedeute; so, daß man also jenes Wort billig durch Steinhauer übersetzen müsse. — Es möchte nun aber wohl schwer zu beweisen seyn, daß *free* in dieser Zusammensetzung so viel als glatt oder regelmäßig bedeute; vielmehr scheint es hier einen Meister oder Freimeister, der überhaupt *a free-man* heißt, anzudeuten. Eben so wenig finde ich irgend ein Beispiel, das *a free-mason* für einen Steinmetz oder Steinhauer gebraucht werde, welches vielmehr *a stone-cutter* heißt. Das Wort *mason* erklärt Dr. Johnson: one who builds *with* stone.

Man weiß übrigens, daß Lessing in der Fortsetzung seiner Gespräche, Ernst und Falck, S. 53 ff. den Namen *Maçon* von dem alten Worte, Massoney, welches so viel als Gesellschaft bedeutete, und von den Massoneyen der Tempelherren die ganze Entstehung der Freimaurerschaft zu Ende des vorigen Jahrhunderts,

hergeleitet hat. Ebendaselbst S. 38, behauptet er gleichfalls, das Wort *Free-Mason* befinde sich in keinem gedruckten Buche vor Anfange dieses Jahrhunderts, noch in irgend einer geschriebenen Urkunde vor dieser Zeit. Allein, unser gemeinschaftlicher Freund, Hr. Nicolai, der diese ganze Untersuchung, über die Entstehung der Freimaurergesellschaft, im ersten Theile seines Versuchs über den Tempelherrenorden (Berl. 1782. 8.) S. 149 ff. weiter verfolgt hat, zeigt daselbst, S. 153 f. daß Ashmole schon 1646 in diesen Orden ist aufgenommen worden, und der Loge in Masons-Hall zu London, worin er noch 1682 war, in seinem Tagebuche gedenkt.

Göttin des Friedens. Sie hatte lange Zeit in Athen keinen öffentlichen Altar. Erst nach dem Siege, welchen Timotheus, der Sohn Cimon's, in der 101sten Olympiade über die Lacedämonische Flotte erhielt, welchem zufolge die Lacedämonier den Atheniensern die Herrschaft zur See zugestanden, wurden ihr von diesen öffentliche Altäre und ein Pulvinar errichtet.

errichtet. (*Cornel. Nepos* in Timotheo, Cap. 2.) Quae victoria tantae fuit Atticis laetitiae, ut tum primum arae Paci publice sint factae, eique Deae pulvinar sit institutum.

Plutarch aber setzt diese Epoche früher, nämlich nach dem Siege, welchen Cimon in der 77sten Olympiade an dem Eurymedon über die Perser erhielt. S. dessen Leben Cimon's.

Es ist übrigens zu unrechter Zeit, wenn die Ausleger des Nepos bei jener Stelle die gewöhnliche Bedeutung von *pulvinar* angeben, nach welcher es Kissen bedeutet, auf welchen die Bildsäulen der Götter ruhten, oder standen, und in welchem Verstande sie ein Theil des *lectisternii* waren. Ich weiß nicht, ob die Griechen in dieser Bedeutung *pulvinaria* gehabt haben; obgleich Pitiskus in seinem Lexikon, unter *lectisternium*, es sagt, und den Beweis unter *pulvinar* suchen heißt, wo ich aber nichts finde. Hier heißt *pulvinar* weiter nichts, als ein kleiner Tempel, eine Kapelle.

Die Stelle beim Plutarch heißt: Φασι δε και βωμον ἐιρηνης δια ταυτα τȣς Αθηναιȣς

ἱδρυσασθαι. Was hier *βωμος* heißt, war vielleicht eben das, was Nepos durch *pulvinar* andeuten wollte. Jener war nämlich ein niedrigerer Altar, eine *ara*, welche dem höhern, *altare*, entgegen gesetzt wird, und den geringern Göttern geheiligt wurde. Mit den Pulvinarien und Lektisternien hält man das für einerlei, was die Griechen *κλινη ἱερα* nannten, welches beim Pausanias vorkommt, oder wohl mehr noch: *καθιδρυμα, στρωμνη θεȣ.* Uebrigens weiß man, daß Irene schon als Tochter Jupiters, und als eine der Horen beim Hesiodus, Theog. V. 901, vorkommt. — Ueber die römischen Pulvinarien handelt ausführlich: *Joh. Dav. Ellrod*, in Exercitat. Acad. de Pulvinaribus sacris veterum Romanorum, Altorf. 1726. 4.

G.

Gadarer. „Die Gadarer, schreibt „Klotz, (Abh. v. geschn. St. S. 61.) von „welchen Arrian sagt, daß sie sowohl die „Armuth als die Künste angebetet, und beide „in der gottesdienstlichen Verehrung mit einander verbunden haben.“ — Ich kann nicht

finden, was das für ein Volk seyn soll. Ich habe in den verschiedenen Schriften Arrian's vergebens nach ihnen gesucht. Endlich finde ich, daß Gyraldus (*Syntagm.* I. p. 78.) sie als Verehrer der Armuth anführen, und sich desfalls auf den Arrian berufen soll. Die Stelle ist diese: „Paupertas et ars a Gadareis cultae, ut Arrianus scribit, quod videlicet paupertas ad artes comminiscendas industriam et hominum ingenium acuit." — Die Stelle beim Arrian citirt er nicht, und ich weiß sie auch nicht zu finden. Aber die Gadereer Gadarer zu nennen, das kann nur Klotz. — Und nun finde ich, daß es die Gaditaner, die Einwohner des alten Gades seyn sollen, von welchen nicht Arrian, sondern Philostratus im Leben des Apollonius jenes anführt.

Die Stelle beim Philostratus ist L. V. c. 4. (p. 190, ed. *Olear.*) Περιττοι δε εἰσι τα θεια. γηρως οὖν βωμον ἱδρυνται, και τον θανατον μονοι ἀνθρωπων παιανιζονται. βωμοι δε ἐκει και πενιας, και τεχνης, και Ἡρακλεους Αιγυπτιου, και ἑτερου του Θηβαιου. d. i. „Man

„ist aber zu Gades sehr abergläubisch. Dem „hohen Alter hat man einen Altar geweiht, und „die Gaditaner sind die einzigen, welche dem „Tode Päane singen. Auch die Armuth, und „die Kunst, und der ägyptische sowohl als der „thebanische Herkules, haben bei ihnen Altäre." — Gyraldus führt seine Schriftsteller bloß namentlich, ohne weitre Nachweisung, meistens, wie es scheint, aus dem Gedächtnisse, und daher oft irrig an. Seine Gadarer nahm vielleicht Klotz aus der deutschen Uebersetzung des Banier, wo es B. V. S. 740 gleichfalls steht. Gades hieß im Griechischen Γαδειρα, und davon müßte es im Deutschen billig die Gadireer heissen.

Gastrecht. Secundum quod in maritimis praecipue civitatibus hospiti contra civem, et vice versa, brevissimis praefixis terminis, plerumque ad summam trium dierum, nonnunquam de die in diem, jus reddendum, nec sententiae executio ulterius suspendenda est. Quod jam olim in Graecia *Nautodicarum*, et Romae *Praetoris peregrini* officium fuit.

Lessing bemerkt nicht, woher er diese Stelle habe, und ich weiß sie nicht sogleich aufzufinden. — Die Ναυτοδίκαι oder Ὑβριστοδίκαι bei den Griechen hatten die Untersuchung der zwischen den Kaufleuten und Seefahrern entstandenen Zwiste, und der unrechtmäßigen Ansprüche der Ausländer auf das attische Bürgerrecht. Verschieden von ihnen waren die ἐπαγωγεῖς, welche die Handlungsstreitigkeiten untersuchen, und so geschwind, als möglich, abthun mußten, da hingegen die ναυτοδίκαι nur monatliche Sitzungen hielten. S. Potter's griech. Archäologie, Uebers. B. I. S. 173. — Von dem römischen *praetor peregrinus*, der die gegenseitigen Klagen der Fremden und der römischen Bürger zu untersuchen und zu schlichten hatte, s. die Schriftsteller in *Pitisci* Lex. Antiq. Rom. h. v. und vornehmlich *Franc. Car. Conradi* Diss. de Praetore Peregrino, in s. Parergis, (Helmst. 1735. 8.) p. 1 ff. — — In der obigen Stelle ist freilich vom deutschen Gastrechte vorzüglich die Rede, welches, wie Hr. Adelung in seinem deutschen Wörterbuche es kurz erklärt, in einigen Städten ein schleuniges und summarisches Recht ist, welches man den Fremden wider die Einheimischen angedeihen läßt, und, weil

es vornehmlich zum Besten der Handlung angeordnet ist, auch das Handelsrecht, Kaufrecht genannt wird; so, wie dessen Handhabung, Gastgericht, Handels- oder Kaufgericht heißt. Dergleichen giebt es z. B. in Leipzig und Braunschweig, wegen der Meßfremden. Man hat von Schilter'n eine Diss. de jure hospitum; Helmst. 1677. 4. der auch eine Abhandlung von J. G. v. Böckeln über eben diesen Gegenstand beigefügt ist.

Gemmen. Unter diesem Artikel will ich verschiedne allgemeine Dinge von den alten geschnittenen Steinen sammeln, in so fern sie Werke der Kunst sind. In so fern sie aber natürliche Produkte sind, s. den Art. Edelsteine.

I. Von der Menge, in der sie übrig geblieben sind.

Sie ist groß; aber leicht dürfte sie sich um ein Großes verringern, wenn wir alle neuere Werke dieser Art zu erkennen, und von den alten zu unterscheiden wüßten. Denn wenn man bedenkt, wie viele Künstler es im vierzehnten

und funfzehnten Jahrhunderte gegeben, die in Edelsteinen gearbeitet haben, so muß sich eine weit größere Anzahl neuerer Gemmen finden, als man in den Daktyliotheken angezeigt sieht, wo es eine große Seltenheit ist, eine neue unter den alten mit unterlaufen zu sehen. Molto ne fiorisce la dilettazione oltra le monti (sagt Maffei, in Verona Illustrata, P. III. p. 269,); mà spessissimo sopponendo antichi i moderni lavori. Die großherzogliche Sammlung zu Florenz besteht beinahe aus 3000 Antiken, in verschiedne Klassen geordnet; und der neuern daselbst sind ungefähr 800. Es würde natürlicher seyn, denke ich, wenn die Zahlen gerade umgekehrt wären. Es ist wahr, die dauerhaftere Natur der Steine würde es allenfalls begreiflich machen, wenn sie so gar häufig auf uns gekommen wären. Aber was die Zeit gegen sie nicht vermochte, das vermochte der Aberglaube. Wie viele werden deren die ersten Christen vernichtet haben, da ihre Lehrer ihnen nur einen einzigen Siegelring zu tragen erlaubten; τȣς δε αλλȣς αποῤῥιπτεον δακτυλιȣς, alii autem sunt abjiciendi annuli;

sagt Clemens Alexandrinus (Paedag. L. III. p. 288. edit. Pott.). Eben derselbe verbietet, keine Bildnisse der Götter, noch sonst etwas darein geschnitten, zu führen, was mit der Friedfertigkeit und Enthaltsamkeit eines Christen streite; sondern sie sollten eine Taube, oder einen Fisch, oder ein segelndes Schiff, oder eine musikalische Leier, wie Polykrates, oder einen Anker, wie Seleukus, darin führen. Dergleichen Figuren finden sich auch häufig auf geschnittenen Steinen, die daher alle für Werke späterer Zeit und christlicher Künstler zu halten sind. Vittori in seinem Numo aereo veterum christianorum, commentario explicato, (Rom. 1737. 4.) hat verschiedene bekannt gemacht, z. B. p. 105 einen, worauf ein Anker, zwischen welchem auf jeder Seite ein Fisch, und oben IHCOΥΣ und unten XPEICTOC steht; p. 92 einen ovalen Opal, der auf der einen Seite einen Anker, und auf der andern die Buchstaben IXΘΥΣ unter einander gesetzt hat; p. 75 wiederum ein runder Opal; auf der einen Seite αXω, und auf der andern eine Taube. — Aus der letzten Stelle

des Clemens Alexandrinus ist klar, daß zu seinen Zeiten die Christen sich noch keines Kreuzes, oder sonst eines näher auf Christum deutenden symbolischen Bildes in dieser Absicht bedient haben. Selbst den Fisch, welchen man sonst deswegen als ein christliches Symbolum angenommen, weil das Wort Ἰχθυς die Anfangsbuchstaben von Ιησȣς Χϱιϛος Θεȣ ὑιος σωτηϱ enthält, scheint Clemens nicht sowohl darum, als vielmehr zur Erinnerung des Apostels Petrus, welcher ein Fischer gewesen, und zur Erinnerung der Taufe in Vorschlag zu bringen.

II. Von ihrer Vernachlässigung in den Zeiten der Barbarei.

Es ist bloße kahle Deklamation, was Klotz desfalls S. 55 und 56 sagt: „Damals rührte „kaum einmal der Glanz der lebhaften und „mannichfaltigen Farben, die diese Steine von „allen andern Dingen unterscheiden, die Augen „der Sterblichen auf eine angenehme Art. „Darf man sich wundern, daß ihnen alle „Schönheit der Arbeit, und die wahre Deu-

„tung der Vorstellungen, verborgen geblie„ben?“ — Der Glanz und die Farben der Edelsteine rührte sie noch genug, welches die vielen Schriftsteller von den Edelsteinen in diesen Zeiten bezeugen. Und es brauchte gar nicht Unwissenheit zu seyn, wenn man auf den alten Gemmen Vorstellungen aus der heil. Schrift erblickte. Man wußte gar wohl, was sie eigentlich vorstellten; aber man deutete sie anders, um sie dadurch zu heiligen und würdig zu machen, dem Schmucke der Kirchen einverleibt zu werden.

Wie abgeschmackt schreibt übrigens Herr Klotz, „daß das Getraidemaaß auf dem Ko„pfe des Jupiter Serapis einige Gelehrte „verführt habe, dem Erzvater Joseph diesen „Kopf beizulegen!“ Das hat kein einziger Gelehrter gethan; und Lippert, der es anführt, sagt das auch gar nicht. Kein Mensch in der Welt hat gesagt: dieser Kopf auf einem alten Steine ist der Kopf Joseph's, weil er ein Getraidemaaß auf hat. Die ganze Welt hat diesen Kopf nicht anders als einen Kopf des Serapis genannt. Aber Gelehrte hat es

gegeben, die aus dem Scheffel des Serapis schließen wollten, daß Serapis kein andrer, als Joseph gewesen sey. Und das ist ganz etwas anders.

III. Von ihrer concaven und convexen Figur.

Eine von den Ursachen, warum die Alten so häufig auf convexe Steine geschnitten haben, ist auch die, daß sie sehr häufig auf Steine schnitten, wie sie aus der Hand der Natur kamen; und diese giebt sie meistens eyförmig, und besonders diejenigen, welche in den Betten der Flüsse gefunden werden. Und auf diese ihre natürliche Gestalt bezieht sich die Stelle des Plinius: (L. XXXVII, sect. 75.) Cavae aut extuberantes viliores videntur aequalibus. Figura oblonga maxime probatur: deinde quae vocatur lenticula, postea cycloides et rotunda; angulosis autem minima gratia.

IV. Von der Kunst, sie zu schneiden.

Daß unser gewöhnliches Verfahren hierin eben das sey, welches die Alten gehabt haben,

hat Natter erwiesen; und ich habe einiges darüber in den Antiquarischen Briefen gesagt.

Aber worin besteht die neue Erfindung des Rivaz, von welcher die Bibliothek d. sch. Wissensch. B. V. S. 383 redet? „Man hat „hier (in Paris) eine ganz neue Art in Stein „zu schneiden erfunden, durch die wir in Stand „gesetzt sind, es den Griechen mit leichter „Mühe gleich zu thun. Es ist ein gewisses „Werkzeug, durch das man mit der größten „Richtigkeit die schönsten Modelle kopiren kann. „Es geht dieses bei großen und kleinen Stei„nen, auch auf die allerhärtesten, an, die der „Zeit am längsten widerstehen, sie mögen hohl „oder erhoben werden sollen. Der Erfinder „von diesem Werkzeuge ist Herr von Rivaz; „doch hat er noch nicht das Mechanische davon „bekannt gemacht. Um solches bei kostbaren „Stücken gebrauchen zu lassen, hat er sich mit „dem Herrn Basse, königlichen Bildhauer, „einem Manne, der wegen seiner Kunst in „großem Ansehen ist, vereinigt. Dieser hat „ein Modell gemacht, das den Triumph Lud-

„wigs *XV*. nach der Schlacht bei Fontenoi „vorstellt. Herr von Rivaz hat dieses Mo„dell auf einen Agtstein gebracht. Dieser grün„liche Stein, der in die Olivenfarbe fällt, und „aus dem die Türken und Polen Säbelgriffe „machen, ist weit härter, als der Achat und „Jaspis, und kann bloß durch den Stichel und „Diamantstaub gearbeitet werden. Herr Gay, „der so berühmte Steinschneider, der jetzt viel„leicht seines Gleichen nicht haben wird, hat „dieß Meisterstück der Herren Rivaz und „Vasse mit Erstaunen gesehen. Er hat geste„hen müssen, daß dieses Stück alle mögliche „Feinheiten hat, die nur die Kunst erreichen „kann, und daß er sich nicht getraue, es in vie„len Jahren zu erreichen. Dieser Stein ist un„längst dem Könige überreicht worden."

Diese Nachricht ist von 1762. Ist von dieser Erfindung nachher mehr bekannt geworden *)?

*) Ich finde davon nichts weiter, und Lessing's Vermuthung eines Betruges ist wohl sehr wahrscheinlich. Im Füeßlin kommt der Artikel de Rivaz zwar vor; er ist aber bloß aus der oben gedachten Anzeige in der Bibl. d. sch. W. genommen, die ohne Zweifel aus irgend einem französischen Journal entlehnt würde. E.

— — Was mir am verdächtigsten dabei vorkommt, ist, was von dem Steine gesagt wird, den Herr Rivaz bearbeitet hat. Ein Agtstein soll es seyn. Was wir Agtstein nennen, ist nichts als Bernstein, dessen es eine grünliche Gattung allerdings giebt, so wie auch wirklich die Polen und Türken Säbelgriffe daraus tragen. Aber kaum, daß der Bernstein den Namen eines Steins verdient, der nichts als ein festes Erdpech ist; geschweige daß er härter seyn sollte, als Achat und Jaspis. Der Bernstein kann sehr leicht gedrechselt und geschnitten werden, und würde hingegen der Bearbeitung mit dem Rade und Smirgel oder gar Diamantstaube gar nicht fähig seyn. (S. Agat.) War es aber weiter nichts als ein Bernstein, auf den Rivaz arbeitete, so könnte vielleicht gar seine neue Steinschneiderei ein Betrug gewesen seyn. Denn es ist bekannt, daß der Bernstein geschmolzen, und folglich auch in Formen gegossen werden kann.

V. Von den alten Steinschneidern.

Vettori hat in seiner Dissert. Glyptogr. p. 3. (s. den Art. Vettori) folgendes alphabetische Verzeichniß derer alten Steinschneider angeführt, die in der bekannten Stoschischen Sammlung vorkommen:

Admon. Aepolianus. Action. Agathemerus. Agathopus. Alexander. Allion. (cujus artificis gemmae duae;) *Anteros. Apollodotus. Apollonides. Apollonius. Aspasias* (cujus gemmae duae;). *Aulus* (cujus gemmae quinque;) *Axiochus.*

Caekas (richtiger *Saenas;* s. Lippert, II. 478.). *Carpus. Coinus.*

Dioscorides (cujus gemmae VII.).

Epitynchanus. Evodus. Eutyches.

Felix Calpurnius Severus.

Gneus.

Hejus. Hellen. Hyllus (cujus gemmae tres).

Lucius.

Mycon. Myrton.

Nicomachus; welchen Winkelmann, und freilich richtiger, *Nisomas* liest.

Onesas.

Pamphilus. Pigmon, (is *Pergamum* appellat, contra fidem vetustae gemmae, quae in museo Magni Ducis Etruriae Florentiae adservatur. Adi *Mus. Flor.* Vol. II. Class. 1. Tab. III. n. 11. et item Inscription. antiq. in Etrur. urbibus exstant. Vol. I. Tab. V. n. 1. Utrobique lapsus etiam *Leonardi Augustinii* et pariter Equidis *Maffei* indigitatur.) *Pharnaces. Phylemon* (gemmae duae). *Plotarchus. Polycletus. Pyrgoteles* (cujus gemmae duae).

Quintillus.

Scylax. Seleucus. Solon. Sosocles. Sostratus. Sotratus.

Teucrus. Thamyrus. Tryphon.

His addendi sunt gemmarum sculptores ab eodem *Stoschio* praeteriti, quorum opera egregia aeri pariter incisa vulgavit vir cl. *Ant. Fr. Gorius*, in Patrio Athenaeo publ. Hist. Praef. iique sunt:

Amphoterus. (*Inscriptt. Antiq.* in Etrur. urb. ext. T. I. Tab. II. n. 4. et item

in

in *Muſ. Flor.* T. II. Cl. 1. Tab. X. n. 3.)
Antiochus. (*Inſcr. Ant.* T. I. tab. I. n. 4.)
Cleonas. (*ibid.* n. 2.) *Cronius.* (*ibid.* n. 1.)
Quintus Allexa. (*Muſ. Flor.* T. II. tab. 97. n. 1. Videſis p. 155, et in Praef. p. 7.)

ex quibus omnibus notandum eſt, duo tresve tantum, nomen latinis characteribus ſcripſiſſe, reliquos vero graecis. Nonnulli nomen ſuum deſcripſerunt recto caſu, cui aliquando verbum επoιει, vel primam tantum ſyllabam επ. h. e. *faciebat*, ſolebant adponere; alii caſu obliquo, ut in ipſis gemmis antiquis videre eſt. Nomen *Agathangeli*, quod graecis characteribus expreſſum eſt in gemma, (adi Collect. Rom. Antiqq. *Antonii Borioni*, tab. 68, p. 48.) quae Pompeji caput referre dicitur, in hoc catalogo ſculptorum antiquorum deſcribere detrectavimus: opus enim, quantumvis elegantiſſimum, ſubleſtae fidei ſuſpicionem ſubit apud pleroſque cultos viros, qui in eodem expendendo manum recentioris artificis, judicio ſane conſtanti, perſpectam habere ſibi videntur. Item

Gellii nomen abegimus, quod alibi Γηλιϛ, alibi Γελιϛ ſcriptum viderimus. (*Ibid.* ap. *Borionum*, tab. 75. pag. 53.)

Hierauf führt er noch aus Büchern den Mneſarchus an, von dem ich unter Vettori rede; über den jedoch die Stelle des Apulejus (Florid. L. II.) wider meine Meinung seyn würde, wenn Apulejus in solchen Dingen ein glaubwürdiger Skribent wäre: Profugit ex inſula (Samo) clanculo Pythagoras, patre Mneſarcho nuper amiſſo, quem comperio inter ſellularios artifices, gemmis faberrime ſcalpendis, laudem magis quam opem quaeſiſſe. Ferner führt er an den Theodorus, von dem ich in den Antiquariſchen Briefen handle; und er meint, man müſſe beim Plinius *ſmaragdum* anſtatt *ſardonychem* ſetzen.

Alſo ſind beim Stoſch 48 alte Künſtler, und 65 Steine; und beim Gori 5 Künſtler.

Hiezu kommt noch Horus, in der *Dactylioth. Zanettiana*, ſ. unten Zanetti; und folgende aus Winkelmann in der *Deſcript. des pierres gravées* du feu Baron *de Stoſch*:

1. Νεισος. Von ihm ist eine alte Paste: ein stehender Jupiter ohne Bart; neben sich den Adler; in der Rechten den Bliz, und die Linke in die Aegide gewickelt. p. 39.

2. Αθηνιων. Eine alte Paste: Jupiter auf einer Quadrige, der zwei Riesen zu Boden geschleudert hat. Eine Kamee in der Farnesischen Sammlung. p. 50.

3. Φρυγιλλος. Auf einem Karneol in dem Kabinette des Chev. Vittori zu Rom. Kupido auf der Erde sizend; neben sich eine offene Muschel. p. 137.

4. Διοκλης. Der Kopf eines jungen Fauns in einem rothen Jaspis. p. 238.

5. Αλφηος. Penthesilea verwundet, vom Achilles gehalten, auf einer Kamee, die dem Herrn Diering, einem englischen Kunstliebhaber, gehört. p. 380.

6. *Diphilus*, auf einer alten Paste, worauf eine Urne, auf welcher der Name dieses Meisters steht. p. 490.

7. Noch einer vielleicht, dessen Name sich mit ΜΥΘ angefangen, auf einem Karneol mit einem Pferdekopfe. p. 543.

Die übrigen Künstler, welche gleichfalls Winkelmann in diesem Werke namhaft macht, sind: Apollonides, p. 219. Solon, p. 251. Hyllus, p. 260. und ebendaselbst, Alexa. Allein diese alle sind von Stosch oder Gori bereits genannt, obschon hier zum Theil es andre Werke von ihnen sind; und es ist folglich unrecht, daß es in dem Register gleichwohl von ihnen überhaupt heißt: graveurs anciens, leurs noms non publiés jusqu'à present.

In allem wären also zur Zeit ein und sechszig alte Künstler, deren Namen bekannt sind. — Noch kommt der 62ste hinzu, dessen weder Stosch, noch Gori, noch Winkelmann gedenken; dessen aber Johann Faber in seinen Commentariis ad Imagines Viror. Illustr. ex Bibl. *Fulvii Ursini*, p. 52, bereits gedacht hat, wenn er sagt: ab artifice aliquo aevi Augusti facta videtur; verbi gratia ab *Epitynchano* aut *Zosimo*, quorum extant nomina in priscis cameis aliisque sculpturis. Wenn diese aliae sculpturae sich nur nicht auf den Zosimus beziehen! — Auch muß noch ein 63ster seyn, den selbst Stosch in seinem

Werke S. 4 anführt, nämlich Ἐυελπιςος. S. Klotz, S. 37.

Den 64sten und 65sten nennt Natter in der Vorrede, S. 37: „Dans la collection du Comte *Toms* on trouve des pastes antiques en camée, avec le nom d' Ἀρχιονος et celui de Λευκονος.

Auch bei Lippert kommen Steine mit den Namen alter Künstler vor, die unter den angeführten nicht sind; als folgende:

66. Albius; II, 632; ein Kopf des Kaligula.

67. Deogenes; II, 383; nur mit den Anfangsbuchstaben.

68. Favra; I, 181.

69. Gelius; II, 908. Ein Ringer, der sich mit Oel salbet. Doch, dieses Namens gedenkt auch Winkelmann im Stoschischen Kabinet, S. 455, wo er auch in Kupfer abgebildet ist.

(S. auch oben S. 274.)

70. Hydrus; II, 121.

71. Potitus; II, 70.

72. Sosius; II, 534.

73. Einer, dessen Anfangsbuchstaben vielleicht durch EP angegeben sind, auf einem Ochsen in einem Chalcedon, oder weissen Karneol geschnitten, wie ich ihn in den antiquarischen Briefen bekannt gemacht habe *). Der Ochse ist fast eben der, wie er auf den Münzen des Augustus vorkommt; als beim Rubenius (edit. *Beg.* tab. IX. n. 23. auch tab. XIV. n. 13.) vielleicht, wie dort gesagt wird, wegen der vom August gegebenen Schauspiele, nämlich solcher, wie nach dem Plinius L. VIII, c. 45, Cäsar als Diktator zuerst in Rom einführte. — Fast noch näher kommt er dem Ochsen auf den Münzen von Epirus; und es ist bekannt, daß die epirotischen Ochsen sehr berühmt waren: in nostra urbe bubus Epiroticis laus maxima. *Plin.* L. VIII. sect. 70. — Wenn die Buchstaben EP lateinisch seyn sollten, so könnten sie vielleicht auch auf dem Stein *Epirus* bedeuten sollen. Eine solche Münze von Epirus s. beim Beger, Spicileg. Antiqq. p. 17.

*) Th. II. Taf. 2, zu S. 57.

— Oder es ist wohl eher noch der Ochse im Thierkreise, so, wie er auf dem alten marmornen Globus im Pallaste Farnese erscheint, und wie ihn Manilius beschreibt:

— — — — taurus
Succidit incurvus, claudus pede.

Oder Lukan:

— — — — nisi poplite lapso
Ultima curvati procederat ungula tauri.

Ein solcher Ochse kommt auch schon beim Agostini auf einem Onyx vor; und in der Sammlung des Maffei (Gemme antiche figurate, P. IV. Tab. LX.) Um ihn herum stehen die Buchstaben, von oben an gegen die linke Seite gelesen: O IR A E, die aber sowohl Agostini als Maffei unerklärt lassen. — Und dieser Ochse wäre denn mit dem Ochsen des Hyllus zu vergleichen. S. Klotz, S. 90.

Auch Hr. von Murr hat in seiner Bibliotheque de Peinture, de Sculpture et de Gravure, (Francf. et Leipz. 1770. 2 Vol. 8.) T. I. p. 248 ff. einen eignen Abschnitt: *Graveurs An-*

ciens en pierres fines, qui y ont gravé leurs noms, nach alphabetischer Ordnung, worin die meisten, hier von L. genannten, aber auch noch einige andre vorkommen, die ich hieher setze:

74. Arethon. Zwei Köpfe auf einem Achatonyx, mit der Inschrift: ΑΛΦΕΟΣ ΣΥΝ ΑΡΕΘΟΝΙ. S. Mariette, Tr. des pierres grav. T. II. p. 439. Aus dem Kabinet der Abtei von St. Germain des Prés.

75. Craterus. ΚΡΑΤΕΡΟΥ. Eine Diane von Ephesus, auf einem Karneol in der Stoschischen Sammlung; Winkelm. 78. War dieß, setzt er hinzu, der Name des Steinschneiders, so war derselbe sehr mittelmäßig.

76. Dalion. ΔΑΛΙΩΝ. Ein Seepferd, und ein Frauenzimmer, oder Damarate, die Gemahlin Gelon's, und Theron's, des Tyrannen von Agrigent, Tochter; auf einem Amethyst in der Sammlung des Herrn de Smeth. Ein besondres Sendschreiben des Hrn. Hemsterhuis über diesen Stein ist im Haag, 1762. 4. gedruckt. Δαλιων kann freilich wohl nicht der Genitiv von Δηλιοι, die Inselbewohner von Delos, seyn.

77. Dometis. ΔΟΜΕΤΙC. Jupiter, Juno, Apoll, Merkur, u. s. f. auf einem

Chalcedonier in der Stoschischen Sammlung. S. Winkelmann, S. 39.

78. Kajus. ΓΑΙΟϹ ЄΠΟΙЄΙ liest man auf dem Halsbande des Hundes Sirius auf einem Granate des Vicomte Duncannon. S. Natter, S. 27 f. Nr. XVI.

79. Myron. Ein Steinschneider späterer Zeit. Von ihm der Kopf einer Muse, auf einem Karneol. Winkelmann, S. 207.

80. Quintus. Auf dem Bruchstücke eines Sardonyx in der Sammlung des Chev. Vettori zu Rom. (Diff. glyptogr. et *Mus. Flor.* T. II. Tab. 87. n. 1.) Es sind nur die beiden Beine bis halb an die Hälfte darauf befindlich, mit der Inschrift: - - - INTOϹ ΑΛΕΖΑ - - - ЄΠΟΙЄΙ. (vermuthlich *Quintus, Alexandri* filius, *fecit.*) S. Winkelmann, S. 166; und Monumenti antichi inediti, p. LXXVIII.

81. Saturejus. Eine Arsinoe; beim Junius. (Er wird in einem griechischen Epigramm wegen dieses Bildes angeführt.)

82. Scäus oder Σκαιος, ein hetrurischer Künstler. So liest nämlich der Hr. v. Murr die hetrurischen Charaktere auf einem Beryll

(aigue-marine) in der Sammlung des Hrn. v. Praun in Nürnberg, Nr. 153.

83. Theodor, Sohn des Rhoekus, von Samos. Ein Bildniß des samischen Tyrannen Polykrates, auf einem Smaragd. Vergl. Winkelmanns Gesch. d. K. S. 16: und Lessing's Antiquarische Briefe, Th. I. S. 154 ff.

Noch vergleiche man Hrn. Büsching's Gesch. und Grundſ. der sch. K. und W. St. II. (Hamb. 1774. 8.) S. 32 ff. §. 24—30. und Deſſ. Entwurf einer Gesch. der zeichnenden schönen Künste, (Hamb. 1781. 8.) S. 112 ff.

VI. Von den neuern Steinschneidern seit dem funfzehnten Jahrhundert.

Die Werke vieler neuern Meister, besonders des funfzehnten Jahrhunderts, sind sehr schätzbar. Maffei trägt daher kein Bedenken, zu sagen: Nel ſecolo 1500 l'intaglio delle gemme fioriva in Italia a ſegno, che nella galleria di Firenze non è da apprezzar niente meno la raccolta di ſopra ottocento pezzi moderni, delle ſerie degli antichi, ſe però ſe n'eccettua l'ammirabil

Vespasiano, e alcun altro. — Aus den Zeiten des Verfalls des römischen Reichs sind viele geschnittene Steine übrig, die noch in Kabinetern hin und wieder verborgen liegen. Aber ihre Meister sind nicht genannt.

Vasari gedenkt folgender, wie ich sie aus dem Vettori ziehe:

1. Valerio Vincentini, dessen eigentlicher Name Belli war. Er arbeitete viel für den Papst Klemens *VII*, und starb 1546, alt 68 Jahr. „Dieser Künstler (heißt es beim Füeßlin, ohne Zweifel auch aus dem Vasari,) verfertigte so viele und schöne Arbeit, daß man auf die Gedanken verfiel, er habe das Geheimniß gehabt, die Edelsteine weich zu machen. Auch seine Tochter verstand sich auf das Steinschneiden. S. *Vasari*, P. III. p. 862; edit. di Firenze, 1550.

(In der neuern Auflage des Füeßlin ist der Artikel über diesen Künstler etwas erweitert, aber auch allerdings, wie in der ältern Ausgabe, aus dem Vasari gezogen worden.)

2. *Joannes a Castro Bononiensi* nuncupatus. Vasari, ebendaselbst. Dieser und Vicentini haben auch wohl ihre Namen auf den Stein gesetzt; und es finden sich deren verschiedne im Museo Strozzi zu Rom.

(Sein Geschlechtsname war Bernardi, und er hieß von seinem Geburtsorte Giovanni da Castelbolognese. S. den Art. Joh. Bernardi im Füeßlin.)

3. *Aloysius Anchinus*, Ferrariensis.

(S. beim Füeßlin den Art. Ludwig Anichini.)

4. *Alexander Cesati*, seu *Cesari*, cognomento *Graecus*. Er war ums Jahr 1550 berühmt.

(S. seinen Art. beim Füeßlin.)

5. *Dominicus*, qui ab eodem *Vasario*, in vita *Alphonsi* Ferrariensis, sculptoris, dicitur *di Polo*, itemque *Intagliatore di ruote*. — Dieser Domenico di Polo arbeitete viel für die Herzoge Alexander und Kosmus von Medici, und blühte um 1536. Er war ein Schüler des Giovanni delle Corniole,

6. Dieser Giov. delle Corniole, qui, auſpice Laurentio Mediceo, artem inſculpendi gemmas didicerat ab extraneis nonnullis artificibus, ab eodem Laurentio Florentiam accitis, wird gleichfalls beim Vaſari im Leben des Val. Vicentini, aber in einer neuern Edition, gedacht. — Ich denke aber, dieſer Künſtler iſt Joh. Bernardi da Caſtelbologneſe (Nro. 2.); und Vettori ſcheint ganz unrecht zwei verſchiedne Künſtler daraus zu machen; der letztere ſtarb 1550.

(Bernardi ſtarb vielmehr, nach dem Vaſari, 1555; und Giov. delle Corniole, oder richtiger, Corgnivole, blühte, eben dieſem Schriftſteller zufolge, erſt gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts. Es waren alſo doch wohl zwei verſchiedne Künſtler.

7. Dominikus, ein Mailänder, mit dem Beinamen de' Camei. Es iſt ſehr albern, wenn dieſer Steinſchneider beim Füeßlin ein Schüler des Bernardi heißt, und doch ge-

sagt wird, er habe um 1490 gelebt, da der Meister doch 1550 (1555) starb.

(Er hieß eigentlich Domen. Compagni; und Füeßlin sagt sogar, aus dem Vasari, er sey um 1490 gestorben, welches denn noch widersinniger ist, weil Bernardi erst 1495 geboren wurde.)

8. *Petrus Maria da Pescia*, lebte unter dem Papste Leo *X*, um 1515.

9. *Michael*, vulgo dictus *Michelinus*.

(Oder vielmehr Michelino. Er lebte mit dem da Pescia zu gleicher Zeit. S. von beiden Füeßlin.)

10. *Matthaeus Nassarius*, Veronensis. — Matteo del Nasaro arbeitete viel für Franz *I.* und starb zu Paris, 1548.

11. *Nicolaus Avantius*, (Avanzi) und

12. *Galeatius Mondella*, bei welchem Nasaro lernte, obgleich beim Füeßlin auch unter diesem letztern steht, er habe beim Avanzi gelernt, und unterm Avanzi, er habe beim Nasaro gelernt.

(In der neuen Ausgabe des Künstlerlexikon's hat Füeßlin diesen Widerspruch

gehoben, und das letztre weggelassen. Er nahm beide Artikel aus dem Vasari, in dessen ältern Ausgabe vermuthlich eben die Irrung stand.)

13. Ein Veronesischer Goldarbeiter, mit dem Zunamen *lo Zoppo*, der gleichfalls beim Matteo del Nasaro gelernt hatte. Sein wahrer Name hieß Giov. Maria Mantovano.

(Füeßlin setzt unter dem Art. Nasaro den Joh. Maria Mantova, und den Zoppi, einen Goldschmied von Verona, als zwei verschiedne Personen und Schüler des Nasaro.)

14. Brugia Sforzi, und zwei seiner Neffen, gleichfalls Schüler des del Nasaro, welcher letztere die Kunst nach Frankreich brachte, und auch da viele Schüler hinterließ.

15. Marmita, von Parma, und dessen Sohn, Lodovico.

(Von beiden s. Vasari und Füeßlin.)

16. Joh. Jak. Caraglio, anfänglich ein Kupferstecher; hernach arbeitete er in Polen.

(Auch von ihm giebt Füeßlin, nach dem Pozzo, weitere Nachricht. Er war

aber erst um die Mitte des 16ten Jahrhunderts berühmt.)

17. Franc. Francia. S. oben den Artikel von ihm.

18. Joh. Anton de Rubeis, ein Mailänder.

(Eigentlich Rossi, von dem eine Kamee in der großherzogl. Gallerie zu Florenz sehr berühmt ist. Man muß ihn von einem völlig gleich benannten Architekt unterscheiden.)

19. 20. Cosmo und Giacomo da Trezzo, welcher letztere zuerst in Diamant soll geschnitten haben.

(Von einigen, z. B. Baldinucci, und aus ihm Füeßlin, wird diese Erfindung dem Cosmo da Trezzo beigelegt; von andern aber, z. B. von Mariette, (T. I. p. 90 ff.) wird sie beiden abgesprochen, und einem ungefähr gleichzeitigen Mailänder, Clement Birague, beigelegt. Vermuthlich aber ist sie schon älter.)

21. 22. Gasparo und Girolamo Misuroni.

(Der

(Der Name wird auch Misceroni und Miseron geschrieben.)

Hierauf führt Vasari noch diejenigen Künstler an, deren Camillo Leonardi in seinem *Speculo Lapidum* gedenkt. Nur hätte er hier nicht den Giov. Mar. Mantuano als einen besondern Künstler anführen sollen, da es der schon oben gedachte Zoppo ist. So ist auch *Franc. Nichinus* Ferrarienſis wohl gewiß kein anderer, als der oben Nro. 3 angeführte Anchini.

23. Giacomo Tagliacarne, ein Genueser.

(Er blühte, nach dem Soprani und Füeßlin, schon gleich um den Anfang des 16ten Jahrhunderts, und wird besonders wegen seiner in Edelsteine geschnittenen Bildnisse gerühmt.)

24. Leonardo Milanese.

(Füeßlin, oder vielmehr Giulianelli, glaubt, daß darunter kein andrer als der berühmte Mahler Leonardo da Vinci zu verstehen sey.)

Die folgenden hat Vettori hier und da zusammengetragen:

25. Matteo Benedetti, und

26. Marc Azio Moretti, die beide vom Masini in seiner Bologna perlustrata, p. 739, angeführt werden.

27. Filippo Santacroce, aus Urbino, der auch mit dem Diminutiv seines Vornamens Pippo heißt.

28. Antonio Dardani.

(Ist dieß eben der, welcher unter eben den beiden Namen von Füeßlin als Mahler angeführt wird, so ist er ein neuerer Künstler des gegenwärtigen Jahrhunderts.)

29. Severo di Ravenna.

30. Flaminio Natale.

(Von dem erstern finde ich keine weitere Nachricht; über den letztern s. Giulianelli und Füeßlin.)

Bis hieher die Künstler aus dem sechszehnten Jahrhunderte; aus dem siebzehnten sind wenige oder gar keine bekannt, ausser:

31. Einer mit dem Zunamen *il Borgognone*, der um das Jahr 1670 berühmt war.

(Es ist Andrea Borgognone, der zu Florenz an dem Hofe des Großherzogs arbeitete.)

32. Ein gewisser Adonius in Rom, dessen Stärke, wie Vettori sagt, in zusammengeschlungnen Händen auf Kameen, zu Hochzeitringen, bestand.

(Er hieß Adoni; und Füeßlin führt aus dem Giulianelli eben diesen Umstand von ihm an.)

Zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war

33. Suzon, genannt Rey, ein Franzose, bekannt; und von den Neuern nennt Vettori folgende:

34. Flavio Sirleto, der 1737 zu Rom starb, und dessen zwei Söhne:

35. 36. Francesco und Raimondo.

(S. von allen dreien den Artikel Sirleto beim Füeßlin.)

37. Giov. Costanzi, von dem V. sagt: adamantem quoque tentavit, caelata in eo Neronis imagine; und dessen 2 Söhne:

38. 39. Carlo und Tomaso Costanzi.

(S. Füeßlin.)

40. Domenico Laudi.

41. Franc. Ghinghi, aus Florenz.

42. Anton Pichler.

43. Lorenz Natter.

44. Markus Tuscher.

45. Girol. Rosi, genannt il Livornese.

46. Gottfr. Graaft, wegen seines schwer auszusprechenden Namens von den Italiänern *il Tedesco* genannt. Er hieß eigentlich Kraft, und war aus Danzig, ein Schüler von Nattern, der seiner in der Vorrede gedenkt.

Dieß Verzeichniß neuerer Künstler ließe sich freilich leicht vermehren, und durch hinzugesetzte Kunstnachrichten erweitern; dazu aber scheint mir hier nicht der Ort zu seyn. Die hieher gehörigen Bücher findet man nachgewiesen in des Hrn. v. Murr Biblioth. de Peint. T. I. p. 245. Vornehmlich gehören aus dem Mariette Tr. des p. gr. T. I. die S. 105—152 ertheilten historischen Nachrichten von Steinschneidern hieher, die Giulianelli bei seinen Memorie degli Intagliatori moderni in pietre dure etc. Livorno, 1753. 4. zum Grunde gelegt hat, wozu Masini (Vened. 1756. 4.) Zusätze lieferte. —

Eine kurze Uebersicht der neuern Steinschneider, nebst weitern Nachweisungen, giebt Herr Büsching in s. Gesch. und Grunds. d. sch. Künste, St. II. §. 41—52.

VII. Wie die Arbeit der ältern und neuern Künstler zu unterscheiden ist.

Winkelmann sagt in seinen Erinnerungen über die Beobachtung der Werke der Kunst, in der Bibl. der sch. Wiss. B. V. S. 12: „Die größere Glätte an Figuren tief geschnittener alter Steine ist nicht das Geheimniß, „welches Maffei (*Verona illustr.* P. III. „c. 7. p. 269.) der Welt zum Besten mittheilend entdecken will, wodurch sich die Arbeit „eines alten Künstlers im Steinschneiden von „den Neuern unterscheidet: unsre Meister in „ihrer Kunst haben die Glätte so hoch, als die „alten, getrieben. Die Glätte der Ausarbeitung ist wie die feine Haut im Gesichte, die „allein nicht schön macht.“ — Die Stelle des Maffei ist folgende: Nelle pietre incavate, oltre al disegno ed alle cose rappresentate, e oltre al colore e qualità della

pietra ſteſſa, c'è un giudizio certo per diſtinguere il moderno dall' antico. Gran ſegreto ne vien fatto da qualche Antiquario, che lo ſà: ma noi crediamo all' incontro eſſer bene di far publico, quanto è poſſibile, tutto ciò, che può ſervire a deluder l'impoſture e la frode. Siccome adunque le pietre dure non ſi poſſono lavorare che con la ruota, e la ruota non ripuliſce; e ſiccome convien dire, che in ciò maniera aveſſer gli antichi, rimaſa incognita a' noſtri; coſi i moderni lavori non hanno mai il campo lucido e netto, come quei de' Romani e de' Greci: talche occhio pratico, benche luſtro vedeſſe il fondo, e le facce, dal non eſſer però perfettamente liſce, e uguali, e vibranti, conoſcerà con ſicurezza, che il pezzo non è antico. —

Winkelmann könnte bei dieſer Widerlegung des Maffei nur halb Recht haben. Nämlich, wenn ſchon auch neuere Künſtler ihre Werke in der Tiefe eben ſo vollkommen glätten können, als die alten, und es daher nicht noth=

wendig folgt, daß jeder Stein, der diese Vollkommenheit hat, deswegen alt sey; so ist doch das Gegentheil als eine ziemlich zuverlässige Regel anzunehmen, daß nämlich diejenigen Steine, welche in der Tiefe wenig oder gar keine Polirung haben, eben daher nicht für alt zu schätzen sind. Dieses vollkommene Poliren verstanden in den neuern Zeiten nur die besten Meister; bei den Alten verstanden es alle; es war bei ihnen kein Geheimniß. Dieses erkennt man daraus, weil sich Steine von sehr mittelmäßigen Künstlern finden, die plump und ohne alle Zeichnung sind, aber gleichwohl eine sehr vollkommene Politur haben. (S. Natter, *Method. ant.* p. 9.) An eben der Stelle scheint Natter die wahre Art zu errathen, durch welche die Alten zu jener vollkommenen Politur gelangten: daß sie nämlich mit eben den Werkzeugen polirten, mit welchen sie gegraben hatten. Denn diese allein können in die kleinsten Vertiefungen bringen: „Il est remarquable, que cet ouvrage si imparfait est pourtant très bien poli; & qu'il semble que l'on se soit servi du même outil pour la gravure &

pour le poliment." — Natter erkennt die vollkommene Politur gleichfalls für einen Vorzug der Antiken; (Préf. p. 13.) nicht zwar, weil die neuern Künstler sie nicht erreichen könnten, sondern vielmehr, weil sie sie nicht erreichen wollten, indem sie es für überflüssig hielten *).

Natter's hier angeführte Schrift: Traité de la Methode antique de graver en pierres fines, comparée avec la Methode moderne, & expliquée en diverses planches; à Londres, 1754. kl. Fol. die auch ins Englische übersetzt worden, ist unstreitig die lehrreichste über diese Materie. Auch ist darüber Mariette, T. I. p. 96—104, nachzusehen; und Lippert in der Vorrede zu seiner Daktyliothek, S. 32 f. Was Lessing in seinen Antiquarischen Briefen, Th. I. S. 204 ff. über die mechanische Ausübungsart dieser Kunst bei den Alten gesagt hat, gehört gleichfalls hieher.

*) In der Handschrift folgt hier ein achter Abschnitt: von den *compositoribus gemmarum*, der aber nur den Entwurf von dem enthält, was Lessing im 40sten seiner Antiquarischen Briefe, Th. II. S. 58 ff. weiter ausgeführt hat.

VIII. Von Sammlern und Erklärern geschnittener Steine.

Von diesen sagt Fabricius in s. *Bibliogr. Antiq.* p. 125 überhaupt: Fuit haec scientia quasi postliminio revocata ab *Ursino*, *Gallaeo*, *le Pois*, *Pierio Valeriano*, *Gorlaeo*, *Chifletio*, *Kirchero*, *Augustino* Romano, *Cavinio*, *Bagarrio*, *Reicheltio* Argentoratensi, aliisque.

Vermuthlich ist die obige Stelle aus der ältern Ausgabe von *Fabricii* Bibliographia Antiquaria angeführt; in der neuern, von Schaffshausen, Hamb. 1760. 4. finde ich sie nicht. Aber auch in dieser ist die Aufzählung der Sammler und Ausleger der Gemmen bei weitem nicht vollständig, und ihrer ist nur hie und da gelegentlich gedacht, vornehmlich bei der Materie von den Siegelringen der Alten, S. 853 ff. — Mehr Nachweisungen der hieher gehörigen Werke giebt der Catalog. Bibl. *Bunav.* T. II. p. 533 ff. und Hr. v. Murr in s. Biblioth. de Peint. &c. T. I. Ch. IV. V.

IX. Von Pasten und Abdrücken der alten Gemmen.

Von jenen s. oben den Artikel Edelsteine. — Abdrücke zu machen lehrt, wie jene, gleichfalls Vettori in seinem Tr. de Septem Dormientibus, p. 3: „Haec autem ectypa, ut illi etiam, qui minus norunt, intelligant, quid istud rei sit, et quam simillima exemplari existant; vel fiunt liquido aqua gypso, vel sulphure in amula ad ignem admota, colliquato, et cinnabari, sive alio colore mixto. Igitur quidvis horum selegeris, gemmae, ut dicebam, infunditur, cui, ne undique diffluat, sive sulphur, sive gypsum, fascia tenuis e stanno, nonnihil ipsa gemmae area eminentior, adstringatur, et filo, si opus fuerit, circumligetur. Jam vero rigente sulphure, densatoque gypso, alterutrum a gemma dividitur, et sic ipsissimam gemmae imaginem ectypon refert. At ipsa gemma aliquando leniter oleo perungitur, ut facilius gypsum aut sulphur ab illa separetur."

— Hierauf lehrt er auch, wie sie in Siegellack abzudrucken sind. Das Siegellack muß nicht brennen, sondern nur fließen; und am besten drückt man sie auf weisse französische Spielkarten ab.

Vergl. Mariette, T. I. p. 215; und das oben, bei dem Art. Edelsteine, Angemerkte.

Genovefa. Das Kloster der heil. Genovefa zu Paris ist durch seine Bibliothek berühmt. In Ansehung der dort befindlichen Alterthümer, wovon eine eigne Beschreibung heraus ist, bemerke ich eine Stelle aus Landringer's Diss. in onychem Alexandri M. (1686. 4.) „*Ludovici Chalucii*, Averni, in Licomagensi Foro Consiliarii Regii, Dactyliothecae MStae, quae olim in Museo Magni *Peirescii*, tandem *Petri Seguini*, hodie RR. PP. Canonicorum Regularium S. Genovefae Parisiensis est, faustam precamur Lucinam. *Claudium* enim *de Moulinet*, ordinis illius procuratorem generalem, editionem, additis gazophylacii in-

clyti rarioribus, moliri monet *Fraxineus* (*du Fresne*) Glossarii laboriosissimi voce: *Heraclea.* Interim quaedam displicuisse Maecenati Gallico, *Nicolao Claudio Fabricio de Peiresc*, non leve in ejus Vitae Memoria indicium est, quae anno hujus seculi XXXIV cum *Ludovico Auberio Manillio* de caelaturis supposititiis, quas *Chalucus* a se confictas non erubescebat pro vetustis evulgare, egerit.

Die gedachte Beschreibung der mit der Bibliothek der heil. Genovefa zu Paris verbundenen Antikensammlung heißt: Description du Cabinet de la Bibliothéque de Ste Génévieve, par *Claude du Molinet;* Par. 1692, fol. Von den Münzen hat Seguin in s. Selectis Numismatt. antiq. Par. 1684, 4. die schönsten beschrieben.

Gesandter. Gesandtschaft.

Zeiler sagt in seinem Sendschreiben, No. 65: „Im Deutschen wird ein Unterschied gehalten, also, daß der Fürsten und andrer „Stände des Reichs (darunter auch die Reichs-

„und Hanseestädte zu verstehen,) Legaten nicht „Gesandte, sondern Abgesandte genannt „werden. — Und diesen Unterschied observirt „auch der Reichsfurier bei den Reichstagen.“ — Unser heutiger Zeitungsstyl, wenn ich mich nicht irre, bemerkt diesen Unterschied nicht; oder kehrt es vielmehr gerade um.

Herr Hofrath Adelung bemerkt in seinem Deutschen Wörterbuche, unter Abgesandter, daß einige Lehrer des Staatsrechts den gedachten Unterschied machen, und behaupten wollen, daß ein Gesandter nur von souveränen Monarchen, ein Abgesandter aber nur von Ständen und Unterthanen geschickt werde. Allein dieser Unterschied, meint er, sey weder in der Abstammung, noch in dem Gebrauche gegründet; und Abgesandter scheint ihm eine bloße, der oberdeutschen Mundart nicht ungewöhnliche, Verlängerung des gleichviel bedeutenden Gesandter zu seyn.

Giotto. Der Schüler des Cimabue, lebte von 1226 bis 1336. Das am besten erhaltene Werk dieses Meisters, welches Wright

irgendwo angetroffen hat, ist in der Kirche des heil. Antonius zu Padua. Es ist ein Fresko-gemählde in einer Kapelle hinter der Kanzel, und stellt die Kreuzigung Christi vor, und wie die Kriegsknechte um sein Gewand das Loos werfen.

Giotto, dessen Leben man fast in allen Biographien der Mahler findet, (z. B. im Felibien, B. I. S. 89 ff.) hatte fast noch größere und mannichfachere Verdienste um die Wiederherstellung der Mahlerei, als sein Lehrer Cimabue. Auch Dante's und Petrarca's Freundschaft gereicht ihm zur Ehre; und dieser letztre gedenkt in seinem letzten Willen einer Madonna dieses Künstlers, die er einem seiner besten Freunde vermacht, überaus rühmlich. Für sein herrlichstes Stück hält man ein großes musivisches Gemählde über der großen Thür der Peterskirche zu Rom, welches die Schiffahrt Christi mit den Jüngern, und den auf dem Wasser wandelnden Petrus, vorstellt. Es heißt daher gewöhnlich *la Nave del Giotto*.

Gliedermann. Für den Erfinder desselben wird Baccio della Porta, ein Dominikaner und Mahler, der 1517 starb, gehalten; eben der, von welchem Raphael seine bessere Farbenmischung soll gelernt haben. S. Vasari, Th. III. S. 34.

Vielleicht aber, daß auch die alten Künstler den Gliedermann kannten, und daß es ihr Κινναβος war, welches Suidas durch ειδωλον, προς ὁ οἱ πλασαι και οἱ ζωγραφοι βλεποντες διατιθενται πλαττοντες και γραφοντες. Stephanus erklärt zwar κινναβος bloß durch *proplasma*, ein Modell; dieß aber kann wohl der Bildhauer brauchen, nicht aber der Mahler.

Im Orden der Dominikaner erhielt della Porta den Namen Bartolomeo di San Marco. Er wurde 1469 zu Savignano geboren; und so wie er den Raphael in der Farbenmischung belehrte, so soll ihn dagegen dieser große Künstler in der Perspektiv angewiesen haben. Daß er den Gliedermann erfunden haben soll, sagt Vasari am angeführten Orte.

Κινναβος aber und κινναβευμα, welches gleichfalls beim Suidas und beim Aristophanes vorkommt, scheint doch wohl mehr nur ein Vorbild oder Modell, ein προπλασμα oder προτυπον, als der Gliedermann oder Manequin der neuern Mahler gewesen zu seyn. Daß auch die alten Künstler dergleichen Modelle vor sich gehabt haben, beweist unter andern auch der sogenannte Kanon des Polyklet, von dem Plinius (L. XXXIV. c. 8.) sagt: fecit et quem *canona* artifices vocant, lineamenta artis ex eo petentes, velut a lege quadam. Nach dem Simplicius in II Physic. *Aristot.* wurde Polyklet dieses Modells wegen selbst Kanon genannt.

Goldmachen. Kunkel in seinen Obss. de salibus fixis et volatilibus (Lond. 1689.) soll, nach der Anzeige des Journal *des Savans* v. 1678, p. 435, erzählen: que dans les archives de la maison électorale de Saxe il a lu l'art de faire ce rare & admirable specifique & teinture, avec laquelle l'Electeur *Christian I.* du nom convertissoit

vertiſſoit le mercure, le cuivre, & les autres métaux en veritable or, ou en veritable argent; & il aſſure, que le Prince Auguſte environ l'an 1590 convertit avec une partie de cette teinture ſeize cent & quatre fois autant de mercure en or, qui ſouffrit toute ſorte d'examen. Il ajoute que ces regiſtres ne marquent pas que cette Médicine univerſelle pour la transmutation des métaux ſoit propre pour guérir les infirmités du corps humain.

Von dieſer Goldmacherei der Churfürſten von Sachſen ſehe man auch des Freiherrn von Schröder nothwendigen Unterricht vom Goldmachen, hinter ſ. Fürſtl. Schatz- und Rentkammer, Kap. 1. §. 10: „Wer zweifeln will, ſagt er, gehe nach Dresden in Meiſſen, ſehe allda das ſogenannte Goldhaus an, laſſe ſich berichten, was zu Churfürſt Auguſts und Mutter Anna Zeiten darin gearbeitet worden, und frage, wie die herrlichen unkoſtbaren Gebäude in ſelbige Gegend herkommen? Wer ſich der Wahrheit verſichern will, der frage nach hochgedachten Churfürſten Actis Chymi-

cis und Journalen, so wird er in der geheimen Kammerkanzlei eine Menge Schriften von des Churfürsten eigner Hand, und sonst ganze Volumina finden, worinnen die von Zeit zu Zeit gemachten Tingirpulver und das Quantum von Woche zu Woche aufgezeichnet zu finden. Im Gegentheil wird in der gemeinen Rechenkammer, welche sonst alle Ausgaben zu versorgen gehabt, nicht ein Groschen, vielweniger eine namhafte erforderliche Summe darzuthun seyn, welche zu so vielen ansehnlichen Gebäuden, als dem sogenannten Stall, der Augustusburg, u. s. f. daraus wäre genommen worden, so hergegen alles aus der geheimen Kammer, wie es diese aus dem Goldhause empfangen, hergekommen ist."

Die von Schrödern daselbst namhaft gemachten Adepten, welche wirklich tingirt haben sollen, sind:

1. Theophrastus Paracelsus.

2. Raimundus Lullius. S. dessen Artikel.

3. Ein Baron Chaos zu Wien, welcher vor Kaiser Ferdinand *III.* Projektion gethan

haben soll, wofür ihn dieser zum Freyherrn gemacht, und das Ungarische Kammer-Grafen-Amt zugelegt habe. Er soll aber das Geheimniß nicht selbst gewußt, sondern die Tinktur bloß einem Grafen von Mansfeld, der General zu Raab in Ungarn gewesen, entwendet haben.

4. Wenzel, ebenfalls in Wien, der ungefähr im J. 1704 vor dem Kaiser tingirt haben soll, und dafür zum Freiherrn von Rheinburg und obersten Münzmeister in Böhmen gemacht worden. Er konnte aber auch die Tinktur nicht selbst machen.

5. Der 1705 zu Ens verstorbene Baron Wegnerede, welcher eine Tinktur gehabt, wovon ein philosophisches Gran (d. i. vier gemeine) sieben Loth imperfekten Metalls in Gold, und demnach Ein Theil 420 Theile tingirt hat.

6. Ein Niederländer, Namens Sommer, der eine geraume Zeit vor der Wienerischen Belagerung sich zu Wien aufgehalten, und aus einem Pfunde Quecksilbers acht Loth guten feinen Goldes figirt hat.

7. Ein Graf von Rimburg, dessen Wittwe den Marquis von Conebon heira-

thete, und ihm das Geheimniß zubrachte. S. Iselin's historisches Lexikon, unter Conebon.

Unter allen Prozessen vom Goldmachen ist mir der Bechersche, welchen dieser in seiner *Psychosophia*, p. 144,. doch mehr aus Spekulation, als aus Erfahrung, wie er sagt, mittheilt, als der vernünftigste und verständlichste vorgekommen. Er setzt nämlich voraus, daß die Metalle alle Eins, und nicht nach den accidentellen faecibus, die sich in den Bergwerken eingemischt haben, sondern einzig und allein nach der Reinigkeit und Kochung ihres Quecksilbers, unterschieden sind. Dieses beweiset er daher, weil man aus allen Metallen Quecksilber ziehen könne, und, wenn solches herausgezogen ist, die metallische Form vergehe, und bloß eine todte Erde zurückbleibe. Es komme also nur bloß darauf an, das Quecksilber recht zu reinigen, und so zu inspissiren, daß es ganz kompakt werde, und sich zusammen schließe. Da aber eine solche reine quecksilbrige Substanz bloß im Golde zu finden sey, so könne man auch nur Gold durch Gold machen, indem man es nämlich aus seiner Korporalität in

einen subtilen geistigen Stand setze, in welchem es andres Quecksilber durchdringen und tingiren könne, u. s. f.

Von den verschiedenen Betrügereien bei dem Steine der Weisen s. des Geofroy Abhandlung in den Schriften der Pariser Akademie von 1722; im sechsten Theile der deutschen Uebersetzung.

Diese hier zuletzt angeführte Abhandlung: Des Supercheries concernant la Pierre Philosophale par *M. Geoffroy l'Ainé*, steht in den Mem. de l'Acad. Roy. des Sciences, a. 1722. édit. d'Amsterd. p. 81 ff. — Eine der belehrendsten Schriften über diese ganze Materie ist: J. C. Wiegleb's historisch-kritische Untersuchung der Alchemie, oder der eingebildeten Goldmacherkunst, Weimar, 1777. 8. Man kann daselbst auch S. 261—278 die Gründe angeführt lesen, warum es weniger zu verwundern ist, daß der Churfürst August von Sachsen während seiner drei und dreißigjährigen friedlichen und wirthschaftlichen Regierung, siebzehn Millionen sammelte, als daß er, auch ohne alle Verwandelung des Bleies in Gold, nicht noch mehr gesammelt habe. — In Beziehung auf diesen ein-

zelnen, oben angeführten Fall, finde ich eben einen Aufsatz im Teutschen Merkur vom Februar 1789, S. 165 ff. unter der Aufschrift: Ein altteutsches Fürstenwort über Goldmacherkunst. Gleich zu Anfange desselben werden folgende, hieher gehörige, Umstände erzählt: „Christian I, Churfürst zu Sachsen, starb im J. 1591. Die Mitvormundschaft über seine Prinzen, und die Administration der Chur Sachsen gelangte an den Herzog Friedrich Wilhelm zu Weimar, der sich sofort nach Dresden verfügte. Dort fand er am Hof einen sogenannten Adepten, Sebald Schwärzer, der seine Kunst in Italien erlernt hatte. Damals war es in Deutschland sehr gewöhnlich, aus Italien in dieser wichtigen Angelegenheit Unterricht zu holen. Schon im Jahr 1584 hatte Schwärzer dem Churfürsten August seine Tinktur geoffenbart. Selbst die Churfürstin (von ihrer Wirthschaftlichkeit Mutter Anna benannt) nahm Theil an den hermetischen Arbeiten, und legte auf ihrem Schlosse, Annaberg, eine Werkstätte dazu an, wie der Churfürst in dem Goldhause zu Dresden gethan hatte. Keinen Tag, als an Sonntagen und Festtagen, setzte man diese Ar-

beiten aus. Mutter Anna starb 1585, und der Churfürst August 1586. Von ihnen erbte ihr Sohn, Churfürst Christian *I.* den Goldmacher, Schwärzer, den er wieder seinen Prinzen hinterließ. Dieser Hofgoldmacher meldete sich gar zeitig bei dem Churverweser, Herzog Friedrich Wilhelm, und wollte von ihm wissen, wie es ferner mit ihm, Schwärzer, und seinen Leuten, sowohl wegen der Einnahme als Ausgabe, gehalten werden sollte. Der Administrator der Chur mußte aber doch von dem Saldo dieser Einnahme und Ausgabe nicht die vortheilhafteste Ueberzeugung haben. Denn er antwortete dem Herrn Sebald Schwärzer mit diesen Worten: Ich habe mehr zu thun, als auf eure Bärenhäuterei zu denken, u. s. f."

Kunkel, den L. zu Anfange des obigen Artikels anführt, konnte von den Umständen dieser Goldmachereien desto näher unterrichtet seyn, da er ehemals als geheimer Kammerdiener und Chymist beim Churf. Johann Georg *II.* zu Dresden angestellt gewesen war. In seinem *Laboratorio Chymico*, cap. 41, erzählt er unter andern, daß Schwärzer, ausser seinem Universalgeheimniß, ein partikulares kleineres in

seiner Gewalt gehabt habe, nach welchem allein er doch täglich zehn Mark Gold habe verfertigen können. Dieß betrug täglich 720 Goldgülden; eine Einnahme, mit der schon etwas anzufangen seyn mußte, wenn man auch annimmt, daß nur auf Einer Werkstätte sey gearbeitet worden. Hieraus erklärt sichs, was Schwärzer in seiner Frage an den Churfürsten unter der Einnahme und Ausgabe verstand.

Abrah. Gorläus. Geboren zu Antwerpen 1549, gestorben zu Delft 1609, ohne daß man erfahren können, in welchen Bedienungen er daselbst gestanden, die er doch muß gehabt haben, da er sich selbst als einen Mann beschreibt, qui publicis quotidie distringitur muneribus. Daß er einer von den drei Aufsehern der dortigen Münze gewesen sey, ist ein Mißverständniß. S. den Bayle; desgleichen von seiner Kenntniß der lateinischen Sprache, die man ihm hat absprechen wollen. Bayle merkt nur an, daß man, wenn anders den *Scaligerianis* zu trauen sey, sich nicht so recht auf

seine Medaillen verlassen könne. Er hätte noch anmerken können und sollen, daß man diesen Vorwurf auch seinen geschnittenen Steinen gemacht hat. Joh. Jak. Chifletius (in *Lilio Francico*, veritate historica, botanica, heraldica illustrato, Cap. 2.) sagt ausdrücklich: Gemmae a *Gorlaeo* editae non veteris sculpturae sunt omnes, sed recentis pleraeque et ad libitum fictae. — Die erste Ausgabe der Daktyliothek ist von 1601, und die mit Gronov's Erklärung von 1695, in zwei Theilen, welche collectis aliunde et ineditis et editis annulorum figuris auctior auf dem Titel genannt wird. Damals, als sie Gronov herausgab, war die Sammlung selbst in den Händen eines gewissen Petrus Deinotus, dem Gronov in seiner Vorrede dankt, daß er ingentem illam gazam manibus *ipsius* committi, et in alienam urbem ad tempus transferri passus sit, ut de singulis, prout *inspexisset*, arbitrari daretur. — Es verlohnte sich der Mühe, beide Ausgaben zu vergleichen, um zu sehen, was für Gemmen hinzugekommen sind, und ob er die nämli-

chen Stiche aus der ersten Ausgabe beibehalten habe.

Swertius (*Ath. Belgic.* p. 81.) sagt, daß die Sammlung selbst hernach von den Erben, welches der gedachte Deinot ohne Zweifel mit gewesen, an den Prinzen von Wallis sey verkauft worden. Das sagt auch Landringer in s. Diss. in Onych. Alex. M.

Der Fehler ist lustig genug, den, nach dem Bayle, Valerius Andreas in s. Biblioth. Belgic. p. 1. in Ansehung des Gorläus soll begangen haben. Er sagt daselbst von ihm: Delphis Batavorum vixit in Collegio III virorum Monetalium. Dieser Irrthum gründet sich auf dem Mißverstande der Stelle in dem Vorberichte seiner Münzsammlung, wo G. sagt: nescio quo fato in antiquorum numismatum θεωρίαν delapsus, reique dulcedine allectus, totum me trado huic contemplationi: et *tanquam in Collegium III virorum Monetalium cooptatus*, nihil praeter numos veteres somnio. Nun aber weiß man, auch schon aus einer sehr gewöhnlichen Inschrift alter römischer Münzen, daß ein solches Kollegium von drei Münzaufsehern in Rom war; und man sieht bald, daß in dieser

Anspielung von nichts anderm die Rede ist. — Gronov sagt in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Daktyliothek, er habe sich vergebens zu erfahren bemüht, warum G. seine Vaterstadt verlassen, und welch ein Amt er zu Delft bekleidet habe. — Daß er kein Latein gelernt habe, soll Peirescius erzählt haben, der ihn zu Delft persönlich kennen lernte, wie Gassendi in der Lebensbeschreibung des erstern (p. 265) sagt; dennoch aber habe er versichert, daß er alle lateinische Münzbücher verstehe. Bayle und Gronov bezweifeln diesen Umstand vornehmlich deswegen, weil Swertius (Athen. Belg. p. 87.) vom G. sagt, er sey liberalibus studiis a primis adolescentiae annis delectatus gewesen, und habe den bekannten Jesuiten Andreas Schottus zum Mitschüler gehabt. Uebrigens versichern Cunäus und Kirchmann, die gelehrte Vorrede vor der Daktyliothek sey nicht vom Gorläus selbst, sondern vom Aelius Everhard Vorstius verfertigt worden.

In den *Scaligerianis* (éd. de Cologne, 1695. 8,) ist der hieher gehörige Artikel folgender: *Gorlaeus* fond des médailles; il m'en a quelquefois montré, mais j'ai découvert qu'elles n'étoient

pas anciennes; il ne m'en a montré depuis que de vraies. C'est un bon homme. — Was Chiflet in der obigen Stelle über die Gemmen des G. erinnert, ist doch wohl nur so zu verstehen, daß sich darunter nicht bloß eigentliche Antiken, sondern auch manche Steine aus den spätern Zeiten, und aus dem Mittelalter, Abraxas, u. dergl. befinden.

Von der Daktyliothek des Gorläus habe ich die beiden oben angezeigten Ausgaben vor mir, und finde, daß die zweite von Gronov allerdings vor der ersten viele Zusätze und Vermehrungen voraus hat. Es ist nicht übertrieben, wenn Gronov gleich zu Anfange der Vorrede sagt: Agnoscis, mi Lector, antiqui voluminis novam magnitudinem; und wenn er auf dem Titelblatte des zweiten Theils die scalpturas gemmarum, *triplo quam fuerunt numero* locupletiores nennt. In der alten Ausgabe besteht die Sammlung eigentlich nur aus Einem Theile, obgleich die Folge der Ringe und der bloßen Gemmen durch eine neue Reihe von Nummern abgesondert sind. Eben diese Eintheilung liegt auch bei Gronov's Absonderung des Werks in zwei Theile zum Grunde. Aber in der ältern Ausgabe beträgt die Anzahl

der Ringe nur 196; in der neuern hingegen 214. Weit ansehnlicher noch ist die Vermehrung der Gemmen, die sich in der ältern Edition nur auf 192, und in der neuern auf 682 beläuft. In dieser ist auch noch des Marbodus oder Marbodäus Carmen de Gemmis et Lapidibus hinzugekommen. (S. unten diesen Artikel.) Einer der vornehmsten Zusätze ist die vom Gronov beigefügte kurze Erklärung der Ringe und der Gemmen, obgleich diese noch viel Willkührliches und Unbestimmtes hat. Die Kupfer sind in der Gronovischen Ausgabe neu gestochen und verziert worden; auch sind manche der Unterschriften verändert. Nur einigen von diesen hatte Gorläus selbst eine kurze Angabe von dem Subiekt der Steine beigefügt.

Daß die Sammlung selbst, damals, als sie Gronov beschrieb und herausgab, in den Händen des Pierre Deinot gewesen sey, läßt sich wohl nicht aus dem schließen, was Gronov in der Vorrede sagt. Er rühmt daselbst nur den Beistand, den ihm verschiedne Sammler und Gelehrte bei seiner Arbeit geleistet haben, wovon er den Joh. Geo. Grävius, Joh. Smetius, und Joh. Koolius besonders nennt, und fährt dann fort: Sed prae-

cipue meminiſti Tu, politiſſime et ſapientiſſime *Petre Deinote*, quantum ſit, quod illi queas imputare, qui ingentem illam gazam tuam manibus noſtris committi et in alienam urbem ad tempus transferri paſſus es, u. ſ. f. Hier iſt doch wohl nur von einer eignen Sammlung des Deinot, woraus Gronov Zuſätze nahm, nicht aber von der Gorläiſchen, die er damals beſeſſen habe, die Rede. Wohin dieſe gekommen ſey, ſcheint Gronov ſelbſt nicht gewußt zu haben; wenigſtens ſagt er nichts davon.

Gothiſch. Die alte Sprache des vermeinten Ulphilas. Der Denkmäler dieſer Sprache ſind bis jetzt nur noch drei:

1. Der Codex Argenteus.

2. Das Wolfenbütteliſche Fragment aus dem Briefe Pauli an die Römer.

3. Der Kaufbrief unter den Inſchriften des Doni, die Gori herausgegeben hat.

Der Codex Argenteus enthält die vier Evangeliſten; er iſt aber ſehr mangelhaft. Die Evangeliſten folgen darin ſo: Matthäus, Johannes, Lukas, Markus; und dieſe

Ordnung wird auch genau bei Anführung der Parallelstellen beobachtet. Es wäre nun zu untersuchen, welche andre alte Uebersetzung diese nämliche Ordnung hat? — Thomas Marschall in s. Notis ad Cod. Arg. sagt, daß der Codex Graecus Cantabrigiensis diese nämliche Ordnung habe, quem in caeteris quoque referre versionem Moesogothicam. Es fragt sich nun, ob dieser Kodex in denen Stücken, worin er damit übereinstimmt, nicht auch mit der alten lateinischen Uebersetzung harmonirt?

Jene Handschrift hat Luc. IX, 50, einen Zusatz, den keine einzige andre Uebersetzung hat, der sich in keiner Catena Patrum findet, und überhaupt in keinem Exemplar vorkommt, als in der alten Italischen Version, von der die Relatt. Goettingens. T. I. Fasc. III. p. 60, nachzusehen sind. — Sollte man aber hieraus nicht schließen dürfen, daß diese Gothische Version also nicht aus dem Griechischen, sondern aus der alten lateinischen Uebersetzung gemacht worden sey?

Es fehlt ferner darin die Geschichte von der Ehebrecherin, Joh. VII, 52. welche nicht bloß daraus verloren gegangen, sondern vom Ulphilas s. d. p. vorsetzlich oder unwissentlich übergangen worden. Jenes wollte der Abschreiber des Kodex, ein noch jetzt unbekannter Derrenus, in seiner Abschrift durch einen offenbaren Betrug glauben machen, den aber Ihre in seinen Analectis Ulphilanis, p. 25, entdeckt hat. — Zu untersuchen wäre nun, in welchen Uebersetzungen oder Handschriften diese Geschichte gleichfalls fehlt? und was vielleicht daraus zu schließen ist?

1. Ueber den Codex Argenteus, der sich jetzt in der Bibliothek zu Upsala befindet, und deswegen so heißt, weil er mit silbernen Buchstaben auf Pergament geschrieben ist, handelt Herr Ritter Michaelis ausführlich in seiner Einleitung in die göttlichen Schriften des N. B. (Aufl. 3. Götting. 1777. 4.) Th. I. S. 427 ff. Die beste unter den vier Ausgaben desselben ist von dem schwedischen Erzbischofe Benzelius besorgt, und von Edw. Lye zu Oxford 1750 herausgegeben worden.

Herr

Herr M. macht zuerst einige allgemeine Anmerkungen über die Sprache dieser Uebersetzung, und zeigt dann aus mehrern Gründen, daß dieselbe nicht fränkisch, sondern wirklich gothisch sey, welches besonders la Croze geleugnet hatte, dessen unzulängliche Gründe gleichfalls angeführt und widerlegt werden. Die Lessingische Vermuthung, die auch Wetstein hatte, daß diese Uebersetzung aus dem Lateinischen gemacht sey, prüft und bestreitet Hr. M. gleichfalls, §. 87, und beweist, daß sie allerdings unmittelbar aus dem griechischen Texte verfertigt sey, ob sie gleich in vielen Stücken der alten lateinischen Uebersetzung folgt, und in so. fern nicht ganz für ungemischt und unparteiisch zu halten ist. Schon Millius hat angemerkt, daß sie häufig mit dem Cod. Cantabrig. übereinstimmt; indeß ist dieser Beweis, wie Hr. M. sagt, nicht entscheidend. Er selbst behauptete in der ersten Ausgabe seiner Einleitung, nach Bengel's Erinnerung, daß der gothische Uebersetzer sehr von den Lesearten der Vulgata abweiche, weil z. B. darin die Geschichte der Ehebrecherin ausgelassen werde. Jetzt aber erinnert er, daß diese Geschichte auch in lateinischen Handschriften, namentlich in dem Codice Ver-

cellensi, mangele, und, nach Augustin's Zeugnisse, noch in mehrern gemangelt habe. — Ueber die Ordnung der vier Evangelisten, und ihre Verschiedenheit in den Handschriften s. Michaelis Einl. Th. II. S. 939. Sie scheint nicht nach der Zeitfolge, sondern nach ihrem Ansehen in der Kirche gemacht zu seyn. — Uebrigens erinnere ich den Leser hier nur beiläufig an des sel. Lessing's Neue Hypothese über die Evangelisten, als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet, die gleich zu Anfange seines Theologischen Nachlasses (Berl. 1784. gr. 8.) befindlich ist.

2. Das Wolfenbüttelische Fragment des Ulphilas, welches einige Kapitel aus der Epistel an die Römer enthält, ist, wie bekannt, im J. 1764 von dem Hrn. Generalsup. Knittel zu Wolfenbüttel, auf herzogl. Kosten zu Braunschweig in 4. herausgegeben worden. S. davon Michaelis Einl. Th. I. S. 430, und eben dieses Gelehrten Rezension in den Götting. Anz. vom J. 1764, St. II.

3. In *Jo. Bapt. Donii* Inscriptt. Antiquis, die Gori 1731 zu Florenz herausgab, fand Lye Cl. 19. n. 11. S. 496, einen zu Arezzo aufbewahrten alten Kaufbrief in schlechtem Latein,

welchem der Verkäufer, der sich Gudilebus nennt, noch einige Zeilen in eben der Sprache, und mit eben solchen Buchstaben, beigefügt hatte, als man in dem Codex Argenteus findet. In dieser Gegend hat kein andres deutsches Volk gewohnt, als die Gothen; (so schließt er, und Hr. von Ihre, §. 16.) folglich muß dieß Alphabet und diese Sprache gothisch seyn. Man sehe davon Knittel's Ulphilas, S. 219—224.

Gregorius Nazianzenus. Findet sich in der neuen Hallischen Ausgabe dieses Kirchenvaters der kleine Brief desselben an den Nikobulus, de charactere epistolico, den Caselius 1569 zuerst herausgegeben, nebst dem Auszuge aus dem Demetrius Phalereus über eben diese Materie? (W. B. 552. 6. Quodl. 8.)

Mir ist überall keine Hallische Ausgabe der Werke des Gregorius von Nazianz bekannt; und vielleicht war hier die Angabe derselben eine Verwechselung mit den Ausga-

ben, welche Dr. Nösselt vom Theodoret, oder Dr. Semler vom Tertullian besorgt haben. Vom Gregor ist, so viel ich weiß, die neueste und vollständigste Ausgabe zu Venedig 1753 in zwei Foliobänden herausgekommen. Jener von L. angeführte einzelne Brief hat den Titel: De Charactere Epistolico ex *Demetrii Phalerei* de Elocutione libello locus. Eadem de re *Gregorii Nazianzeni* ad Nicobulum epistola, antehac typis nunquam edita. Rostochii, 1568. kl. 8. Der Anfang des Briefes ist: Των γραφοντων ἐπιϛολας, ἐπειδη και τȣτο ἀιτεις, ὁι μεν μακροτερα γραφȣσιν, ἠπερ ἐιλιος, κ. τ. λ. — Den ganzen Demetrius Phalereus hat eben dieser Joh. Caselius, der sich dort vor der Zuschrift nennt, zu Rostock, 1584, 8. herausgegeben.

In der Ausgabe von Gregor's Werken, die 1690 zu Köln, oder vielmehr zu Leipzig, nach der Billischen abgedruckt ist, steht jener Brief allerdings, T. I. p. 903, als der 209te der ganzen Briefsammlung, und als der fünfte unter denen, die an den Nikobulus gerichtet sind.

H.

Friedrich von Hagedorn. Sein Vater war dänischer Resident in Hamburg, dessen Bruder in den nämlichen Diensten Viceadmiral war. Er studirte zu Jena, wo er ziemlich locker lebte, und Schulden wegen ein halbes Jahr auf dem Carcer sitzen mußte. Eine Zeit, die er sehr gut zubrachte. Er ging darauf nach England, wo er einige Jahre bey dem dortigen dänischen Gesandten als Sekretär, doch ohne Gehalt, stand. Seine Bedienung, die er hernach gleichfalls als Sekretär bei dem englischen Court in Hamburg erhielt, trägt ungefähr 600 Rthlr. ein. Er heirathete eine Engländerin, die schon bei Jahren war, in der Meinung, viel Vermögen mit ihr zu bekommen. Diese lebt (im J. 1768) noch; und da sie auch das Wenige, was sie gehabt, bei ihm zugesetzt hat, so genießt sie von dem englischen Court eine jährliche Pension von 600 Mark, nebst freier Wohnung im Englischen Hause. Seine ersten Gedichte sind, wenn ich nicht irre, von 1729; und sie versprachen den Mann nicht, der

er in der Folge ward. Seine nachherigen Gedichte, nach welchen er allein zu beurtheilen ist, haben ihn Zeit und Mühe gekostet. Er war nie ohne seinen Horaz und weisse Kartenblätter in der Tasche, auf welchen er sich das anmerkte, was er hörte oder las, oder was ihm sonst an eignen Gedanken einfiel. Zwei oder mehr Futterale voll solcher beschriebenen Kartenblätter sind an seinen Bruder nach Dresden gekommen; desgleichen ein Horaz, durch und durch mit Anmerkungen beschrieben. „Unter andern" (schrieb mir Hr. Fuchs, Pastor in Zehren bei Meissen, den 15ten Oktober 1755,) „fanden wir," (nämlich er und der Legationsrath v. Hagedorn,) „daß er noch kurz vor „seinem Tode Ihre schöne Auslegung über die „Ode: *Parcus deorum cultor et infrequens*, „sorgfältig eingetragen, und dieselbe als etwas „Ungemeines gar sehr bewundert, und mit vie„len Lobsprüchen begleitet hatte. Ein Bent„ley, hieß es zuletzt, würde sich sehr geschmei„chelt haben, wenn er dergleichen Einfälle „gehabt hätte" u. s. w. — Die Unterstützung, welche Hagedorn diesem Fuchs verschafte,

gereicht ihm zur Ehre. Dieser ließ auf seinen Tod auch ein Gedicht drucken, welches er mir damals schickte. Aber es scheint, daß diese Unterstützung selbst den Stachel stumpf machte, welcher Fuchsen antreiben konnte, sich weiter zu zeigen. — Hagedorn speiste einmal bei Carpsern in Gesellschaft des Ritters Taylor, und verschiedner andrer, worunter auch Lipstorp war. Taylor sprach beständig, und ließ keinen zu Worte kommen, worüber Hagedorn ungeduldig wurde, und das nächstemal einen gewissen Mann, welcher das Etablissement *Sola Bona Quae Honesta* bei Hamburg hatte *), anstellte, ihn zu Boden zu plaudern, und ihn nichts aufbringen zu lassen, was er ihm nicht widerspräche. Dieses gelang; und Taylor, dem man weiß machte, daß dieser Mann ein polnischer Woywode sey, denn er sprach ein ziemlich polnisches Latein sehr fertig, getraute sich kaum, den Mund mehr aufzuthun. Lipstorp, der sonst ein Mann von wenig Worten war, trank bei dieser Komödie etwas reichlich,

*) Ein nicht sonderlich berufenes, und seiner Ueberschrift sehr unwürdiges Haus. E.

so, daß er darüber sehr gesprächig wurde; worauf Hagedorn aus dem Stegereif die Zeilen machte:

O Wunder! welches sich hier zeigt:
Daß Lipstorp spricht, und Taylor schweigt!

Hagedorn starb an der Wassersucht, die er sich allerdings durch sein unmäßiges Trinken zugezogen hatte. — Dieser Mann, der in seinen Schriften so vorsichtig, so anständig und so gutherzig war, war in seinem mündlichen Umgange äußerst beissend und beleidigend; und hierin war der Herr von Bar gerade das Gegentheil von ihm, der seiner Feder mehr Freiheit erlaubte, als seinem Munde, und durch seine Reden kein Kind zu beleidigen im Stande war. Einsmals wurde von einer Uebersetzung aus dem Englischen gesprochen, und einer sagte, es habe sie ein Kaufmann gemacht, und es sey wirklich viel, daß ein Kaufmann so übersetzen könne. Pah! sagte Hagedorn, das thun die Kaufleute alle Tage! Ein Wortspiel; aber ein bitteres!

Einen Theil von den oben gedachten Kartenblättern hatte sich die Demoiselle Reimarus abgeschrieben, bei der ich sie gesehen habe. Es sind sinnreiche Stellen aus französischen, englischen, und lateinischen Schriftstellern und Dichtern, so, wie H. seine Noten damit auszuspicken pflegte. Einiges ist darunter, das ich nicht finde, wo er es her hat, und das ihm vielleicht handschriftlich war mitgetheilt worden; z. B. ein französisches Epigramm auf den Baron Holberg:

Philosophe mocqueur, Comique atrabilaire,
Il mord & divertit tour à tour le prochain.
Des Danois cependant il seroit le *Molière*,
S'il n'en étoit pas le *Jourdain*.

Die vollständigste Lebensbeschreibung, die man bisher von diesem klassischen Dichter unsers Vaterlandes hat, ist die vom Hrn. Regierungsrath Schmid in Giessen, in seinem Nekrolog deutscher Dichter, (Berl. 1785. 2 Bde. 8.) B. I. S. 278—321. Sie hat dadurch desto mehr Werth und Glaubwürdigkeit erhalten, daß der sel. Legationsrath v. Hagedorn in Dresden Hrn. S. mit Materialien dazu behülflich

war, als er sie im zweiten Bande seiner Biographie der Dichter zuerst mittheilte. Hagedorn wurde den 23. April 1708 zu Hamburg geboren. Nach Jena gieng er im J. 1726, und 1729 nach London, wo er bis ins Jahr 1731 blieb. Erst 1733 wurde er zu Hamburg Sekretär beim englischen Court, oder bei der Societät der dort angesessenen englischen Kaufleute. Die erste, noch immer merkwürdige, Sammlung seiner Gedichte hat den Titel: F. von H. Versuch einiger Gedichte, oder Erlesene Proben poetischer Nebenstunden; Hamburg, 1729. 8. Hr. Schmid giebt von dem Inhalte dieser Sammlung, und ihrer Vorrede, eine nähere Anzeige; nur verdienen aus der letztern noch folgende Worte angeführt zu werden, weil der Dichter darin schon damals seine Manier sehr treffend charakterisirt: „Die Anmuth, „sagt er, mit der Tiefsinnigkeit, das Feuer mit „der Ordnung und Reife, die Schönheit wohl„gewählter Worte mit der Schönheit neuer Ge„danken, die Natur mit der Kunst zu verbin„den, und hiebei Abwege und Ausschweifungen „zu vermeiden, schien mir jederzeit nichts ge„ringes; und meine Eigenliebe war nie leicht„gläubig genug, um sich mit der süßen Einbil-

„dung zu schmeicheln, daß ich diese Stufen „wirklich beschreiten können.“ — Von der wohlthätigen Unterstützung, die er dem Prediger Fuchs in seiner Jugend gewährte und bewirkte, sehe man gleichfalls Schmid's Nekrolog, S. 303 ff. wo man auch von dessen Gedichten weitere Nachricht antrift.

Die französischen Verse auf Holberg sind vom Hrn. von Bar, und stehen unter seinen Epigraphen, dergleichen er viele auf französische u. a. Bücher in seine *Babioles Litteraires & Critiques* eingerückt hat. Dieses hier steht im zweiten Theile derselben, S. 32, mit der Aufschrift: A la tête du Théatre Danois, & devant toutes les Oeuvres du Baron *de Holberg*, & sous son Portrait même.

Hamburg. (Geschrieben daselbst im Jahr 1768 und 1769.)

Unter diesem Artikel will ich das Wenige sammeln, was ich hier Merkwürdiges in die Kunst und Literatur einschlagendes gesehen und bemerkt habe *).

*) Ueber das, was Lessing hier von meiner, von mir immer noch innigst geliebten, Vaterstadt, während sei-

1.

Eine schöne Sammlung portugiesischer Bücher habe ich bei Hrn. Rameyer gesehen, der mit seinem Bruder, Peter Rameyer, an dreißig Jahre sich der Handlung wegen zu Lissabon aufgehalten hat, wo sie ein ansehnliches Vermögen erwarben, mit welchem sie sich wieder nach Hamburg begaben, wo sie von ihren Interessen und gelegentlichen Geschäften, als Diskontiren, lebten. Peter ist schon seit einigen Jahren todt, und muß von beiden Brüdern der fleißigste und wißbegierigste gewesen seyn. Er hat die ganze Bibel, mit samt den apokryphischen Büchern, in die portugiesische Sprache übersetzt, auf welche er besondern Fleiß gewandt hat. Leute, die es verstehen können, versichern, daß seine Uebersetzung sogar besser sey, als diejenige portugiesische, welche die Holländer zu Batavia in drei Oktavbänden drucken lassen, und deren Verfasser Almeida heißt. Es versteht sich, daß Rameyer nicht aus den Grundsprachen übersetzt hat, sondern aus den

nes dortigen Aufenthalts angemerkt hat, will ich nur einige kurze Erinnerungen unten hinzu setzen. E.

englischen, deutschen und holländischen Uebersetzungen zugleich, so, wie ihm bald die eine, bald die andre, vorzüglicher schien. Aber auch Almeida hat nicht aus der Grundsprache übersetzt. Rameyer hat das eigenhändige Manuskript seines Bruders in drei Folianten binden lassen; und es würde immer eine Stelle in einer großen Bibliothek verdienen a).

Wenn sie einmal gedruckt werden sollte, würde Rameyer indeß nicht der einzige Deutsche seyn, der einen Platz unter den portugiesischen Schriftstellern einnähme. Ein gewisser Heinrich Ahlers, ein geborner Hamburger, welcher gleichfalls als Kaufmann um eben die Zeit in Lissabon gewesen, hat eine kleine Abhandlung von den Kometen geschrieben,

a) Der eine von diesen Gebrüdern Rameyer lebt noch jetzt (im Oktober 1789) in Hamburg, in einem hohen Alter, ob er gleich vielleicht seit länger als zehn Jahren nicht aus seinem Hause gekommen ist. Die Sammlung portugiesischer Bücher besitzt er noch, und in ihr die handschriftliche portugiesische Bibelübersetzung seines Bruders.

welche daselbst gedruckt ist. Nach den flüchtigen Blicken, die ich darein thun konnte, zu urtheilen, muß Ahlers ein Mann von guten astronomischen Kenntnissen gewesen seyn; es wäre denn, wie es mir fast aus einigen Citationen scheinen wollte, daß er unsern Heine von Kometen ausgeschrieben und übersetzt hätte. Er durfte nicht fürchten, daß man in Portugal sein Plagium so leicht entdecken würde. Ahlers dedicirte sein Werk dem Könige, und weil er sonst in seinen Geschäften zurückgekommen war, ward er katholisch, in Hoffnung, durch den Hof sein Glück zu machen; aber er starb, ohne es gemacht zu haben [b]).

Rameyer hat verschiedne geschriebene Sammlungen, in welchen viele merkwürdige Dinge befindlich sind. Ausser einer Menge portugiesischer Gedichte, auch einen in dieser Sprache geschriebenen Traktat eines Juden, welcher nicht schlecht zu seyn scheint. Er hatte auch alle Sentenzen gesammelt, welche zu seiner Zeit

b) Weder von dieser Schrift, noch von ihrem Verfasser, habe ich etwas weiteres erfahren können.

wider die Juden gesprochen worden, die in den Auto's da Fe waren verbrannt worden; desgleichen Nachrichten von andern, damals vorgefallenen, Dingen; z. B. von dem Prozesse eines englischen Handlungshauses, Wingfield und Compagnie, um 1722, wegen überwiesener Ausfuhr des Goldes. Es war darauf, daß Wingfield gehangen werden sollte, wenn sich nicht der König von England ausdrücklich für ihn interessirt hätte, auf dessen Fürsprache er gänzlich frei und losgesprochen ward. Die deutschen Kaufleute, welche in Lissabon alle unter dem Namen der Hamburger passiren, haben ihren eignen Patron, vor dem sie allein belangt werden können. Von diesem erhalten sie eine Art von Paß, auf welchen sie sich verschiedner Vorrechte bedienen können, z. B. mit Gewehr zu gehen, bei Tage und bei Nacht, mit und ohne Licht, welches keinem Portugiesen frei steht. Ich habe da diesen Paß im Original gelesen; wie auch die Abschrift des lateinischen Briefes von dem Senat zu Hamburg an den König von Portugal, bei Uebersendung zweier Schiffe mit Baumaterialien, nach dem Erd-

beben von 1755, nebst der, gleichfalls lateinischen, Antwort des Königs.

Unter den portugiesischen gedruckten Büchern waren auch vier bis sechs Bände Predigten von dem Jesuiten Vereida, der für ihren besten geistlichen Redner gehalten wird; eine Beschreibung des Klosters zu Mafra, welches der vorige König, Johann V, bauen lassen. Die Aussprache des Portugiesischen hat nicht viel Schwierigkeit; was vornehmlich dabei zu merken, ist das *ão*, welches als *ong* ausgesprochen wird c).

2.

Ein hiesiger Geldwechsler, Herr Albrecht Balemann, hat eine schöne Sammlung von Münzen und Medaillen neuerer Zeit, worunter sehr

c) Man hat, wie bekannt, jetzt eine sehr gute portugiesische Grammatik von dem verst. Legationsrath v. Junk, Frankf. a. d. O. 1778. 8. Die Einleitung derselben, die auch besonders zu haben ist, enthält einige Nachrichten von der portugiesischen Literatur, und von Büchern, die über Portugal geschrieben sind.

sehr seltene Stücke sind. Unter den Medaillen habe ich viele von Hedlinger und dem Genfer Dacier daselbst gesehen; desgleichen die große goldne Medaille mit dem Brustbilde August's *II*, Königs von Polen, die 100 Dukaten wiegt, von Groskurt; auch eine silberne Schaumünze auf Newton, sehr schön, von J. C. *d*).

Balemann hat auch eine kleine Sammlung von Gemmen, geschnittenen und ungeschnittenen, unter welchen ich einen Onyx bemerkte, worauf ich den Oedipus mit seinen Töchtern zu sehen glaubte, erhaben geschnitten, in der Größe einer welschen Nuß, oval, nach der Länge. Auf einem Postamente steht ein Sphinx; neben demselben ist ein alter Mann hingesunken, in einer kraftlosen, verzweifelnden Stellung. Vor ihm stehen zwei Frauenspersonen, wovon ihn die eine an einer Schnur zu halten scheint; beide, als ob sie ihm Trost zusprechen wollten.

d) Diese Balemannische Münzsammlung ist schon längst durch öffentlichen Verkauf vereinzelt worden.

3.

Die Manuskripte und beschriebenen Bücher, welche Johann Albert Fabricius hinterlassen, blieben bei dessen Schwiegersohne, dem Professor Reimarus, dessen Sohn sie jetzt gern zusammen verkaufen möchte [e]). Eine Designation derselben wurde dem vierten Theile der Fabricischen Bibliothek, wie sie 1741 verauktionirt ward, beigefügt; doch nicht zum Verkauf sowohl, als um die Gelehrten wissen zu lassen, was davon vorhanden; wie ihnen denn auch der Gebrauch unter erforderlichen Bedingungen angeboten wurde. Erstlich kommen in dieser Designation vor: *Scriptores cum MSS. collati vel emendati.* Von diesen möchte ich wohl noch nachsehen, und unter ihrem Titel beschreiben:

in Folio:

No. 4. Euripides Barnesii, cum castigatt. viri docti.

e) Sie sind seit einigen Jahren in die königliche Bibliothek zu Koppenhagen gekommen.

in Quarto:

No. 44. Vitruvius de Architectura, c. n. mſſ. *Fabricii.*

in Octavo:

No. 64. Solini Polyhiſtor. *Fr. Lindenbrogius* contulit cum duobus MSS. Gottorpienſibus et editione Spirenſi atque Aldina, atque eruditas obſervationes ad auctorem ipſum illuſtrandum adjecit.

No. 109. Ariſtoteles de Arte Rhetorica et Poëtica, graece. Venetiae, 1536; collatus cum cod. mſ.

Hierauf folgen: *Codices MSS. veterum et recentiorum.*

in Quarto:

No. 149. Theobaldi Epiſcopi Phyſiologus. Nochmals No. 249.

No. 155. Variae Lectiones ad *Apollodorum* ex Vaticano et Palatino codicibus MSS. excerptae a *Gudio.*

No. 194. Bartholomaei (per compendium *Tholomaei* et corrupte *Ptolomaei* dicti) *Biblia Pauperum*, i. e. Ver-

ſus Memoriales in ſingula Capita librorum biblicorum ex MS. Codice Bibliothecae Petrinae apud Hamburgenſes.

No. 204. Hrabani Mauri Gloſſarium Latino - Theotiſcum, ex apographo *Neſſelii.*

Ferner: die Handſchriften von Johann Adolph Hoffmann, welche aus ſeinen Arbeiten über den Juſtinus, und einigen Excerptenbüchern beſtehen.

Endlich: *Libri a J. A. Fabricio editi aut edendi*, et libri aliorum, quibus idem aliquid adſcripſit:

No. 276. Ad Vitam *Melanchthonis* Collectanea *Fabricii.*

No. 297. Journal der Teutſchübenden, von 1716. 17. Adjecit *Fabricius* apparatum librorum ad linguae germanicae Hiſtoriam et Origines, Lexica, Grammaticam, Eloquentiam et Poëſin ſpectantium.

4.

Den 24sten Jänner 1769 habe ich den Senior Goeze zuerst persönlich kennen lernen. Ich besuchte ihn auf seine wiederholte Einladung, und habe einen in seinem Betragen sehr natürlichen, und in Betracht seiner Kenntnisse gar nicht unebnen Mann an ihm gefunden. Wir sprachen zuerst von der hiesigen öffentlichen Bibliothek. Der Professor und Bibliothekar Wolf hat sich seit 1739 ihrer so bemächtigt, und sich so unerlaubte Dinge mit ihr herausgenommen, daß es unbegreiflich ist, wie man ihm alles so für genossen hat ausgehen lassen. Der vorstorbene Pastor Wolf und dieser sein Bruder hatten eine gemeinschaftliche Bibliothek; und als jener starb, fand man zwar kein förmliches Testament, aber doch einen schriftlichen Aufsatz, vermöge dessen er seinen Antheil der öffentlichen Bibliothek vermachte, doch mit der Bedingung, daß sein Bruder Zeitlebens den Gebrauch davon behalten, und nicht genöthigt seyn sollte, sie abzuliefern. Weil sich diese Bibliothek nun in einem öffentlichen Predigerhause befand, welches gebauet werden

mußte, so ließ sich Wolf gefallen, sie auf die öffentliche Bibliothek zu räumen, für welche die Stadt, in Rücksicht auf dieses Vermächtniß, ein neues Gebäude hatte aufführen lassen. Hiedurch nun glaubte Wolf ein Recht erlangt zu haben, mit der ganzen Bibliothek zu schalten und zu walten, wie er wollte. Er schlug sogar seine Wohnung darin auf, schnitt die Kupfer aus den Büchern, um sie in eigne Sammlungen zu bringen, und kehrte das Unterste zu Oberst, alles ungerügt, weil er sich geäußert hatte, daß er nicht allein seinen Antheil an der Bibliothek, sondern auch noch sein ganzes Vermögen, das sich vielleicht auf 30,000 Mark belaufen mag, der öffentlichen Bibliothek vermachen wollte. Er hatte sich hierzu unter der Bedingung erboten, daß man einen gewissen Studiosum Wolf, einen bloßen Namensvetter von ihm, den er zu sich genommen hatte, und an dem Katalog arbeiten ließ, ihm adjungiren und substituiren sollte. So sehr sich Goeze dagegen setzte, und so ungewöhnlich hier eine solche Survivance ist; so gieng es doch bei den Oberalten durch, und er erhielt die Vokation für

seinen Amanuensis. Aber was er nun mit dieser Vokation machte, ist erstaunlich! Er brauchte sie nicht, um den jungen Mann damit zu beglücken, sondern ihn damit zu peinigen. Denn er hatte sich unterdessen mit ihm überworfen. „Siehst du, Bestie, sagte er zu ihm, das habe „ich für dich thun wollen! Das Glück hast du „bei mir verscherzt! Das sollst du nicht allein „nun nicht haben, sondern nun will ich dich „auch noch zum Hause hinausprügeln lassen!" Indem giebt er einem dazu bestellten Kerl einen Wink, und Wolf hatte Zeit, sich aus dem Staube zu machen. Die Geschichte ist gewiß; und dieser Wolf ist jetzt Prediger in Norderditmarschen. Er verklagte hierauf den Professor, weil er ihm für seine Arbeit an dem Katalog noch Geld schuldig geblieben war. Der alte Teufel wird einmal über das andre citirt; aber, ohne jemals zu erscheinen, ohne die geringste Erklärung wegen des ausgewirkten Adjunkts zu thun, bleibt er ruhig auf seiner Bibliothek, und fragt nach allem nichts; versichert, daß die Oberalten zu gut rechnen können, als daß sie

einem Manne sollten Unrecht geben, der die Stadt enterben kann *f*).

Hierauf sprach ich mit Goeze'n über seine Streitigkeit mit Semler, in welcher G. nun wohl offenbar Recht hat. Semler hat von dem Komplutensischen Neuen Testamente gesprochen, ohne es gesehen und untersucht zu haben *g*). Die Spanier müssen allerdings Ma-

f) Nach Wolf's Tode, der auf der Bibliothek selbst erfolgte, in welcher er bis an sein Ende in allem Verstande hausete, ist die Aufsicht über die Bibliothek zwei Professoren des Gymnasii übertragen worden, durch deren Bemühung sie nun auch schon größtentheils in Ordnung gebracht ist.

g) Goeze gab drei verschiedne Schriften zur Vertheidigung der Komplutensischen Bibel wider die Wetsteinischen, und besonders wider die Semlerischen Beschuldigungen in den Jahren 1765 bis 1769 heraus. Auch Hr. Michaelis urtheilt in seiner Einleitung ins N. T. Aufl. 3. S. 671 von diesen Schriften, daß sie Jeder haben müsse, der richtig von dieser Polyglotte urtheilen will, und daß sie in ihnen so vollständig beschrieben sey, als bis-

nuskripte gebraucht haben, und die Stelle im Johannes ist aus der Vulgata nicht übersetzt worden. Sie würden sonst, wie die Vulgata lieset, gewiß ἐν εἰσι übersetzt haben, und nicht εἰς το ἕν. Es ist zwar wahr, die noch übrigen Codices haben diesen Spruch gar nicht, bis auf den Berlinischen, welchen Christian Rau dem Churfürsten verkaufte. Aber das geht sehr weit, diesen Rau darum zum Betrüger zu machen, und vorzugeben, daß ihn Rau selbst aus der Komplutensischen Ausgabe abgeschrieben habe h). Goeze hat eine vortrefliche Samm-

her noch keine andre; und er selbst fand sie bei eignem Gebrauch in mehrern biblischen Büchern von Verfälschungen aus dem Lateinischen völlig so rein, als G. sie gemacht hatte.

h) Umständlich handelt von diesem Rauischen Kodex Hr. Michaelis in s. Einl. S. 544 bis 561, und giebt von einigen darüber angestellten Untersuchungen Nachricht, die ihn doch noch nicht vermochten, diese Handschrift für unächt, und mit la Croze, Semler, u. a. für eine bloße Abschrift aus der Komplutensischen Bibel zu halten. Die neueste

lung von Bibeln, und besonders den ersten Ausgaben von Luthers Uebersetzung. Luthers letzte Revision seiner Bibel ist von 1545, welche denn auch bei Beurtheilung seiner Sprache in meinem Lexikon zum Grunde gelegt werden müßte. In seinen übrigen deutschen Schriften ist Luther bis an sein Ende weit nachlässiger geblieben, und er hat auf keine derselben den Fleiß verwandt, den er auf die Bibel wandte. — Ein Neues Testament nach seiner Uebersetzung in Niedersächsischer Sprache, doch ohne seinen Namen, ist zu Hamburg 1523 in Oktav gedruckt, und äußerst selten, weil damals das Papstthum in Hamburg noch herrschte; wie denn auch die katholischen Prediger damals sehr eiferten, daß der gemeine Mann dieses deutsche Testament mit in die Kirche brachte i). Die

und vollständigste Untersuchung darüber ist vom Hrn. Feldpred. Pappelbaum, Berl. 1785. 8. herausgegeben, worin dargethan wird, daß es allerdings eine bloße aus der Komplutensischen und Stephanischen Ausgabe des N. T. geflossene Kopie sey.

i) S. Goezens Versuch einer Historie der ge-

Druckerei muß in Hamburg sehr spät in Gang gekommen seyn. Das älteste, was Goeze gesehen, und selbst hat, ist ein kleines Buch: De veer Utersten, d. i. die vier letzten Dinge, in kl. 8. gedruckt, 1515, und so gothisch und schlecht, als kaum eines, das zwanzig oder dreißig Jahre früher gedruckt ist. Doch soll Maittaire ein zu Hamburg gedrucktes Buch anführen, das zehn Jahr älter ist k). — Die

druckten Niedersächsischen Bibeln, (Halle, 1775. gr. 4.) S. 166 ff. wo er diese Ausgabe ausführlich beschreibt, aber doch vermuthet, daß sie nicht in Hamburg, sondern in Holland, und wahrscheinlich zu Antwerpen, gedruckt sey.

k) Auch von diesem kleinen Buche von 10½ Bogen, in breitem Oktav, welches von Meyster Hans Borchard im J. 1510 gedruckt ist, giebt Goeze in dem eben gedachten Versuche, S. 167, Nachricht. Herr Panzer hat es in s. Annalen der ältern deutschen Literatur nicht mit angeführt. — Beim Maittaire finde ich weder in noch um 1500 eines zu Hamburg gedruckten Buches erwähnt; wohl aber in Marchand's Hist. de l'Orig. de l'Impr. p. 86: Laudes B. Mariae Virginis;

Niedersächsische Bibel, welche unter Bugenhagen's Aufsicht übersetzt, und zu Lübeck 1534 gedruckt worden, und die man das Ei vor der Henne nennt, weil damals selbst Luthers obersächsische noch nicht zusammengedruckt war, hat er auch l).

5.

Der Bürgermeister Greve hat eine schöne Sammlung von Gemählden, meistens aber von deutschen und niederländischen Meistern m).

Hamb. ap. Jo. et Thom. Brochardum, 1491. fol. — Dieser Umstand verdiente überhaupt nähere Erörterung.

l) Die Beschreibung dieser merkwürdigen Bibelausgabe s. gleichfalls in Goezens Versuch, S. 203 ff. Die Zeit ihrer Bekanntmachung war den 1. April, 1534, also um ein halbes Jahr früher, als die obersächsische Bibel herauskam, die in eben dem Jahre zu Wittenberg durch Hans Luft gedruckt wurde, und deren Privilegium erst vom 6ten August datirt ist. Es war Zeltner, der sie in s. Leben Hans Luffts, S. 40, Not. (p) ovum ante gallinam natum nannte.

m) Von dieser Sammlung ist das Meiste ver-

Aus der italiänischen Schule habe ich einen einzigen Luca Giordano bemerkt, welcher die Fabel von dem Satyr und dem Wanderer vorstellt, der aus Einem Munde kalt und warm bläst. Der Wandrer sitzt bei dem Napf, und bläst in den Löffel; der Satyr steht voll Unwillens auf, und zeigt gegen seine Frau, die ein Kind auf dem Arm hält, auf den Wanderer. — Das vorzüglichste in diesem Kabinet sind die Stücke von Denner, der, wie bekannt, lange in Hamburg gearbeitet hat, und dem dieser Kunstliebhaber viel zu verdienen gab. Das vornehmste von diesen Stücken ist ein alter Frauenskopf, an welchem D. länger als zwanzig Jahre soll gearbeitet haben, und der, wie mir der junge Greve sagte, seinem Vater 1200 Dukaten gekauft worden. Die Dennerischen Gemählde, wovon hier die beste Auswahl, und eine ordentliche Stufenfolge war, wurden nach England zu hohen Preisen verkauft; aber das Schiff, worauf sie übersandt wurden, verunglückte. Einige davon sollen beschädigt wiedergefunden seyn; und der Werth war versichert.

kostet hat. Es sind auch da verschiedne junge Köpfe, von eben diesem Meister, die eben so fleißig und gegossen gearbeitet sind; daß man also nicht sagen sollte, Denner habe nur Runzeln mahlen können. — Ausserdem sah ich Blumenstücke von Rachel Ruysch, und ihrem Lehrmeister, Wilhelm von Aelst; Landschaften von Poelemburg, mit allerliebsten weiblichen Figuren, von Herm. Zaftleeven, und von Ferg, einem gebornen Wiener, der 1740 zu London starb, und dessen Stücke sehr selten sind. Ein vortrefliches Stück von Hugtenburg, den Entsatz einer von den Türken belagerten Stadt vorstellend, hat mich ganz bezaubert. Welch ein Ausdruck der Affekten, der Furcht, des Schreckens, der Wuth, des Schmerzes, der Todesangst! und welche Gradationen in diesem Ausdrucke! Eugen kommt auf der Seite ruhig hereingeritten, ohne die geringste Miene, anzugreifen, oder sich vertheidigen zu wollen. Einige Schritte von ihm, der Fürst von Dessau mit einem andern Generale, der schon mit gezücktem Degen drohender aussieht, und zwei auf ihn sprengende Feinde,

einen Türken und Mohren, erwartet. Hugtenburg starb 1733 zu Amsterdam; der Prinz Eugen ließ ihn seine Schlachten mahlen. — Ein schönes Küchenstück, ausserordentlich fleißig gemahlt, von Theod. Valkenburg; auch ein Blumenstück von Tamm, welcher ein geborner Hamburger war, und zu Wien 1724 starb. Er studirte Anfangs nach Mario Nuzzi, und hernach nach der Natur. — Ein schöner Lairesse: die Umarmung der Venus und des Mars, von dem ganzen Himmel erblickt; Merkur auf sie herabfahrend, um ihnen zu sagen, daß sie bemerkt werden. Ein kleiner Amor stößt den Merkur zurück, als ob er sie mit dieser Nachricht nicht stören sollte; andre Amors, mit den Waffen des Mars spielend; auf der Seite eine Bildsäule einer schwangern bekleideten Frauensperson, mit einem Taubenneste in der Hand, ohne Zweifel die Fruchtbarkeit vorstellend. — Vornehmlich zwei kleine Stücke von Rubens: das Eine die Geschichte Aktäon's vorstellend, welcher die Diane mit den Nymphen überrascht. Aktäon bloß hinter einem Baume; so, daß man nicht begreifen kann,

wie er hinter diesem so lange verborgen bleiben, oder so nahe herzuschleichen konnte. Des Kontrastes wegen ist unter den schönen jungen Nymphen, die ihre eigne oder Dianens Blöße zu verbergen suchen, auch eine alte häßliche Frau, welche der Diane ihr Oberkleid reicht, roth, mit Ermeln, und diese vorne mit goldenen Knopflöchern. Das zweite Gemählde ist die Entdeckung der schwangern Nymphe (Kallisto) aus dem Gefolge Dianens; die Nymphen ihr das Kleid abziehend; sie mit einer schuldigen Schaam sich sträubend; Diane in einiger Entfernung, die Hände vor Erstaunen zusammenschlagend; eine Gebehrde, die nicht edel genug ist. Aber das gefällt mir sehr wohl, daß die schönste, zärtlichste Bildung von allen der schuldigen Nymphe gegeben ist. — Auch noch eine kleine Skizze von Rubens: eine Maria mit dem Kinde auf dem Schooß, das schon etwas erwachsen ist, und mit dem der kleine Johannes spielt.

6.

Die Geschichte der Hamburgischen Oper s. unten, im Artikel Oper.

7. Denk-

7.

Denkmäler und Gemählde in den Kirchen. — Die bekanntesten Hamburgischen Mahler, deren Werke in den dortigen Kirchen zu sehen, sind: Wagenfeld, Rond und Engels. Von dem ersten und seinen Schülern finden sich verschiedne in der Heiligengeistkirche; das schönste und größte aber in der Johanniskirche, welches den Jakob in der Morgendämmerung mit dem Engel ringend vorstellt, und gewiß ein trefliches Gemählde ist. Die Wirkung der Morgenröthe auf alle Theile der Landschaft, die Aktion der Ringer, das Festhalten Jakob's, und dessen Begierde, seinen Gegner zu kennen, so wie das Losreissen und die Bemühung des Engels, sich nicht erkennen zu lassen, sind in den Handlungen und Gesichtern ungemein schön ausgedrückt. Dieses Gemählde ist im J. 1661 verfertigt worden. Des Künstlers Manier darin ist gewissermaßen Rembrandtisch; und in den Kleinern zeigt er eine reiche Komposition und gute Gruppirung. Füeßlin weiß von ihm nichts. Eben so wenig hat er den Engels gekannt, von dem er weiter nichts weiß,

als was Oesterreich in der Beschreibung des Stenglinischen Kabinets von ihm sagt. Oesterreich glaubt, er sey ein Deutscher gewesen. Das war er allerdings; und zwar ein geborner Hamburger, wie aus seinem Epitaphium zu sehen ist, welches in der Johanniskirche steht, und eine trefliche Perspektiv, von ihm selbst gemahlt, vorstellt *n*).

8.

Was war das für ein buntes Zeug, in welches man sich so allgemein in Hamburg zu kleiden pflegte, als Huetius auf seiner Reise nach Schweden *o*) hier durchgieng? Er sagt

n) Die Inschrift dieses Denkmals findet man in *Theod. Anckelmanni* Inscriptt. urb. Hamb. ex ed. *Fabricii*, (Hamb. 1706. fol.) p. 53. Nach derselben ist er 1592 den 24. Aug. zu Hamburg geboren, hat sich, nach vielen Reisen, daselbst niedergelassen, und ist den 30. Aug. 1654 gestorben. Das Epitaphium, heißt es zuletzt, ist dem Schöpfer aller Engel zu Ehren gesetzt und aufgerichtet worden.

o) Huet trat diese Reise, in Bochart's Gesellschaft, im J. 1652 an, wie er in s. Com-

in der poetischen Beschreibung dieser Reise (Poëmata, edit. 4. p. 56.):

— — — — Albim
Hamburgique alacris tandem veſtigia figo.
Hic picturatas in veſtimenta tapetas
Induitur populus; camposque urbesque videres
Inſtratis geſtari humeris; Junonius ales
Talia non varia pandit ſpectacula cauda,
Nec tot in imbrifera pinguntur nube colores.

mentar. de Rebus ad eum pertinentibus (Amſt. 1718. 8.) p. 73 erzählt. Ebendaſ. S. 119 gedenkt er ſeines Aufenthalts in Hamburg nur ganz beiläufig, und führt bloß an, daß er den berühmten Lambeck und die Stadtbibliothek geſehen habe. Was für eine Kleidung er aber in den obigen Verſen im Sinne hat, läßt ſich ſchwerlich errathen; vielleicht eine ſolche Art bunten Kattuns, oder andern gedruckten Zeuges, dergleichen es allerdings gab, und zum Theil noch giebt. Wäre ein Modejournal damaliger Zeit vorhanden, ſo ließe ſich Leſſing's Frage vielleicht beantworten.

Hamilton. La Grande Bretagne pourroit encore reclamer Mr. *Hamilton*, habile peintre d'hiſtoire, établi à Rome, & dont les talens ſont connus par ſix grands tableaux tirés de l'Iliade. Ils ont été ſuperieurement gravés ſous les yeux de l'Artiſte, par Mr. *Cunego*, Venitien. v. *Lettre ſur l'état actuel des arts liberaux en Angleterre, par Mr.* PINGERON, Capit. d'Artillerie au Service de Pologne. *Gazette Litt. Juin*, 1768. p. 308.

Füeßlin gedenkt ſeiner im erſten Supplement; aber ganz im Vorbeigehen, ohne von ſeinen Werken etwas namhaft zu machen.

Etwas mehr ſagt Füeßlin in der neuen Ausgabe ſeines Allg. Künſtlerlexikons von dieſem Gawin Hamilton: „Ein engländiſcher Mahler von etwa 42 Jahren, war um 1760 einer der beſten Hiſtorienmahler zu Rom, der die Antiken mehr als die meiſten ſtudirt zu haben ſcheint; man ſetzt aber an ſeiner Arbeit ein allzu ſchwaches Kolorit aus. Er gab 1773 eine Sammlung von Kupferſtichen unter dem Titel: Schola Italica Picturae, heraus.“

In der Bibl. d. sch. Wiss. B. V. S. 380, wird er in einem Schreiben aus Rom wegen seiner Belesenheit in den Klassikern, seiner großen Kenntnisse in den Alterthümern, und seiner trefflichen Beobachtung des Kostume, gerühmt. „Er mahlt jetzt, heißt es weiter, vier Stücke aus der Ilias des Homer. In Ansehung der Erfindung und Uebereinstimmung kann nichts besseres seyn. Er bekommt für jedes 1000 Dukaten von einem Mylord." Ebendas. B. XII, S. 376, werden drei neue Gemählde von ihm angeführt und beschrieben, worunter zwei nach dem Homer sind. — Von den großen Blättern, die Cunego nach ihm gestochen hat, sind mir folgende bekannt: *Andromache* occisum *Hectora* luget — *Briseidem* ob raptam ira succensus *Achilles* — Brutus beim Tode der Lukretia — L'Innocenza.

Das von Füeßlin angeführte Kupferwerk hat den Titel: Schola Italica Picturae; s. Selectae quaedam summorum e schola Italica Pictorum Tabulae aere incisae cura et impensis *G. Hamilton*, Pictoris; Romae, 1773. fol. maj. — Es giebt noch mehrere, auch noch lebende, englische Mahler dieses Namens, die man nicht mit ihm verwechseln muß. Vornehmlich hat man

nach William Hamilton verschiedne neuere Kupferstiche.

Haym. Der Verfasser des *Tesoro Britannico*, und des Werks von seltenen italiänischen Büchern, ist, glaube ich, eben der Nicholas Haym, der zu London vor Heidegger'n die Direktion der Opernbühne auf dem Haymarket hatte. Wenn das ist, so vermuthet der Verfasser des *Companion to the Playhouse* sehr unrichtig, daß er ein Deutscher gewesen sey. Er war ein Römer von Geburt; und sein Vorname war Nicolao Francesco. Er starb 1729, welches in jenem Buche gleichfalls nicht angegeben wird. Eben so ist daselbst ein Irrthum in Ansehung Heidegger's, der für einen *Dutchman or Fleming* ausgegeben wird. Er war ein Schweizer.

In der neuen und sehr verbesserten Ausgabe von Baker's Companion to the Playhouse, die 1782 zu London in zwey Bänden gr. 8. herauskamen, sind die Artikel beider, sowohl Haym's als Heidegger's, ganz weggelassen

worden; und mit Recht, weil beide gewiß keine Schauspieldichter, sondern nur Opernunternehmer waren, und nicht Verfasser derer Opern, die in der ältern Ausgabe ihnen beigelegt sind, weil man unter der Zueignungsschrift derselben ihre Namen fand. Mehr wird freilich dort auch nicht gesagt, und bei Haym die Vermuthung hinzugesetzt, daß die Verfasser dieser Opern wahrscheinlich armselige und unberühmte Miethlinge waren. Von Haym s. den Art. beim Jöcher. — In der Vorrede zu seinem *Tesoro Britannico* finden sich noch einige Lebensumstände von ihm, die ich hier auszeichnen will. Haym sagt darin selbst, daß er von Geburt ein Römer war, und daß sein Hauptstudium die Musik gewesen; er habe aber seine Fertigkeit im Zeichnen zur Abbildung und Aetzung der in jenem Werke enthaltenen Münzen, während seines Aufenthalts in London, angewandt. Der Graf Halifax habe ihm ein jährliches Gehalt gegeben, und zur Beförderung seines Unternehmens beigetragen; nach dessen Tode habe der Graf von Carnarvon ihn zu sich genommen, und auf gleiche Weise unterstützt. Auch rühmt er Masson's und Benedetti's Beihülfe. Das Werk erschien zu London, 1719 und 20, unter dem

Titel: *Nicola Franc. Haym* del Teſoro Britannico Parte I, overo il Muſeo Numario, ove ſi contengono le Medaglie Greche e Latine in ogni metallo e forma, non prima publicate. 2 Voll. 4. c. ff. Eine lateiniſche Ueberſetzung davon erſchien zu Wien, unter folgender Aufſchrift: *Nic. Franc. Haym*, Romani, Theſauri Britannici; ſ. Muſeum Numarium — — interprete *Aloyſio Comite Chriſtiani*, Mediolanenſi. Vindob. 1763. 65. 2 Voll. 4. c. ff. Der zweite Band iſt von dem, durch ſeine Münzkunde bekannten, Jeſuiten, Joſeph Khell, überſetzt. Beide Bände enthalten bloß griechiſche Münzen der Völker, Städte und Könige, nebſt einigen römiſchen Familien- und Kaiſermünzen. Haym's Plan gieng viel weiter; er wollte in mehrern Bänden, auſſer mehrern in England befindlichen römiſchen Münzen, auch noch eine ähnliche Sammlung von Gemmen, Statuen, und andern Alterthümern, herausgeben, welches aber nie geſchehen iſt. Chishull's Schreiben an Haym, vor dem zweiten Bande, iſt ihm freilich ſehr rühmlich; nicht ſo aber das nachherige Urtheil der meiſten Münzgelehrten, die beim nähern Gebrauche des Werks das Mangelhafte und Unzuverläſſige deſſelben einſahen und rügten.

Die schärfste dieser Rügen findet man in der Vorrede des sehr empfehlungswürdigen *Essay on Medals*, Lond. 1784. 8. p. IX. „In 1720 *Nicolao Haym*, an Italian fiddler, published at London his *Tesoro Britannico*, or British Treasury, in Italian and English; in which he proposed to engrave and describe, in about twelve quarto volumes, all the coins, statues, gems, etc. to be found in cabinets in England, and not before made publick. He has accordingly given two volumes of Greek and Roman coins, with *his* explanations. But what explanations! If but a letter appears on a coin, he can ascertain to what name that letter belongs; if but a nose, he will find a face to it; if the coin is quite bare, to divine its ancient forms, costs him not a thought. Medals and Authors are misrepresented, as objects in the eyes of a madman. With the help of Diogenes Laertius he will find all the philosophers of Greece upon old coins! Yet the reveries of this rash *forsennato* have been followed with much reverence by metallic writers, while to people of sense they afford laughter, and utter disgust. *Khell*, a German medallist of some credit, has even lately republished *Haym's* strange mass, with

additions. But had he inſpected the original medals, or known the character which that pityful work bears *here* where only it can be duly eſtimated, or indeed been poſſeſſed with any judgment, he would not have incurred the imputation of trying to perpetuate the groſs errors of ſo very fooliſh a bauble." — — Die *Notizia de' Libri Rari nella Lingua Italiana* von eben dieſem Haym, die zu London 1726 in gr. 8vo herauskam, iſt faſt nichts weiter, als ein magrer Auszug von Büchertiteln aus des Fontanini bekannter Bibliotheca dell' Eloquenza Italiana; und wer dieſe, beſonders in der vermehrten Ausgabe des Apoſtolo Zeno, beſitzt, kann jene füglich entbehren. Auch die Bemerkung der Seltenheit durch beigeſetzte Sternchen iſt meiſtens ſehr unzuverläſſig und verſchwenderiſch angebracht. Beiläufig ſieht man aus der Nachweiſung des Regiſters, daß die ſaubre zu London bei Tonſon 1724 in zwei Groß-Quartbänden herausgekommene Edition des Taſſo, und der ebendaſelbſt 1721 in gr. 8. erſchienene anſehnliche Abdruck von der Merope des Maffei, von eben dieſem Haym ſind veranſtaltet worden.

Hellenisten. Von den verschiedenen Meinungen, wer die Hellenisten gewesen, deren in der Apostelgeschichte mehrmals gedacht wird, s. *Fabric.* Biblioth. Gr. L. IV. c. V. p. 226.

Der Erfinder des hellenistischen Dialekts, in welchem das Neue Testament geschrieben seyn soll, war J. J. Skaliger, in den Animadverſſ. in *Euſebium*, p. 124. Diesem folgte hierin Daniel Heinsius, in s. Exercitt. ad *Nonnum*, welchem Grotius, Rich. Simon, und andre, beistimmten. — Dieser Meinung aber widersetzte sich aus allen Kräften Claud. Salmasius in s. Commentario de lingua Helleniſtica, seinem Funere Helleniſtico, und seinem Oſſilegio, in welchem letztern, S. 387, er den Joh. Drusius für den Erfinder dieser Meinung angiebt. Diese Werke des Salmasius verdienen sehr, daß ich sie mit Fleiß einmal lese, besonders das erstere, in welchem er von den griechischen Dialekten überhaupt handelt.

Die hieher gehörigen Stellen in der Apostelgeschichte sind Kap. VI, V. 1. Kap. IX,

V. 29. und Kap. XI, V. 20. — Fabricius führt am angef. Orte die zwischen dem Salmasius, Heinsius, und andern Gelehrten über die hellenistische Mundart gewechselten vielen Streitschriften an, und erwähnt in der Anmerkung sieben verschiedne Meinungen darüber, worunter er der ersten, daß unter den Hellenisten keine andern als die Heiden überhaupt zu verstehen sind, den meisten Beifall giebt. Salmasius verstand darunter die sogenannten Proselyten der Gerechtigkeit aus der jüdischen Nation; und Heinsius die gräcisirenden Juden, welche sich zwar der griechischen Sprache, aber ganz nach der hebräischen Form, bedient hätten. — Auch vergleiche man, was Hr. Hofrath Harleß in seiner Introd. in hist. linguae Graecae, (Altenb. 1778. 8.) S. 628 f. hierüber sagt. Mit Recht urtheilt er, daß man unter den Hellenisten keine besondre Nation verstehen könne, die sich einer ganz eignen griechischen Mundart bedient hätte; ob man gleich zugeben müsse, daß die griechische Schreibart des N. T. aus einer Mischung des Griechischen und Hebräischen entstanden sey, und daß die Uebersetzung der siebenzig Dolmetscher zur Bildung derselben sehr viel beigetragen habe. Er weist

zugleich noch mehrere Bücher nach, worin man die Streitschriften über diese Materie aufgeführt findet. — Auch findet man ebendas. Prolegg. p. XXIV ff. die vornehmsten Schriften über die verschiednen griechischen Mundarten angezeigt.

Am gründlichsten und einsichtsvollsten hat unter den neuern biblischen Kritikern der Herr Ritter Michaelis, in s. Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes, (Ausg. 3. Göttingen, 1777. 4.) Th. I. §. 16—30, die Materie von der Sprache des Neuen Testaments untersucht und erörtert. Er gedenkt daselbst §. 19. dieser Streitigkeit über die Frage, ob man das Jüdischgriechische des N. T. hellenistisch nennen dürfe oder nicht; und setzt hinzu: „Solche Streitigkeiten bloß über Na„men, die Jeder gebrauchen kann, wie er selbst „will, wenn er sie nur vorher allenfalls definirt „hat, verlange ich weder zu erzählen, noch zu „beurtheilen." Wichtiger ist allerdings die von ihm weitläuftiger geprüfte Frage über die mindere oder größere Reinigkeit der neutestamentlichen Schreibart.

Hermä. So nennt man alle viereckige steinerne Pfeiler, oben mit einem Kopf; der gemeinen Meinung nach, weil dem Hermes dergleichen zuerst gesetzt worden, zum Andenken dessen, was ihm auf dem Berge Cyllene von den Söhnen des Chorikus widerfuhr, die ihm die Arme abhieben, wovon sowohl der Berg seinen Namen, als er seinen Zunamen, Cyllenius, bekommen haben soll. *Servius* ad *Virg.* Aeneid. VIII. v. 138: Unde et ipse Cyllenius, et mons dicuntur; namque graece κυλλȣς, aliqua mutilatos parte corporis dicunt; unde etiam *Hermas* vocamus quosdam stimulos in modum signorum, sine manibus. — — Andre geben eine allegorische Ursache an, warum dem Hermes dergleichen viereckige Steine gesetzt worden, die man, in so fern man unter ihm die Sonne verstanden, beim Makrobius (*Saturnal.* I. 19.) und, in so fern man ihn als den Gott der Rede betrachtet, beim Suidas angemerkt findet. Dieser sagt unter Ἑρμην. Τετραγωνον αὐτον ποιȣσι, δια την στερρότητα τȣ ἀληθȣς λογȣ, propter verita-

tis firmitatem. — Doch Herr Winkelmann, welcher solche viereckige Steine mit einem bloßen Kopfe für die ersten Versuche der Kunst ansieht, (Gesch. der Kunst, S. 7.) meint, daß sie ihren Namen von dem Gotte Hermes nicht hätten bekommen dürfen, da Ἑρμα überhaupt im Griechischen ein großer Stein heisse, wovon die Beispiele beim Suidas zu finden.

Aber warum schreibt Herr W. beständig: die Herma; eine Herma? Er hat ja wohl nicht den geringsten Grund, es im Deutschen eines andern Geschlechts zu machen, als es im Lateinischen hat. Hermae *tui Pentelici*, schreibt Cicero an den Attikus, (L. I. ep. 8.) cum capitibus aeneis, de quibus ad me scripsisti, jam nunc me admodum delectant. Es ist sehr unwissend, wenn verschiedne Ausleger unter diesen Hermis eigentliche Bildsäulen des Hermes verstehen, da es doch nur Pfeiler von penthelischem Marmor waren, auf welchen ganz verschiedne Köpfe, vielleicht griechischer Weltweisen, standen, weil sie zur Auszierung seiner Akademie im Tuskulanum bestimmt waren.

Es ist schon vor Winkelmann, unter andern auch in der Einleitung zum ersten Bande des *Museo Capitolino*, bemerkt worden, daß Bildsäulen dieser Art ursprünglich die ersten Versuche der noch rohen Kunst waren, die anfänglich bloß viereckige Pfeiler, und hernach abgerundete Köpfe darauf, als Götterbilder aufstellte. Man weiß aber, daß diese Form auch in der Folgezeit, selbst in der blühendsten Kunstepoche, beibehalten und sehr verschönert wurde. S. übrigens die Anmerkung zum folg. Artikel.

Hermathenä. Hermeraklä. Hermerotes. Dieß waren nicht bloß Köpfe der Minerva, des Herkules, des Amor, welche auf viereckigen Pfeilern standen, wie Popma insbesondre von den zweiten sagt: (ad *Cic.* L. I. ep. 8. *ad Atticum;*) Quod erat Herculis caput Mercurii statuae quadratae impositum, cujus exemplum e marmore extat adhuc Romae; sondern es waren Bildsäulen, wo die Bildung und Attribute des Hermes mit der Bildung der andern genannten

genannten Götter weit genauer verbunden und vermischt waren.

Die Hermen scheinen freilich wohl ihren Namen ursprünglich vom Hermes oder Merkur erhalten zu haben, dessen Bild anfänglich am häufigsten auf diese Art verfertigt, und an den Wegen aufgestellt wurde. Gar bald aber scheint das Wort appellativ geworden zu seyn, und nicht nur eine jede Bildsäule dieser Art, sondern überhaupt etwas Viereckiges angedeutet zu haben. Suidas erklärt ausdrücklich ἑρμαιος λιϑος durch τετραγωνος λιϑος, und τα ἑρμα durch λιϑος μεγιϛος. Und sonach könnten die oben angeführten Wörter, Hermathenä u. s. f. wohl die Bedeutung gehabt haben, die Popma, wie L. glaubt, dem Worte Hermeraklä giebt. Die Stelle beim Cicero heißt: Hermathena tua valde me delectat; u. s. f. Turnebus bemerkt dabei: Signum erat in una basi commune *Mercurio et Minervae*; und erklärt die Verbindung dieser Götterbilder zur Zierde eines Gymnasium's daher, weil Merkur als der Gott aller Gymnasien, und Minerva als die Schutzgöttin derer angesehen sey, die für Geistesübungen bestimmt waren. Und daß man auf

diese Art wirklich die Köpfe andrer Gottheiten mit dem Kopfe Merkur's verbunden habe, sieht man nicht nur aus einer Stelle beim Athenäus, B. XIII, Kap. V, wo der Verbindung des Amor's mit dem Merkur und Herkules, auf diese Art, gedacht wird, sondern auch aus einigen aus dem Alterthum wirklich noch vorhandnen Hermen dieser Art. Bei dem allen hat indeß doch Poyma Recht, wenn er sagt, man habe den Kopf des Herkules allein auf eine Herme, oder vielmehr auf ein Fußgestelle, nach Art der Hermen gestellt, und es sey eins dergleichen noch zu Rom vorhanden. Denn vermuthlich hatte er dabei die hermeralkäische Antike in Gedanken, welche sich noch gegenwärtig in der Sammlung auf dem Campidoglio befindet, und wovon die Abbildung im *Museo Capitolino*, T. I. tav. 2, p. 5. gegeben ist, welche die Aufschrift hat: ΑΙΛΙΑ ΠΑΤΡΟΦΙΛΑ. Ueberhaupt sind die dem ersten Bande des *Mus. Capit.* vorangesetzten *Osservazioni* über diese Materie nachzulesen.

Hexameter. „Hexametros versus latinos primus fecit *Ennius;* quos longos

appellavit." Dieses finde ich beim Joh. Matthäus de Rerum Inventoribus; (p. 12; edit. Hamb.) und ich wollte wünschen, daß Matthäus seinen Währsmann angegeben hätte. Wenn es indeß wahr wäre, so wären die Verse des Ennius einer Untersuchung wohl würdig, um daraus zu erörtern, nach welchen Regeln Ennius dieses Sylbenmaaß in seine Sprache herübergenommen habe. Vielleicht ließe sich verschiednes daraus für die Uebernahme in unsre Sprache folgern.

Und noch etwas sonderbarers finde ich bei dem Matthäus (p. 13.) von dem Hexameter: Hexametrum versum Moses, Hebraeorum dux, cum in patriam populum reduxisset, et mare rubrum divinitus transisset, in laudem Dei edidit. Diesem zufolge wäre der Hexameter aus nichts geringerm, als aus einer göttlichen Eingebung, entsprungen. — Wie konnte aber dieses Matthäus auch nur mit dem vergleichen, was er selbst kurz vorher sagt: Versum heroicum Pythio oraculo debemus?

Unter den Nachrichten, welche die Alten von der ersten Entstehung und den frühesten Spuren des Hexameters geben, setzt ihn die beim Herodot (L. V. c. 59.) in die Zeiten vor dem trojanischen Kriege. Er selbst, sagt er, habe bei Theben in Böotien in dem Tempel des ismenischen Apoll, kadmeische Buchstaben, auf einigen Dreifüßen eingegraben, gesehen, welche den ionischen Schriftzügen sehr ähnlich gewesen wären. Auf dem einen dieser Dreifüße habe folgende Inschrift gestanden:

Ἀμφιτρυων μ' ἀνεθηκεν, ἐων ἀπο Τηλεβοαων.

Dieß, setzt er hinzu, falle in das Zeitalter des Lajus, der ein Sohn des Labdakus, ein Enkel Polydor's, und Urenkel des Kadmus gewesen sey. Auch führt er von noch zwei andern Dreifüßen die Inschriften an. Es ist nun freilich noch die Frage, ob diese Verse auch in der Phönicischen Schrift, vielleicht also auch Sprache, worin sie Herodot fand, Hexameter gewesen, oder ob er sie nur in diese griechische Versart übersetzt habe. Die gemeine Meinung bei den Griechen schrieb den Orakeln den frühesten Gebrauch des Hexameters zu; nur geben einige, wie Clemens Alexandrinus bemerkt, die Phanothea, andre die Themis,

andre die Phemonoe, eine pythische Prieste-rin, als die erste an, die in dieser Versart Orakel gesprochen habe. — Die oben zuletzt an-geführten Worte des Joh. Matthäus sind unverändert aus dem ältern Plinius entlehnt. (*H. N.* L. VII. c. 56.) Und dieß ganze Kapi-tel, worin von einer Menge von Erfindungen, freilich wohl mit weniger historischen Zuverläs-sigkeit, der Ursprung nachgewiesen wird, ist eine Quelle sehr vieler Angaben beim Matthäus geworden. Mehrere hieher gehörige Schrift-steller s. in *Vossii Institutt. Poet.* L. III. c. 3.

Dem Ennius finde ich die Einführung des Heldengedichts bei den Römern, und mit dem-selben die Erfindung des lateinischen Hexameters von mehrern beigelegt; z. B. vom Vossius am angef. Orte, von G. E. Müller in s. Einl. zur Kenntniß latein. Schriftst. Th. I. S. 388. Auch in *Fabricii* Biblioth. Lat. T. III. p. 228. ed. *Ernesti*, wird vom Ennius gesagt: Primum Hexametros latinos composuisse Ennium, (*Merula*) notat p. 93 et 599 ex *Diomede*. Ist aber die hier gemeinte Stelle beim Diomedes eben die, welche Vossius anführt, so erklärt die-selbe den Umstand von dem ersten Gebrauche des Hexameters wenigstens nicht deutlich genug:

Epos Latinum, sagt Diomedes, *primus digne* scripsit is, qui res Romanorum XVIII complexus est libris, qui et Annales inscribuntur. Dieß ist nun freilich wohl kein andrer, als Ennius; aber daraus, daß er das erste würdige Heldengedicht in römischer Sprache geschrieben, folgt doch noch nicht, daß er das erste überall geschrieben habe; und von der hexametrischen Versart, die freilich bei den Alten vom eigentlichen Epos so gut wie unzertrennlich war, ist hier gar nicht die Rede. — Auch in den Versen des Lukrez:

> Ennius ut noster cecinit, qui *primus* amoeno
> Detulit ex Helicone perenni fronde coronam,
> (L. I. v. 118 f.)

finde ich nichts weiter, als das Lob des durch den Ennius verbesserten römischen Versbaues, welches ihm auch von mehrern beigelegt wird. — Was aber Matthäus mit dem: *quos longos appellavit*, sagen wolle, und woher er diese Nachricht habe, weiß ich nicht zu sagen. Der Hexameter scheint freilich ein längeres Maaß gehabt zu haben, als die vor diesem Dichter üblichen saturnischen oder fescenninischen Verse, von welchen Horaz sagt; (L. II. Ep. 1. v. 157.)

— — ſic horridus ille
Defluxit numerus Saturnius.

Oder ſind die aus lauter Spondäen zuweilen beſtehenden Hexameter des Ennius darunter zu verſtehen, von welchen Donat folgenden zur Probe giebt:

Olli reſpondit rex Albai Longai?

Venerabilis HILDEBERTUS. Ein Benediktiner, und zuletzt Erzbiſchof zu Tours; ſtarb 1125. Unter ſeinen Werken, welche Beaugendre herausgegeben, (ſ. den Art. Marbodus;) bin ich nur die Carmina ein wenig durchgegangen, und wider die Sorgfalt und Beleſenheit des Herausgebers habe ich mancherlei zu erinnern gefunden.

Er hat Stücke mit untergemengt, welche dem Hildebertus gar nicht gehören, und manche für bisher ungedruckt ausgegeben, welche längſt gedruckt ſind. Unter dieſe gehört der *Phyſiologus*, p. 1173, von welchem er am Rande ausdrücklich ſagt: *nondum editus.* Aber er war längſt herausgegeben, und nicht unter dem Namen Hildebertus, ſondern des Bi-

schofs Theobaldus. Eine Ausgabe in Quart auf 20 Blättern, mit gothischer Schrift, ohne Ort und Jahrzahl, offenbar aber aus dem funfzehnten Jahrhundert, besitze ich selbst, unter dem Titel: *Phisiologus Theobaldi Episcopi de Naturis duodecim animalium.* Freytag, welcher diese Ausgabe in seinen Analectt. Literar. p. 967 beschreibt, glaubt sie Coloniae, per Henricum Quentel gedruckt, weil sie der Ausgabe von des *Alani* Doctrinale Altum, welche daselbst herausgekommen, vollkommen gleich sey. Auch der Kommentar, welcher bei dem Physiologus ist, scheint ihm von eben dem zu seyn, welcher das genannte *Doctrinale* kommentirt hat.

Mich wundert um so mehr, wie Beaugendre dieses Gedicht als ein Werk des Hildebertus hat können drucken lassen, da in seinem Manuskripte sich am Ende zwei Verse befinden, welche mein gedrucktes Exemplar nicht hat, und die es ausdrücklich einem Tibaldus zuschreiben:

Carmine finito, sit laus et gloria Christo,
Cui, si non alii, placeant haec metra *Tibaldi.*

Wer aber dieser Tibaldus gewesen sey, weiß uns Niemand zu sagen; man nennt ihn Episcopus; und das ist alles. Indeß finde ich unter den vermischten Gedichten des Hildebertus, p. 1322, ein Epitaphium auf einen Magistrum *Theobaldum*, welches er wohl seyn könnte; und aus den Zeilen in demselben:

Hoc vivente locus Dervensis floruit; isto
Sublato marcet nominis hujus odor!

würde ich angeben können, wo Theobald gelebt und gelehrt hätte; wenn ich nur erst wüßte, was locus *Dervensis* für ein Ort sey.

Indeß ist es wahr, daß Beaugendre sich aus diesem gedruckten Physiologus nicht viel Raths würde haben erholen können, und daß er ihn uns viel korrekter geliefert hat, als er dort erscheint.

Maittaire (Annal. Typogr. T. I. p. 602;) führt auch eine Edition, *Delfis* impressum per Christ. Suellaart, 1495, an; und unter den Manuskripten der Fabrizischen Bibliothek, unter welchen sich zwei Codices des *Physiologi* befinden, No. 149 und 249, wird einer *Coloniensis* vom Jahre 1492 erwähnt.

Jene bringt auch Freytag aus dem Maittaire bei; nicht aber diese; wie er denn auch von der Ausgabe des Beaugendre nichts gewußt hat. Und so spielen die Litteratoren unter sich oft die Blindekuh! Beaugendre wußte nichts von der ältern Ausgabe; und Freytag, der die ältern kennt, weiß nichts von Beaugendre's neuester.

Bei dem allen ist Beaugendre'n diese Unwissenheit weit eher zu vergeben, als eine andre, durch die er Verse unter die Carmina des Hildebertus gesetzt hat, welche viel zu gut sind, als daß diesem eine Sylbe davon gehören könnte. Ich meine die *Epistolam Elegiacam*, p. 1346, welche nach ihm *Hildebertus* ad amicum transmarinum seu Anglicanum soll geschrieben haben, qua eum rogat, ne in suo infortunio ipsum contemnat aut deserat; forte dum a *Guilielmo Rufo*, aut ab *Henrico I.* ita exagitaretur, ut Romam petere coactus sit, ob turres Ecclesiae scilicet, quas evertere semper immoto recusavit animo. Dieser ganze Brief besteht aus nichts, als aus lauter zusammengetragenen

Stellen aus dem zweiten und dritten Buche von *Ovidii* Epistolis ex Ponto; und es ist nicht einmal das, was man einen Cento nennt; sondern die Verse sind schlechterdings so, wie sie an verschiedenen Orten beim Ovid stehen, ohne daß sie Hildebertus sich im geringsten auf seine Umstände eigen gemacht hätte. Wie war es möglich, daß ein Gelehrter sich aus seiner Jugendlektüre nicht so viel erinnerte! Ich bedaure den Mann, der so elende Dinge so lange und so viel lesen muß, bis er alle seine klassische Lektüre darüber vergißt.

Hätte sich Beaugendre aber erinnert, daß er nichts als Stellen aus dem Ovid abdrucken lasse, so würde er uns verschiedenes haben richtiger, und nicht mit so lächerlichen Fehlern, liefern können. So hat er z. E. drucken lassen:

Saepe canem longe visum fugit *Anna* lupumque
Credit, et ipsa suam nescia vitat opem.

Was ist das für eine Anna? Eine Heilige vielleicht? — Doch, wer weiß nicht, daß die Stelle aus dem siebenten Briefe des zweiten Buchs *ex Ponto* ist, und daß man *agna* statt

Anna lesen müsse? — Wiederum läßt er drucken:

Nec magis assiduo vomer tenuatur ab usu,
Nec magis est curvis *apia* trita rotis.

Wer kann die zweite Zeile verstehen, der sich nicht aus dem Ovid (Ep. I. v. 44.) erinnert, daß *Appia* sc. via, zu lesen sey? — Ferner läßt er drucken:

Si pacem nullam *penitus* mihi praestat eunti,
Irrita Neptuno cur ego dona feram?

Was soll das *penitus?* Wer versteht das? — Man muß aus dem Ovid (Ep. IX. L. II. v. 27.) wissen, daß *pontus* dafür zu lesen ist. An einer andern Stelle fand er in seiner Handschrift geschrieben: *h'edèe*, und glaubte *heredem* dafür lesen zu müssen; nämlich:

Conveniens animo genus est tibi; nobile namque
Pectus, et *heredem* simplicitatis habes.

Aber aus dem Ovid (Ep. 3. L. III. v. 100.) wissen wir, daß *herculeae* zu lesen sey, da Ovid an einen Fabius schreibt, welches Geschlecht sich der Abstammung vom Herkules rühmte!

Und so mit mehrern Stellen, die als Verse des Hildebertus gar nicht zu verstehen sind, aber wohl beim Ovid einen guten Sinn haben. Auch vermuthe ich noch von mehrern unter diesen Gedichten, daß sie einen weit ältern und bessern Dichter zum Verfasser haben; z. E. der Brief ad *Virginem* quandam versu peritissimam, welcher für den H. viel zu gut ist, und sich anfängt:

Tempora prisca decem se jactavere Sibyllis,
  Et vestri sexus gloria magna fuit.
Unius ingenio praesentia saecula gaudent,
  Et non ex toto virgine vate carent.
Nunc quoque sunt homini quaedam commercia divûm,
  Quos puto, nec fallor, virginis ore loqui. *etc.*

Von keinen Gedichten aber bin ich es mehr überzeugt, daß sie dem Hildebertus nicht gehören, als von den beiden *de Roma*, welche S. 1334 und 35 vorkommen. Wenn ich mich recht erinnere, kommen sie in Burmann's Anthologie vor. Das erste fängt an:

Par tibi, Roma, nihil, cum sis prope tota ruina,
  Quam magni fueris integra, fracta doces.

Es hat vortrefliche Verse, besonders die letzten, in welchen von der großen Schönheit der Statuen der heidnischen Gottheiten die Rede ist:

Hîc superûm formas superi mirantur et ipsi,
Et cupiunt fictis vultibus esse pares.
Non potuit natura deos hoc ore creare,
Quo miranda deûm signa creavit homo.
Vultus adest his numinibus, potiusque coluntur
Artificum studio, quam deitate sua.

Zugleich zeigen diese Zeilen deutlich, daß sie zu einer Zeit geschrieben worden, da Rom zum Theil noch heidnisch war; ja wohl gar von einem Heiden selbst. Vielleicht auch, daß die ganz letzte Zeile auf die Kaiser geht, welche die christliche Religion zuerst annahmen:

Urbs felix, si vel dominis urbs illa careret,
Vel dominis esset turpe carere fide.

Das zweite Gedicht, gleichfalls auf Rom, ist hingegen von einem Christen, doch auch aus frühern Zeiten; und Rom wird darin redend eingeführt, als zugestehend, daß es zwar durch die christliche Religion seine Größe und seinen Glanz verloren, aber bei diesem Verluste dennoch mehr gewonnen als eingebüßt habe. Und

das ist sicherlich wohl die beste Antwort, die man auf den Vorwurf geben kann, daß die christliche Religion an dem Verfalle des Reichs Schuld sey; denn die Sache selbst zu leugnen, ist weit unsicherer. Das Gedicht fängt so an:

Dum ſimulacra mihi, dum nomina vana placerent,
Militia, populo, moenibus alta fui.
At ſimul effigies arasque ſuperſtitioſas
Dejiciens, uni ſum famulata Deo,
Ceſſerunt arces, cecidere palatia divûm,
Servivit populus, degeneravit Eques.
Vix ſcio, quae fuerim, vix Romae Roma recordor,
Vix ſinit occaſus vel meminiſſe mei.
Gratior haec jactura mihi ſucceſſibus illis,
Major ſum pauper divite, ſtante jacens.
Plus aquilis vexilla Crucis, plus Caeſare Petrus, *etc.*

Von dem **Theobaldus**, der als Verfasser des Gedichts, *Phyſiologus*, anzusehen ist, finde ich in *Fabricii* Biblioth. Lat. med. et inf. aet. T. VI. p. 628, bloß folgende Nachricht: *Theobaldus*, Epiſcopus incertus, cujus *Phyſio-*

logum de naturis XII animalium, 4. sine anno et loco editum memorat *Hockerus* in Biblioth. Heilsbrunnensi, p. 274. — Uebrigens enthält dieß Gedicht, welches Beaugendre, wie er am Rande bemerkt, e Mſ. Regio 274, olim Elnonensi hat abdrucken lassen, in 359 ziemlich schlechten, zum Theil leoninischen, zum Theil sapphischen und elegischen Versen die Beschreibungen verschiedner Thiere, des Löwen, des Adlers, der Klapperschlange, der Ameise, des Fuchses, des Hirsches, der Spinne, des Wallfisches, des Meerschweins, des Elephanten, der Turteltaube, und des Pantertbieres, mit frommen Nutzanwendungen. — Das Wort *Tibaldi*, am Schluß des letzten Verses, scheint Beaugendre für den Vokativ, und die Anrede an einen, dem das Gedicht zugeschrieben war, genommen zu haben, weil er es von dem vorhergehenden Worte *metra* durch ein Komma abgesondert hat.

Die *Epistolam Elegiacam*, welche Beaugendre an einen gewissen Roger, Bischof von Salisbury, gerichtet glaubt, an welchen auch der zwölfte Brief des zweiten Buchs geschrieben ist, hielt er gleichfalls für noch ungedruckt, und nahm sie aus einer Colbertischen Handschrift,

Handschrift, der er wenigstens ein Alter von 500 Jahren beilegt. Lessing's Bemerkungen darüber sind sehr richtig; indeß konnte Hildebert selbst gar wohl der Zusammenraffer fremder Verse seyn; und B. war bei diesen Gedichten nicht Kommentator, sondern bloß Sammler und Herausgeber. So gut aber, wie er in seiner Vorrede H. über die oftmalige Vernachlässigung des Sylbenmaßes entschuldigt, hätte er ihn billig auch über die noch öfter vorkommenden Freibeutereien aus den klassischen Dichtern entschuldigen sollen. Zwar waren diese in seinem Zeitalter wohl wenigen merklich; daher die große Bewunderung, die er sich durch seine Verse erwarb; so, daß er z. B. beim Orderikus Vitalis (Eccles. Hist. L. X. p. 770.) incomparabilis versificator heißt, qui multa carmina priscis poëmatibus aequalia, vel eminentia, condidit, quae fervidus calor philosophorum subtiliter rimari appetit, ac super aurum et topazion consciscere diligenter appetit. Auch wurden seine Gedichte damals häufig in den Schulen gelesen; und bei dieser Gelegenheit mögen sich vielleicht in ihre Abschriften manche von den Lehrern angemerkte Parallelstellen alter Dichter in den Text mit eingeschlichen haben.

Bayle hat einen Artikel über den Hildebertus, der aber nicht seine Gedichte, sondern einige seiner Lebensumstände, eine Rettung des Baronius, und eine Widerlegung des P. Maimbourg, betrift. Uebrigens hat auch Beaugendre das Leben des Hildebertus, aus seinen Schriften und verschiedenen Urkunden gezogen, der Ausgabe seiner Werke vorangesetzt. Ausserdem kann man über ihn noch *Fabricii* Biblioth. Lat. med. et inf. aet. unter diesem Artikel nachsehen, und *Polyc. Leyseri* Hist. Poëtar. med. aevi, p. 385 ff. wo man auch p. 391 ff. die Versus de creatione mundi et operibus sex dierum, und das Gedicht, de excidio Trojae, aus einer Leipziger Handschrift abgedruckt findet. Das ihm beigelegte, unter dem Namen des Mauritius Senonensis geschriebene, Gedicht de Mysterio Missae, steht auch in *Fabricii* Bibliogr. Antiquar. p. 648.

Das erste Gedicht *de Roma* ist freilich wohl nicht ganz vom Hildebert, aber doch wahrscheinlich von ihm in Ein Ganzes gebracht, wozu er sich wohl ohne Zweifel ganzer Stellen früherer Dichter bediente, die mit andern minder klassischen und poetischen ziemlich abstechen. Zuerst ist dieß Gedicht von Martin Opitz in s.

Libro Variarum Lectionum, (Dantisc. 1637. 8.) Cap. XIII, nach einer alten Handschrift auf Pergament bekannt gemacht, und von ihm mit Anmerkungen begleitet worden, obgleich einzelne Verse daraus schon früher, als alte Bruchstücke, gedruckt waren; manche Disticha auch einzeln. Hommey ließ es hernach in s. Supplemento Patrum, (Paris. 1686. 8.) p. 456, abdrucken, und Beaugendre nahm es unter Hildebert's Werke mit auf, wo er jedoch: *E pluribus Manuscriptis*, am Rande beigesetzt hat; weil die Abdrücke sowohl als die Handschriften, nicht nur in einzelnen Lesearten, sondern in ganzen Versen, gar sehr von einander abweichen. Der jüngere Burmann nahm es, mit den Anmerkungen von Opitz, in seine lateinische Anthologie (L. III. epigr. 5.) mit auf; und am neuesten hat es Hr. Hofrath Wernsdorf in seinen Poëtis Lat. Minor. T. V. P. I. p. 203 ff. als ein *Carmen ex alio antiquo interpolatum*, und als eine Arbeit von Hildebert, mit seinen, Burmann's und Opitzens Anmerkungen geliefert, wovon jene vornehmlich die abweichenden Lesearten bemerken. Man sehe ausführlich von diesem, und dem zweiten Gedichte gleichen Inhalts, woran doch H. wohl noch größern

Antheil haben mag, und welches Hommey mit dem ersten für ein Gedicht, und nur als dessen zweiten Theil ansah, Hrn. Wernsdorf's vorläufige Erinnerung zu dem angeführten Bande, S. 60—65.

Hören. Der Sinn des Gehörs, ἀκȣσικη αἰσθησις, ἡν ὁ Θεοφρασος παθητικωτατην ἐιναι φησι πασων. (*Plutarch* de Audit. p. 38. edit. *Xylandr.*) Theophrast nannte ihn von allen den leidenschaftlichsten, weil er glaubte, was uns durch ihn in die Seele komme, wirke weit geschwinder und stärker auf die Leidenschaften, als das, was durch den Sinn des Gesichts, oder des Geschmacks, oder Geruchs, empfunden wird. Die gräßlichste, schrecklichste Gestalt kann uns bei weitem nicht so in Bewegung setzen, als ein starker Knall, ein fürchterliches Geräusch.

Ob aus diesem Pathetischen des bloßen Sinnes für den Vorzug der Poesie und Musik vor der Mahlerei etwas zu schließen ist? — Ob auch daher schon zu begreifen seyn mag, daß jene

Künste mehr Gewalt über unsre Leidenschaften haben, als dieser zustehen kann?

Der Sinn des Gehörs hat manche Besonderheiten. In den Philosophical Transactions vom Mai 1668, liest man von einem Tauben, der beim Schall der Pauken sehr leise hören konnte. Und Morhof, de Paradoxis sensuum, p. 321, erzählt von Menschen, bei welchen auf gewisse Empfindungen des Gehörs gewisse Wirkungen erfolgten; z. E. von einer Frau, die beim Hören des Donners Leibesöffnung hatte.

Es ist wohl unstreitig, daß die Empfindungen und Gemüthsbewegungen, welche durchs Gehör hervorgebracht werden, leidenschaftlicher und mächtiger wirken, als die Eindrücke, welche wir durch die übrigen Sinne erhalten. Dagegen aber sind die Eindrücke und Wirkungen dieser letztern, und besonders des Gesichts, von längerer Dauer, und folglich auch von größerer und reicherer Unterhaltung für die Seele. Man findet diese Vergleichung, und den darauf gegründeten Wettstreit der schönen Künste vortreflich ausgeführt in Hrn. Herder's Götterge-

sprach über die Frage: Ob Mahlerei oder Tonkunst eine größere Wirkung gewähre? Zerstreuter Blätter, erste Samml., S. 133 ff. Apoll entscheidet den Wettstreit beider Künste in folgenden Worten: „Du, Mahlerei, machst „mit deiner Kunst die helleste, schönste, klärste, „daurendste Vorstellung; du sprichst durch deine „Gestalten zur Phantasie, und durch sie zum „Verstande und zum Herzen; du verfeinst den „Blick, öffnest die Thore der Schöpfung, und „machst deine Lieblinge ruhig und heiter. Du, „Tonkunst, hingegen hast den Zauberstab der „eigentlichen Wirkung auf menschliche Herzen „unmittelbar; du regst die Empfindungen und „Leidenschaften, aber dunkler Weise, und hast „einen Führer, einen Erklärer nöthig, der dich „wenigstens zur bestimmtern Wirkung dem Verstande des Menschen nähere, und mit dem physischen auch seinen moralischen Sinn vergnüge" u. s. f. Und zuletzt: „Genug, ihr seyd beide „meine Töchter; du, Mahlerei, die Zeichnerin „für den Verstand; du, Tonkunst, die Sprecherin zum Herzen; und du, meine liebe jugendliche Dichtkunst, du, die Schülerin und Lehrerin beider." —

In den angef. Philosophical Transactions (n. 35. p. 665.) erzählt Dr. Holder von einem jungen Taubgebornen, der bis in sein zehntes oder eilftes Jahr stumm geblieben war. Der Fehler lag in der verschobenen Bildung des Kopfs, und es fand sich, daß der Gehörnerve des rechten Ohrs noch nicht unbrauchbar geworden war. Der Fehler schien in dem Mangel der gehörigen Spannung des Trommelfells zu liegen, die dadurch zu erhalten steht, daß man auf irgend einen Schall aufmerksam gemacht wird. Dr. H. bemerkte daher, daß der junge Mensch so lange, als er neben ihm stark und laut die Trommel schlug, diejenigen, die hinter ihm standen, vernehmen konnte, wenn sie ihn sachte bei Namen riefen; so bald aber das Trommeln aufhörte, vernahm er nichts mehr, wenn man ihn auch sehr laut bei Namen rief. Dr. H. erfuhr hernach von einem andern Manne, daß er niemals so gut und leicht hören könne, als wenn er mit andern in einer schnell fahrenden und stark rasselnden Kutsche spreche.

Morhof's Abh. *de Paradoxis Sensuum* steht in seinen Dissertt. Acad. et Epistolicis, (Hamb. 1699. 4.) p. 303 ff. Das dritte Kapitel derselben handelt de Paradoxis Auditus, und er sagt

darin unter andern, S. 321: Tonitru audito laxabatur alvo ac crebro vomebat femina nobilis, testibus *Actis Anglic.* p. 550.

Holdsworth. Ein neuer englischer Gelehrter, der im J. 1746 starb, und dessen Remarks and Dissertations on *Virgil*, Spence im vorigen Jahre (1768) bei Dodsley herausgegeben hat.

Dieses schätzbare kritische Werk, welches auch in Deutschland bekannter zu seyn verdiente, hat den Titel: Remarks and Dissertations on VIRGIL; with some other classical Observations: by the late Mr. *Holdsworth.* Published, with serveral Notes, and additional Remarks, by Mr. *Spence.* Lond. 1768. gr. 4. Man findet darin: 1) Virgil's Leben, welches vom Donat seyn soll, aus einer Handschrift des Servius verbessert, und zu Florenz damit verglichen; 2) Anmerkungen über Virgil's Eklogen, Georgika und Aeneide; 3) eine Abhandlung über die beiden Schlachten bei Philippi, deren Virgil in seinem Gedichte vom Landbau gedenkt; 4) eine andre über die Sibylle beim Virgil; 5) eine dritte über acht Verse im Ge-

dichte vom Landbau; 6) eine vierte über die Quelle und Grotte der Egeria; 7) eine fünfte über Virgil's Grab; 8) zwei Vokabularien über Worte und Oerter, die in seinen Gedichten vorkommen; 9) ein lateinisches scherzhaftes Gedicht, *Muscipula*, von Holdsworth. — Zur Erläuterung sind verschiedne Karten und Kupferstiche beigefügt worden.

Edward Holdsworth wurde um das Jahr 1688 geboren, und that verschiedne Reisen in Gesellschaft junger Edelleute; vornehmlich hielt er sich in den Jahren 1740 und 1744 zu Rom auf. Er starb zu Coleshill in Warwickshire, 1746. In Hrn. Adelung's Zusätzen zum Jöcher ist sein Artikel nachzutragen, wozu man in den Anecdotes of *Bowyer* by *Nichols*, p. 408, einige Angaben findet. — Virgil war sein Lieblingsdichter, auf dessen Studium er fast sein ganzes literarisches Leben verwandte; besonders lag ihm die Erläuterung des Gedichts vom Landbau sehr am Herzen, wovon er eine neue Ausgabe zu liefern Willens war. Seine Papiere hinterließ er einem vertrauten Freunde, Charles Jennens, der sie Hrn. Spence zur Bekanntmachung übergab; und diesem letztern hatte H. selbst in seinem Umgange viele sei-

ner Bemerkungen mündlich mitgetheilt. Einige darunter hatte schon Warton in seiner bekannten Ausgabe Virgil's benutzt. Dazu kommen noch Anmerkungen von andern englischen Gelehrten, und von dem Herausgeber selbst. Alle sind durch besondre Zeichen von einander unterschieden. Spence sagt von ihm in seinem Polymetis, S. 174 und 232, er scheine ihm von allen, die er je gekannt habe, den Virgil am meisterhaftesten zu verstehen. Und Hr. Hofrath Heyne in s. neuen Ausgabe dieses Dichters vom J. 1788, T. I. p. CXL, urtheilt von diesem Werke: „Etsi pauca sunt doctrinae alicujus exquisitae; inest tamen orationi color aliquis urbani et liberalis ingenii."

Homer. Homerium, Ὁμήρειον, hieß zu Smyrna nicht allein ein Tempel zu Ehren Homer's, sondern auch eine kupferne Münze, ohne Zweifel, weil der Kopf Homer's darauf geprägt war. S. *Strabo*, L. XIV. p. 646; edit. Paris. 1620.

Mängel an dem Kupfer, welches Cuper von der Vergötterung Homer's geliefert

hat, und Unrichtigkeiten, auf die er in seiner Auslegung dadurch gekommen ist, bemerkt Winkelmann in der Gesch. d. K. Vorr. S. XIX.

Ueber die Homerischen Gemählde von Primaticcio und Abbate, s. oben den Artikel dieses letztern.

Strabo sagt am angeführten Orte, wo er Smyrna beschreibt: (ed. *Almelov.* p. 956.) ἐστι δε και βιβλιοθηκη, και το Ὁμηρειον, στοα τετραγωνος ἐχουσα νεων Ὁμηρου, και ξοανον· ἀντιποιουνται γαρ και ὁυτοι διαφεροντως του ποιητου· και δη και νομισμα τι χαλκουν παρ᾽ ἀυτοις Ὁμηρειον λεγεται. Und so scheint es, daß dieß keine bloße Denkmünze, sondern eine gangbare gewesen sey, weil sich Smyrna, wie bekannt, vorzüglich die Ehre anmaßte, Homer's Geburtsstadt zu seyn. Ueber die zum Andenken dieses Dichters geprägten Münzen, über ihm errichtete Tempel, Statuen und andre Denkmäler s. eine Nachweisung in *Fabricii* Biblioth. Gr. Vol. I. p. 257.

Das bekannte Basrelief, welches Homer's Vergötterung vorstellt, und im Pallaste Colonna zu Rom befindlich ist, beschrieb

Gisb. Cuper in einer eignen Schrift, die zu Amsterdam, 1683. 4. herauskam. Erinnerungen darüber machte schon J. C. Schott in s. Explication Nouvelle de l'Apotheose d'Homere; Amst. 1714. 4. Vergl. *Montfaucon*, Ant. Expl. T. V. p. 165 ff. — Winkelmann bemerkt in der oben angeführten Stelle, daß viele Vergehungen der Skribenten auch aus unrichtigen Zeichnungen herrühren, welches z. B. die Ursache davon in jener Schrift von Cuper sey. „Der Zeichner, sagt er, hat die Tragödie für „eine männliche Figur angesehen; und es ist „der Kothurn, welcher auf dem Marmor sehr „deutlich ist, nicht angemerkt. Ferner ist der „Muse, welche in der Höhle steht, anstatt des „Plektrum, eine gerollte Schrift in die „Hand gegeben. Aus einem heiligen Dreifuße „will der Erklärer ein ägyptisches Tau machen, „und an dem Mantel der Figur vor dem Dreifuße behauptet derselbe drei Zipfel zu sehen, „welches sich ebenfalls nicht findet." — Uebrigens hält W. (Gesch. d. K. S. 338 ff.) dieß Werk für eine Arbeit aus den Zeiten der römischen Kaiser. Ebendas. beschreibt er S. 339 in der Note noch eine andre Vergötterung Homer's unter den herkulanischen Entdeckungen

an einem Gefäße von Silber, in Gestalt eines Mörsers.

Horaz. Aus den Verbesserungen und verschiednen Lesearten aus seinen Gedichten, die ich anderswo vorschlage, erinnere ich mich jetzt der einen:

Teucro duce et auspice Teucro
Certus enim promisit Apollo etc.

Ich schlage vor, nach auspice ein Komma zu setzen, und das zweite Teucro zu dem Folgenden zu ziehen. Ich weiß nicht, wer mir dagegen einwendete, daß enim nicht anders, als nach dem ersten Worte der Periode, stehen könne. Allein, das ist falsch; gute Schriftsteller setzen es auch sehr oft nach dem zweiten und dritten Worte, wie Arntzen durch eine Menge von Beispielen (ad *Plin.* Paneg. c. 18.) gezeigt hat.

Ich habe in dem bekannten Verse beim Horaz:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus,

einmal das montes zum Akkusativ machen wol-

len, da beim Cicero parturio auch wirklich als ein Aktivum gebraucht wird. Und nun finde ich wirklich, daß Nicephorus Gregoras, L. XVIII. c. 3. dieß Sprüchwort eben so verstanden hat. Denn er sagt: ὠδινϰσιν ὀϱος, τεϰειν ἐξεγενετο μυν: montem parturientes murem pepererunt. Ich denke also um so viel mehr, daß mein Einfall gegründet ist. Boivin in seinen Noten über den Nicephorus nimmt sich zwar der alten Auslegung an, und meint, weil das Sprüchwort eigentlich geheissen: ωδινεν ὀϱος, ἐιτα μυν ἀπετεϰεν, wie es Gregorius Cyprius ausdrücke, so sey Nicephorus durch den zweideutigen Casus betrogen worden.

Die erste Stelle ist Carm. L.I. Od. VII. v. 27. Auch Hr. Jani schlägt in seinen Anmerkungen diese Leseart vor; indeß scheint doch die gewöhnliche mehr Symmetrie und Nachdruck zu haben.

Die zweite Stelle ist in der Ep. ad Pison. v. 139. Das *parturiunt* aber läßt sich hier wohl nicht als Aktivum nehmen, da in den vorhergehenden Versen kein Plural befindlich ist, wor-

auf es sich beziehen könnte. Vielmehr geht der Singular unmittelbar vorher:

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?

Zudem ist die Redensart sprüchwörtlich, und kommt, wie Luisini bemerkt, eben so beim Lucian und Athenäus vor; auch wird damit, wie Porphyrius und andre Ausleger erinnern, auf eine äsopische Fabel angespielt, worin nicht Berge geboren werden, sondern wo ein Berg eine Maus gebiert.

Ich glaube daher, daß Boivin's Anmerkung zu der angeführten Stelle des Nicephorus Gregoras nicht ohne Grund ist. Er sagt: Apud *Gregorium Cyprium* sic proverbium effertur, ὠδινεν ὀρος, ειτα μυν ἀπετεκεν: quod est ambiguum. *Gregoras* ambiguo casu deceptus, ex Nominativo Accusativum fecit, et ὠδινεν ὀρος interpretatus est: *Montem parturiebat.* Apud *Phaedrum* nulla ἀμφιβολια:

Mons parturiebat, gemitus immanes ciens *etc.*

Apud *Horatium* nonnulla: *Parturient montes* etc. *Montes* casus est ambiguus.

Magister Hugo. Ein Scholastiker, von dem Johannes Sarisberiensis

(*Metalogic*. L. IV. c. 13.) die Erklärung des Glaubens in geistlichen Dingen anführt: fides est voluntaria certitudo absentium, supra opinionem, infra scientiam constituta.

In dem *Metalogico* des Johannes von Salisbury, (Par. 1610. 8. p. 196.) steht bloß: unde Magister *Hugo*: fides est u. s. f. Nun aber giebt es derer, die den Namen Hugo geführt haben, auch aus dem scholastischen Zeitalter, eine zahlreiche Menge. S. *Fabricii* Biblioth. Lat. med. et inf. aet. T. III. p. 843—890. Vermuthlich aber wird hier der bekannte Hugo de St. Victore, aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts gemeint, dessen Werke am vollständigsten zu Rouen, 1548, in drei Folianten herausgekommen sind. Im dritten Bande, S. 417 ff. befindet sich seine Summa Sententiarum s. Eruditionis Theologicae, die aus sieben Abhandlungen besteht, deren erste *de Fide*, Spe et Charitate etc. handelt. Dort steht vielleicht die obige Definition, worin, wie mir's scheint, die Eigenheiten und Gränzen des Glaubens nicht uneben, und bündig genug, angegeben werden.

J.

J.

Ideal. Es war bei den Alten nicht erlaubt, die Gottheiten nach Sterblichen, wenn ihre Bildung auch noch so schön und erhaben war, zu porträtiren. Sie verlangten ein eignes hohes Ideal. — Doch ist Venus öfters nach berühmten Buhlerinnen, nach einer Kratina, nach einer Phryne, vom Praxiteles und andern gebildet worden. — Einer ähnlichen Profanation machte sich der Erzbischof von Mainz, Albertus, schuldig: qui aliquando in templo quodam scortum suum depingi pro divina virgine curabat. (v. *Schlüsselb.* p. 162. Adiaph.) Diese Citation nehme ich aus Jüngers Diss. de inanibus picturis.

Das Wort Ideal scheint Lana zuerst gebraucht zu haben. S. dessen Artikel.

Man weiß, wie oft die neuern Mahler wirkliche Personen in ihren Gemählden aus der heiligen, mythischen, alten oder neuern Geschichte porträtirt haben; und mit den Madonnen mag es nur allzu oft der Fall gewesen seyn, daß der Künstler irgend ein schönes Gesicht aus der

Natur kopirte. Daß hiebei mancher Mißbrauch vorgehen mußte, ist sehr begreiflich. — Erasmus Francisci in seiner Lustigen Schaubühne, B. II. S. 339 f. rügt dergleichen Mißbräuche bei Gelegenheit eines dort erwähnten Bildes der Maria auf ihrer ägyptischen Flucht, wo sie modisch geputzt, sehr frei gekleidet, und sogar gepudert, vorgestellt war. „Wer weiß, „sagt einer der Dialogirenden, wo der Mahler „den Abriß genommen? Es hat oft mancher „eine gute Freundin, der er die Ehre thut, daß „die Bildung der hochgelobten Jungfrau von „ihrer, obgleich frechen, und gar nicht hold„selig, sondern üppig lächelnden Gestalt, ent„liehen werde. Viel Mahler nehmen das Mu„ster von dieser oder jener fürnehmen Person, „Fürstin oder Gräfin, oder von einer stolzen „Hoftocken, u. s. f."

Die Gottheiten der Alten, in deren Abbildung übermenschliche Würde und Hoheit sollte ausgedrückt werden, wurden freilich von den vorzüglichen Künstlern nicht nach irgend einem Vorbilde in der Natur, sondern nach dem Ideal gebildet. Die schöne Stelle beim Cicero (Orator, c. IX.) über das Verfahren des Phidias ist bekannt: „Nec vero ille artifex, cum

faceret Jovis formam aut Minervae, contemplabatur aliquem, e quo similitudinem duceret; sed *ipsius in mente insidebat species pulchritudinis eximia quaedam*, quam intuens in eaque defixus, ad illius similitudinem artem et manum dirigebat."

Die Stelle, worin Lana, nach Lessing's Vermuthung, das Wort Ideal vielleicht zuerst gebraucht hätte, und die unten (Art. Lana) noch mit andern wird angeführt werden, ist in seinem *Prodromo*, p. 141. Er bemerkt, daß man in der Bildhauerei es nicht so leicht erkenne, als in der Mahlerei, ob eine Figur nach der Natur, oder aus der Idee verfertigt seye; und setzt hinzu: oltre che anche in questa (*pittura*) io vorrei che li pittori pigliassero le sue parti dal naturale; ne sò intendere, perche debba esser più bella una figura dipinta a capriccio, che chiamano di maniera, ed io *la* direi *ideale*, di quella che è presa dal naturale. Es ist aber wohl offenbar, daß hier das Wort *ideale* nicht als Substantiv, sondern als Beiwort steht, und zu *figura* gehört. So auch in der gleich darauf folgenden Stelle: si che più bella riuscirà la pittura che è tolta dal naturale; e se vien meno stimata *della ideale* (nämlich pittura), ciò non è perche sia

men bella. Als Adjektiv aber war dieß Wort schon längst in der italiänischen Sprache, vermuthlich aus dem scholastisch-metaphysischen Latein entlehnt; und so kommt es schon im Dante vor. Erst in der Folge ward es als Kunstwort eingeführt, und zwar substantivisch gebraucht, aber noch immer als Adjektiv, *L'Ideale*, wie das der Fall auch mit dem Französischen *L'Ideal* ist. Billig sollten wir für beides: das Ideale oder Idealische sagen. Wir Deutschen nahmen es ohne Zweifel unmittelbar aus dem Französischen; und vermuthlich hat man sich durch die eigenthümlichen sowol als durch andre ins Deutsche aufgenommenen Wörter mit der Endigung al verleiten lassen, es als Substantiv zu betrachten, wie man auch mit dem Worte Lokal zu thun pflegt. An sich aber ist das eben so widersinnig, als wenn man das Liberal, das Fatal, anstatt: das Liberale, das Fatale, sagen wollte. Der Gebrauch aber hat es als Kunstwort nun einmal eingeführt; und in den Wörtern das Gratial, das Quartal, Pedal, u. a. m. die ursprünglich gleichfalls nur Beiwörter sind, hat es wenigstens schon eine frühere Analogie.

Igias, oder Igiade. So nennt Gori (Dactyl. Zanett. p. 17.) einen Stein, welcher dem Prasma di Smeraldo sehr ähnlich sey: perpulchri lapidis, quem *Igiadam* adpellant, Smaragdinae Prasmae persimilem. Und dieses übersetzt Zanetti: un' Igiade molto bella, che al Prasma di Smeraldo assai si avvicina. Aber ich finde nirgend die geringste Spur von einem solchen Steine.

Endlich glaube ich denn doch gefunden zu haben, was es für einer seyn soll. Der Lapis Nephriticus ohne Zweifel, so, wie ihn die Spanier aus Amerika bringen, und *piedra de hijada* nennen. Der Nierenstein ist auch wirklich ein grünlicher thonichter Stein.

Kein Wort ist vielleicht in den verschiedenen Sprachen, wodurch es gegangen ist, ärger entstellt und gemißhandelt worden, als das gegenwärtige. Von ἰσχίον, die Lende oder Hüfte, heißt, wie bekannt, das Hüftweh, malum *ischiaticum*. Dieß letztere Wort veränderte man bald in *sciaticum*; daher auch im Italiänischen *la sciatica*, und im Französischen *la sciatique* oder *siatique*, wie es fast noch öfter geschrieben wird. Hie-

von nun erhielt der *lapis nephriticus*, oder Nierenstein, seinen Namen, weil man ihn ehedem gegen den Nierenstein, und gegen das Hüftweh, sowohl innerlich als äußerlich gebraucht, für ein heilsames Mittel hielt. Aber die Spanier machten *piedra de hijada* (von *hijada*, die Hüfte,) daraus, die Italiäner *osiada*, und die Franzosen gar *Iade*, ob er gleich bei ihnen auch *sciadre*, und, wegen seiner vermeinten großen Arzneikraft, *pierre divine* heißt. Boot sagt, die Holländer nennten ihn *een Kalswee*, und die Deutschen ein Kalssuwyn *); und er erzählt L. II. c. CX. verschiedne Beispiele seiner, jetzt genugsam widerlegten, Wunderkraft.

Ilythia. Ilythia, oder, die Hexe. Unter diesem Titel gedenke ich die Erklärung eines Steins beim Stephanonius herauszugeben, den auch Maffei seinen Gem-

*) Man sieht leicht, daß auch dieß Wort entstellt und undeutsch ist; ich weiß es jedoch nicht zu berichtigen. Es scheint jedoch gleichfalls eher holländisch als deutsch zu seyn; denn in des de la Porte spanisch-holländischem Wörterbuche finde ich *piedra de hijada* durch calsue steen erklärt.

me Antiche figurate (P. I. p. 24. tab. 19.) einverleibt hat, und den sie beide für eine Agrippina erkennen. Sie haben die Gebehrde, in der sie da sitzt, gar nicht gekannt; und es ist mehr als lächerlich, wenn Maffei darin eine ernsthafte und tiefsinnige Gebehrde entdecken will, die ihre Sorgen und Betrübniß über die Ermordung ihres Gemahls zu erkennen geben soll.

Diese über einander geschlagenen Beine, wo Knie auf Knie liegt, sind aber nicht die, von denen ich in meiner Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet, gehandelt habe.

Niemand hat beide Attitüden mehr verwechselt, als Winkelmann, in den Anmerkungen über die Gesch. d. K. S. 61. Besonders, wenn er sagt: „Ich lasse es dahin gestellt „seyn, ob eine Münze, Kaiser Aureolus, „auf welcher die Vorsicht mit über einander ge„schlagenen Beinen steht, alt ist;" nämlich beim Tristan, (Com. T. III. p. 183.); so kann man ihm nicht viel Bekanntschaft mit alten Münzen zugestehen. Nicht die Vorsicht allein; noch verschiedne andre Gottheiten stehen auf

denselben in dieser Stellung. Z. E. nur die anzuführen, die in *Oeseli* Thesauro vorkommen:

Felicitas Publica, auf den Sturz einer Säule mit dem rechten Arm sich lehnend, und den rechten Fuß über den linken geschlagen; (auf einer Münze der Julia Mammäa. Tab. LVI. 7.) in der Linken einen Kaduceus.

Securitas Perpetua, in der nämlichen Stellung; nur anstatt des Kaduceus einen Spieß in der Hand; auf einer Münze des Valerianus. (Tab. LXIX, 7.) cruribus decussatis, sagt Oeselius.

Auf eben dieser Tafel Nr. 9. *Securitas Populi Romani*, in der einen Hand ein Füllhorn, in der andern einen Oelzweig; auf einer Münze des Nerva.

Providentia Augusti, (die von Winkelmann angeführte Münze;) in der einen Hand ein Füllhorn, mit der andern auf eine neben ihr liegende Kugel hinweisend; auf einer Münze des Aureolus. (Tab. LXII, 3.) Auf einer andern Münze

eben dieses Kaisers heißt die nämliche Figur: *Prudentia Augusti.* (*ibid.* n. 4.)

Clementia Temporum; in der nämlichen Stellung, mit einem Spieße, dessen Spitze zur Erde gekehrt ist; auf einer Münze des Probus. (Tab. LXIII, 10.)

Allen diesen Figuren kommt gewissermaßen der Begrif der Festigkeit und Ruhe zu. Sie lehnen sich auch alle auf den Sturz einer Säule; und ganz frei stehende habe ich nicht gesehen.

Verschiedene behalten eben diese Attitude auch im Sitzen; als, die *Felicitas Publica*; (Tab. LVI, 8.) aber alsdann sind nur die untern Beine über einander geschlagen, nicht aber, daß Knie auf Knie ruhete. Wenn eben diese Figur sich auf keine Säule lehnt, so steht sie auch nicht mit über einander geschlagenen Füßen; wovon man auf der nämlichen Tafel Beispiele findet.

„Eine Statue eines Helden, sagt Winkelmann am angeführten Orte, mit über „einander geschlagenen Beinen würde bei den „Griechen getadelt worden seyn; denn es wurde „dergleichen Stand auch an einem Redner un-

„anständig gehalten, so wie es bei den Pytha-„goräern war, den rechten Schenkel über den „linken zu legen.“

Hierüber ist vielerlei anzumerken. Das Erstere zu beweisen, daß nämlich ein dergleichen Stand an den Rednern für unanständig sey gehalten worden, beruft sich W. auf den Plutarch, und dessen Abhandlung vom Zuhören. Aber Plutarch redet in der angezogenen Stelle (Xylanders Ausg. S. 45.) erstlich nicht von dem Stande des Redners, sondern von der Gebehrdung des Zuhörers. Nicht von dem Redner sagt er, daß unter andern unanständigen Bezeugungen auch *μηρων επαλλαξις απρεπης* eine sey, die er sich nicht verstatten müsse, sondern von dem Zuhörer. Man darf die Worte des Plutarch nur ansehen: Ἐπ' *αυτης της ακροασεως, ȣ μονον, κ. τ. λ.* — Zweitens heißt auch *μηρων επαλλαξις* nicht der Stand übergeschlagener Beine, sondern das öftere Uebereinanderwerfen der Schenkel, wodurch ein sitzender Zuhörer seine Unruhe und Unachtsamkeit zu erkennen giebt; und dieses wurde, nicht wegen der Figur selbst, sondern

wegen der beständigen unruhigen Abwechselung, nicht an dem stehenden Redner, sondern an dem sitzenden Zuhörer für unanständig, ἀπρεπης, gehalten. Xylander übersetzt die Worte sehr richtig: indecora femorum inter se permutatio. Μηρος, οι, heissen die Schenkel, und nicht die Beine oder Füße unter dem Knie; und ἐπαλλαξις von ἐπαλλαττειν, alternare, bedeutet die Handlung des Umwechselns selbst, nicht aber die Lage der Schenkel, in die sie durch diese Umwechselung kommen.

Solch ein unruhiger Zuhörer war der Kaiser Kantakuzenus, als Nicephorus Gregoras (L. XIX. c.) vor ihm redete. Diese Stelle verdient dabei angeführt zu werden.

Zuerst will ich die Erklärung, verdeutscht, hieher setzen, welche Maffei im ersten Bande seiner *Gemme Antiche Figurate*, (Roma, 1707. 4 Voll. gr. 4.) Vol. I. p. 25. (nicht p. 24, wo der vermeinte Kopf einer andern Agrippine auf einem Chrysolith erklärt wird,) von der Gemme giebt, die Lessing anders zu erklären Willens war. „Dieser überaus schöne geschnittene Stein, „sagt er, wurde unter den Kupfertafeln des

„Pietro Stefanonio bekannt gemacht, der
„darin das Gesicht der Agrippina erkannte.
„Das Gewand, mit welchem sie bekleidet ist,
„scheint mir die Stola der römischen Matronen
„zu seyn; und weil dabei das Oberkleid, oder
„der Mantel, fehlt, welchen sie gewöhnlich
„über dieß Gewand zu werfen pflegten, so fällt
„mir ein, daß vielleicht der Künstler sie in die-
„ser einfachen Kleidung wie in häuslicher Tracht,
„und nicht so habe vorstellen wollen, wie sie sich
„öffentlich sehen ließ, und auf der vorhergehen-
„den Gemme erscheint. Ihre ernste und nach-
„denkende Stellung scheint die kummervollen
„Sorgen ihres Gemüths anzudeuten, als ihr
„Gemahl durch die Arglist des Piso war er-
„mordet worden, und sie sich nun dem Hasse
„des Tiberius und der alten Livia Preis
„gegeben sah, oder, als sie, durch die Grau-
„samkeit der jetzigen Regenten unterdrückt,
„(S. *Tacit.* L. VI. Annal. c. 25.) welche ihr
„selbst den nothwendigsten Unterhalt versagten,
„sich in Gefahr fand, eines ihres Ranges und
„Muthes unwürdigen Todes zu sterben, in der
„langen und traurigen Verbannung auf die In-
„sel Pandataria.“

Das Willkührliche in dieser Deutung ist auffallend, und wird noch auffallender, wenn man sie mit der Abbildung der Gemme selbst, auf der neunzehnten Tafel beim Maffei vergleicht. Hier sitzt ein in ein langes, enge an den Leib anschließendes, umgürtetes Gewand, mit bis zu den Händen enge herabgehenden Aermeln, gekleidetes Frauenzimmer, auf einem einfachen vierbeinigtn antiken Sessel, oder Tabouret, ohne Lehne, mit vorüber gelehntem Kopfe und Oberleibe, die Hände, fast gefaltet, in einander gelegt, den linken Fuß halb an der Erde, und das rechte Knie über das linke geschlagen wodurch der rechte Fuß eine höhere schwebende Lage erhalten hat. In der Miene ist freilich nichts weniger sichtbar, als Kummer und Besorgniß, vielmehr scheint sie Ruhe und Festigkeit, aber auch heitern Bedacht und Klugheit, auszudrücken.

Wofür nun aber Lessing diese Figur und diese Stellung eigentlich nahm, getraue ich mir aus dem, was er hier darüber sagt, nicht ganz zu errathen. Er wollte die Erläuterung, die er darüber zu schreiben Willens war, Ilythia, oder die Hexe, betiteln. Ilithyia — denn so muß das Wort (im Griechischen Ἐιλει-

θυια) geschrieben werden, war — wie man weiß, die Hülfsgöttin der Gebährenden, und den Griechen eben das, was den Römern Lucina war. Daher Horaz in der säkularischen Ode, V. 13 ff.

Rite maturos aperire partus,
Lenis Ilithyia, tuere matres;
Sive tu Lucina probas vocari,
Seu Genitalis.

Lilio Giraldi, der in seiner Hist. Deor. Gentil. (ed. Basil. 1548, fol.) p. 501 f. vieles über diese Göttin zusammengetragen hat, sagt unter andern: *Pausanias* auctor est, apud Athenienses institutum fuisse, ut Ilithyiae simulacra ad imos usque tegerent pedes. Es könnte seyn, daß dieser Umstand L. auf den Gedanken gebracht hätte, sie auf dieser Gemme abgebildet zu finden; ob ich gleich glaube, daß er seine Deutung nicht sowohl auf der Beschaffenheit des Gewandes, als der Stellung, gründete. Und diese wäre freilich wohl so, daß man sich eine vor der Gebährenden sitzende, und des Eintritts der Geburt harrende Helferin dabei denken könnte. — Oder war es vielleicht der Begrif einer Schicksalsgöttin, den man gleichfalls mit der Ilithyia verband, die gewissermaßen als eine der Mören oder Parzen, oder vielmehr als eine der

Genetylliden angesehen wurde, war es vielleicht dieser Begrif, den L. dabei im Sinne hatte, und glaubte er das Sinnen auf das Schicksal irgend einer Person, oder auf den Erfolg ihrer Veranstaltungen in Ansehung gewisser Ereignisse in ihrer Miene sowohl, als in ihrer Stellung, zu bemerken?

Dieß letzte eher zu vermuthen, bewegt mich der Zusatz: oder, die Hexe, den er der Aufschrift seiner Abhandlung zu geben Willens war. Vielleicht aber, daß er beide Ideen zusammen dachte. Denn man weiß, daß die Hexen sowohl als die Hebammen, im Französischen *sages femmes*, und im Deutschen weise Frauen heissen. Auch leitet Wachter das Wort Hexe (im Englischen *hag*) von Hag, Haug, Hug, Gemüth, Nachdenken, her; und Ihre von dem Isländischen, *hagur*, klug, erfahren, künstlich. (Vergl. Adelung's Wörterbuch.) Diese Erklärung findet man auch beim Keysler in seinen Antiqq. Septentr. p. 149. Und es ist mir sehr wahrscheinlich, daß Lessing, dessen Sprachforschung und Verdienst um Wiederherstellung alter und ursprünglicher Wortbedeutungen bekannt ist, an diesen ehemaligen vortheilhaftern Sinn des Worts Hexe gedacht habe.

Was er hernach über Winkelmann's Behauptung von der Unanständigkeit der Stellung mit übergeschlagenen Beinen bei den Griechen erinnert, bedarf doch einiger Einschränkung und Berichtigung. L. verwechselte hier zwei auf einander unmittelbar folgende Citate, und nahm das zweite für das erste. Denn nur in Ansehung der Pythagoräer beruft sich Winkelmann auf Plutarch's Abhandlung: περι τȣ ἀκȣειν, nicht aber wegen des Standes der Redner, worüber er eben dieses Schriftstellers *Consolatio ad Apollonium*, p. 194. l. 10. anführt. Die Stelle ist hier nach der Stephanischen Ausgabe angeführt, die ich nicht zur Hand habe. Indeß bin ich diese ganze Abhandlung Plutarch's in der Absicht, sie aufzufinden, vergebens durchgegangen. Vermuthlich steht sie anderswo; und es wird, wenn man sie ausfündig macht, darauf ankommen, ob sie wirklich das sagt, was Winkelmann daraus beweisen will, und womit es allerdings wohl seine Richtigkeit haben mag, daß nämlich der Stand mit über einander geschlagenen Beinen an einem Redner für unanständig sey gehalten worden. Man vergleiche z. B. dasjenige, was Quintilian (*Institutt. Orator.* L. XI. c. 3. §. 124 ff.) in Ansehung der Haltung der Füße dem Redner vorschreibt.

In

In der zweiten Stelle aus dem Plutarch (περι τȣ ἀκȣειν, T. VI. Opp. p. 165 der Reisk. Ausg.) ist freilich von der schicklichen Gebehrdung der Zuhörer, nicht aber, wie Winkelmann will, bloß der Pythagoreer, die Rede, und von diesen sagt doch auch W., daß es bei ihnen für unanständig gehalten sey, den rechten Schenkel über den linken zu legen. Was Lessing darüber anmerkt, scheint mir sehr richtig zu seyn; Winkelmann aber citirte gewiß auch hier falsch, und hatte ohne Zweifel eine andre Stelle beim Plutarch in Gedanken, die in der Abhandlung περι δυσωπιας (T. VIII. Opp. ed. *Reisk.* p. 108.) vorkommt, wo er von der falschen Bescheidenheit redet, die uns oft verleite, auch in Kleinigkeiten das Schlechtere für das Bessere zu wählen, da man billig umgekehrt verfahren sollte. Und hier setzt er hinzu: ὥσπερ ὁι Πυθαγορικοι παρεφυλαττον ἀει μηδεποτε τῳ δεξιῳ μηρῳ τον ἐυωνυμον ἐπιτιθεναι. d. i. „so wie auch die Pythagoreer darauf sahen, „niemals den linken Schenkel über den rechten „zu legen."

Die zuletzt angeführte Stelle beim Nicephorus Gregoras findet man in s. Byzantinischen Geschichte, B. XIX. Kap. 1.

Abschn. III. (S. Corp. Hist. Byzant. T. XX. p. 467.) Auf der von dem Kaiser Kantakuzenus im J. 1451 veranstalteten palamitanischen Synode redet Nicephorus mit Muth und Nachdruck wider die von dem Kaiser und dem Palamas mehr geschützten als verhinderten Mißbräuche und Irrungen der Kirche, und unterbricht seine, der Länge nach mitgetheilte, Rede mit folgender Bemerkung: Ὁ δε βασιλευς ἐχαλεπαινε και διωδει θυμουμενος ἐφ᾽ ἑαυτου, και συχνα στρεφομενος ἐπι του βασιλικου θρονου, και τους ποδας ἀμοιβαδον νυν μεν ἐφαπλων, νυν δε συναιρων και συναπτων. „At Imperator aegre ferebat, et ira tacite inflabatur, et in solio imperatorio versabat se crebra agitatione, et pedes alternis nunc distendebat, nunc connexos implicabat."

IMAGINES. S. Ahnenbilder. — Die alten Römer hatten auch Knechte *ad imagines*, wie die Grabschrift auf einen solchen in dem Sepulchro familiae Augustae sich befunden. (*Blanch.* No. 32. p. 28. *Gori*, Num. CXXVII. p. 158.)

Ein solches Ahnenbild, wie es an feierlichen Tagen aufgeputzt wurde, glaube ich auf einer Münze des M. Kalpurnius Piso (beim Oiselius, Tab. XLI. 4.) zu erkennen. Oiselius hält die Figur für einen *Deum Terminum;* aber die beigefügte Krone, und das Gefäß, die er für Opfergeräthschaft ansieht, halte ich vielmehr für die Todtenkrone und für einen Oelkrug oder *lecythus*, wie jene allen Todten aufgesetzt und beigelegt wird. Auf einem Marmor in Spon's Miscell. erinnere ich mich beides einer sterbenden oder todten Person eben so beigefügt gesehen zu haben.

Vielleicht ist auf einer dort gleich daneben stehenden Münze des Augustus der Terminus mit einer corona radiata ebenfalls nichts anders.

Man weiß, daß die Knechte bei den Römern sehr zahlreich, und ihre Verrichtungen sehr mannichfaltig waren. Diese findet man beim Pitiskus unter dem Art. *Servi*, und in des Maternus von Cilano Römischen Alterthümern, B. IV. S. 1156 ff. umständlich angezeigt. Die *Servi ad Imagines* waren vermuth-

lich eine Untergattung von den *Servis Atriensibus* oder *Atriariis*. S. ebendas. S. 1180. — Daß die beiden Münzen beim Oisel Ahnenbilder mit Todtenkränzen vorstellen sollten, ist mir doch nicht recht wahrscheinlich, weil es mir nicht ganz im Geiste der Antike zu seyn scheint, Bilder abzubilden, oder zu Symbolen auf Münzen zu wählen. Die Vermuthung Ursin's und Oisel's in Ansehung der erstern, daß mit dem Kranze und dem Opfergefäße auf die Abkunft des Kalpurnischen Geschlechts vom Numa, und auf dessen Anordnung des römischen Götterdienstes, besonders des Dienstes des Terminus, angespielt werde, dünkt mir freilich auch zu weitgesucht zu seyn; und die Erklärung die dort Oisel von der zweiten Münze auf den August giebt, ist es gleichfalls, wenn sie gleich sinnreicher, und wahrscheinlicher, als die von ihm angeführten andern beiden Deutungen, ist.

Isische Tafel. Der letzte, der diese Tafel zu erklären gesucht hat, ist Caylus in seinem Recueil d'Antiquités, Vol. VII. — Er hält sie für ein späteres, zu Rom ver-

fertigtes, Werk, aus den Zeiten, in welchen die Römer zu dem ägyptischen Götterdienste so großes Belieben trugen. Ich habe diese Erklärung noch nicht gelesen; ich muß es aber, so bald mir das Werk in die Hände kommt, um zu sehen, was ich für meine Anmerkungen, die ich über diese Tafel gemacht habe, darin antreffe.

Zu allererst wurde dieses bekannte und merkwürdige Denkmal ägyptischer Kunst im J. 1559 von dem als Münzkenner berühmten Enea Vico zu Venedig durch einen Kupferstich bekannt gemacht, der vom Giacomo Franco, gleichfalls zu Venedig, im J. 1600 aufs neue herausgegeben, oder nachgestochen wurde. Es gehörte damals dem Torquato, Sohn des Kardinals Bembo; und dieser letztere hatte es vom Papste Paul *III.* zum Geschenk erhalten, dem es von einem Schlosser soll verkauft worden seyn. Der Sohn verkaufte diese Tafel, und vermuthlich an den Herzog von Mantua, in dessen Bildergallerie sie noch zur Zeit des Pignorius stand. Als aber Mantua im J. 1630 von den Kaiserlichen eingenommen wurde, verlor sich diese Tafel, und man wußte sie lange nicht wieder aufzufinden, bis sie sich endlich auf einmal

im Archiv zu Turin wieder anfand *), wo man sie noch aufbewahrt. Die Tafel selbst ist aus rothem Kupfer, 3 Fuß 10 Zoll lang, und zwei Fuß, 3 Zoll, 9 Linien, breit. Die Figuren sind ziemlich flach eingegraben, nicht völlig eine Linie tief; ihre Farbe ist dunkler, und ihre Umrisse sind meistens mit Silberdrath eingefaßt. Der Grund, worauf die Figuren saßen oder standen, war ehedem von Silber, welches aber herausgerissen ist. Daß diese Tafel der Isis gewidmet war, leidet wohl keinen Zweifel; sie ist offenbar die Hauptfigur darauf, und nimmt, mit einem ansehnlichen Gefolge, das grössere von den drei Fächern ein, in welche die ganze Fläche getheilt ist. Sie heißt daher auch mit Recht Tabula *Isiaca*; zuweilen auch, von ihrem ehemaligen Besitzer, *Bembina.*

Mehrere Gelehrte haben die auf dieser Tafel befindlichen Figuren zu erklären versucht. Das umständlichste und gelehrteste Werk darüber ist *Laur. Pignorii* Mensa Isiaca, qua Sacrorum apud Aegyptios ratio et simulacra subjectis ta-

*) Brucker (Hist. Crit. Philos. T. I. p. 249,) sagt, sie sey von dem Leibarzte des Herzogs von Savoyen wieder entdeckt worden. Auch er ist über diese Tafel nachzulesen.

bulis aeneis simul exhibentur et explicantur. Ed. III. Amst. 1669. 4. S. auch *Kircheri* Oedip. Aegypt. T. III. Synt. I. — *Montfaucon*, Antiq. Expl. T. II. P. II. L. 2. c. 1—3. — Keysler's Reisen, Th. I. S. 194 der Quartausgabe. — Banier's Erläuterung der Götterlehre, d. Uebers. B. II. S. 350 ff. — Einer ihrer scharfsinnigsten Erklärer aber ist Jablonsky in den Miscellan. Berolin. T. VI, p. 339, und T. VII, p. 373. ff. Er hält diese Tafel für einen Festkalender der in Rom lebenden Aegypter, nach eben der dreifachen Abtheilung, die das ägyptische Jahr hatte, erst im zweiten oder dritten Jahrhunderte verfertigt. Einen Theil der auf der isischen Tafel befindlichen Figuren erläutert er in diesen beiden Abhandlungen; auch findet man viele andre dahin gehörige Erläuterungen in seinem *Pantheon Aegyptiorum*, (Frf. ad Viadr. 1750. gr. 8.) welches aus drei Theilen besteht, und worin er anfänglich eine vollständige Erklärung der Tafel, nebst ihrer Abbildung, mitzutheilen Willens war; welches Versprechen er aber hernach wieder zurücknahm, weil theils das Pantheon schon die meisten von ihm zu gebenden Aufschlüsse enthielte, und er sich die übrigen zu geben nicht getraute. Einen sum-

marischen Begrif von seinen Erläuterungen giebt Hr. Schlegel in der 260sten Anmerkung zum zweiten Bande seines übersetzten Banier, S. 361 ff.

Des Grafen Caylus *Description de la Table Isiaque* steht in dem nach seinem Tode als Supplement im J. 1767 herausgekommenen siebenten Bande seines sehr schätzbaren Recueil d'Antiquités Egyptiennes *&c.* p. 34 — 119, und die Tafel selbst ist auf der zwölften Kupferplatte mitgetheilt worden. Die bisherigen Erklärungen schienen ihm, bei aller darauf verwandten Gelehrsamkeit und Scharfsinnigkeit, dennoch nur wenige Schwierigkeiten zu heben; und seine Absicht war bloß, eine umständliche Beschreibung der auf dieser Tafel befindlichen zahlreichen Figuren zu liefern, um dadurch die Aufmerksamkeit derer, die sie studieren wollten, anhaltender zu beschäftigen, und ihnen die Vergleichung der einzelnen Theile dadurch zu erleichtern. Was er also über dieses Denkmal sagt, betrift bloß das Materielle desselben, und er betrachtet es daher vornehmlich mit den Augen der Kunst. Ihm scheint diese Tafel in Aegypten selbst verfertigt, und zu der Zeit, als die Römer den ägyptischen Götterdienst in den ihrigen

aufnahmen, folglich gegen das Ende der freien Staatsverfassung, nach Italien gebracht zu seyn, um den neu eingeführten Religionsgebräuchen dadurch einen festen Bestand zu geben, und ihrer willkührlichen Abänderung vorzubeugen. Seine Beschreibung enthält ungemein viel Lehrreiches, und verdient von dem, der den wahren Geist der ägyptischen Kunst und Vorstellungsart kennen zu lernen wünscht, aufmerksam studirt zu werden. Hier aber würde ein Auszug daraus zu weitläuftig werden.

Auch Lessing hatte, wie sich aus dem obigen Artikel ergiebt, Anmerkungen über diese Tafel gesammelt, die sich bisher, so viel ich weiß, nicht angefunden haben. Daß schon dieser Verlust, und noch mehr das Unterbleiben seines Vorsatzes, eine eigne Abhandlung darüber zu schreiben, sehr zu bedauern sey, darf ich wohl kaum erst bemerken.

Juden. Ob ein Jude, der sich taufen lassen, wenn sein Weib, die eine Jüdin geblieben, nicht weiter mit ihm leben will, eine andre Frau nehmen könne, ist eine Sache, worüber noch neuerlich in Frankreich sehr ist gestrit-

ten worden; nämlich bei Gelegenheit eines gewissen Baruch Levi aus Hagenau gebürtig, welcher sich im J. 1752 mit seinen zwei Kindern taufen ließ. Seine Frau kehrte nach Deutschland zu ihren Verwandten zurück; und als er eine andre Frau, eine Französin, dafür heirathen wollte, und sich deswegen an den Priester wandte, der ihn getauft hatte, und seine Frau kannte, so verweigerte ihm dieser die Erlaubniß, die ihm auch von dem geistlichen Gerichte zu Soissons, und von dem Parlamente zu Paris abgesprochen ward. Die Schriften, für und wider, in dieser Rechtssache sind zu Paris gedruckt: Recueil important sur la question de savoir si un juif, marié dans sa religion, peut se remarier après son batême, lorsque sa femme juive refuse de le suivre & d'habiter avec lui; 1759. 12. — Ich glaube, die Protestanten würden einem getauften Juden diese Erlaubniß nicht versagen, weil sie von der Unauflöslichkeit des Ehestandes überhaupt anders denken, als die Katholiken.

Ein Conversus aus dem Judenthume war unter andern Gallus Galleus, der zu An-

fange der Reformation zu dem Papstthume getreten war, und bald hernach ein Lutheraner wurde. Denn um 1524 brauchte ihn schon Johannes Freiherr zu Schwarzenberg in seiner Landschaft das Evangelium zu predigen; wobei er mit dessen Kapellan in Streit gerieth, der ihm unter andern die Frage vorlegte, warum die Kirche nur vier Evangelisten angenommen habe. Er beantwortete diese papistische Frage christlich, und ließ seine Antwort drucken. (S. Wolf. Bibl. 104. 16. Quodl. 4.)

Der Titel dieser Beantwortung ist folgender: Warum die Kirch vier Euangelisten hat angenommen, eyn papistisch Frag, Ein christliche antwort darüber, mit außlegung des worts Christi, Ich hab euch noch vil zu sagen. — Gallus Korn. Das Ganze beträgt nur zwei Bogen; das Schreiben selbst ist an Joh. Neuber, Priester zu Marckscheinfeldt gerichtet, und von Schwarzenberg 1524 datirt, obgleich der Druckort nicht genannt ist. In der Ueberschrift nennt sich der Verfasser Gallus Galleus, und vorher noch geht eine kurze Zuschrift an Caspar Korn, Priestern, seinen geliebten Bruder in Christo,

Uebrigens wird die Frage kaum recht berührt, sondern bloß allerlei Allgemeines über die Zulänglichkeit der Bibel, und die Entbehrlichkeit der Tradition und willkührlicher päpstlicher Kirchengebräuche gesagt. — Ueber die Frage, warum eben vier Evangelisten sind, s. Michaelis Einleitung ins N. T. Aufl. 3. Th. II. S. 770.

Joh. Fr. Jünger. Er war aus Meissen gebürtig, und disputirte im J. 1678 als Magister zu Leipzig *de inanibus picturis*, worunter er solche Gemählde verstand, die entweder bloße Wesen der Einbildung, oder solche Dinge vorstellten, die nicht ohne Aergerniß und Verletzung der Ehrbarkeit konnten gemahlt werden. Unter die erstern rechnet er auch die Engel als geflügelte Jünglinge, weil die Flügel den Engeln in der Schrift nur figürlich beigelegt würden.

Weder beim Jöcher, noch bei Hrn. Adelung, in den Zusätzen wird seiner erwähnt. Letzterer gedenkt eines Karl Christoph Jünger, der Prediger zu Dresden war, und 1687 zu Meissen geboren wurde. Vielleicht war dieser ein Sohn des oben angeführten.

Zusätze.

Zusätze.

I.

Von dem Herausgeber.

S. 12.

Abulola Ahmed. Ueber diesen arabischen Dichter vergleiche man auch das, was der sel. Reiske in einem Briefe an Lessing, der ihn deswegen befragt hatte, von seinen Gedichten sagt. S. Lessing's Gelehrter Briefwechsel, Th. II. S. 82.

S. 18.

Achatonyx. Ich fand zu spät, daß die hier gemachten Erinnerungen wider den Jenaischen Rezensenten schon größtentheils, und fast wörtlich, in den Antiquarischen Briefen befindlich sind; nämlich Br. 50; Th. II. S. 191 ff. Es ergiebt sich aus der Vergleichung, daß L. hier das-

jenige benutzt habe, was er sich darüber in seine Kollektaneen eingetragen hatte. Es ist aber, denke ich, immer der Mühe werth, an dieser, und einigen andern ähnlichen Proben zu zeigen, wie solch ein Schriftsteller seine Materialien sammelte, und wie er sie verarbeitete.

S. 42.

Addison. Ueber Addison's hier erwähnte Erklärung einer Stelle Juvenal's findet man schon eine umständliche Anmerkung im Laokoon, N. A. S. 81 ff. wozu dieß ein Nachtrag ist. Nur muß dort die Anführung berichtigt werden; denn die Stelle ist nicht in der funfzehnten, sondern in der eilften Satire, v. 100 — 107. Zu den von Lessing in jener Note angeführten Erklärungen der Ausleger setze ich noch die von Tho. Marshall in s. Ausgabe des Juvenal und Persius, Lond. 1723. 8. Er erklärt *pendentis* Dei durch in casside caelata *extantis*, ohne jedoch weiter einen Grund anzugeben, warum dieß durch *pendentis* ausgedrückt sey. Vermuthlich aber dachte er sich das Bild des Mars, als oben auf dem Helme queer über liegend, und so, statt des sonst gewöhnlichen Federbusches, oder gleich demselben hängend und schwebend. Und dann wäre diese

Erklä-

Erklärung so ganz verwerflich nicht. — Der P. Tarteron in seiner französischen Uebersetzung Juvenal's ist dreist genug, das ganze Bild abzuändern, und es auf die saugenden Zwillinge, Romulus und Remus zu ziehen. Er übersetzt: il vouloit qu'on y représentât Rémus & Romulus *tous deux pendans* aux mammelles de la louve, qui, selon l'ordre des destins, se dépouilla de sa férocité naturelle en faveur des Romains. Willkührlicher läßt sich nun wohl nichts denken, als diese Uebersetzung oder Deutung ist!

S. 57.

Leo Baptista Alberti. Die S. 59 erwähnte lateinische Ausgabe seines Werks von der Mahlerei (Basel, 1540. kl. 8.) habe ich vor mir. Ihr ganzer Titel ist: De Pictura praestantissimae artis et nunquam satis laudatae, libri tres absolutissimi, Leonis Baptistae de Albertis viri in omni genere scientiarum praecipue Mathematices doctissimi. Jam primum in lucem editi. Basileae, Anno M. D. XL. mense Augusto. — Der Arzt und Mathematiker, dem Venatorius diese Ausgabe zueignete, heißt nicht, wie S. 60, Z. 8. durch einen Schreibfehler steht, Nielichius, sondern Milichius. Die Stelle, worin er Dü-

rer's in dieser Zuschrift gedenkt, verdient angeführt zu werden: In memoriam venit mihi Albertus Durerus, civis meus, pictorum seculi sui facile princeps, qui πϱοτυπα aut ἐκτυπα, ut Graeci vocant, formans, aliis doctissimis quibusque satisfaciebat semper: at quod conatus fuisset tamen, pro concepti prius a sese in mente ἀϱχετυπȢ magnificentia, satisfecisse sibi nunquam. Nos, quod hic scribimus, ita loquentem cum multis aliis et bonis et doctis viris audivimus. Vidimus illum ipsum Durerum sculptoribus praescribere lineamenta quaedam, quae ipse deinde, penicillo adjutus, difficulter assequebatur.

S. 66.

d'Ancarville. Ich hielt es nicht für nöthig, anzumerken, daß hier der Chevalier d'Hancarville gemeint sey, der die prächtige Collection of Etruscian, Greek and Roman Antiquities from the Cabinet of the Hon. *Wm. Hamilton* zu Neapel, 1766 u. ff. veranstaltete, und sie mit mehr versprechenden als leistenden Abhandlungen begleitete. In dem Mémorial d'un Mondain par le Comte *de Lamberg* finde ich S. 116 ff. folgendes über ihn:

„Mr. *de Danckarville*, auteur de la Morale calculée, eſt à Florence, jouiſſant de la protection de S. A. R. Il y ſoigne le beau & magnifique recueil d'Eſtampes des Médicis, dont il a paru un Proſpectus en 1772. L'ouvrage compoſé de 500 Eſtampes, contient outre cela pluſieurs gravures de Callot, d'Etienne, de la Bella, de Spierre, Bloemart, &c. Le prix en eſt de 60 ſequins. C'eſt à l'ame généreuſe du grand Duc d'aujourd'hui, que l'Europe doit un préſent, qui enrichiſſoit Dankarville, s'il eût été poſſible de faire la fortune d'un homme, qui n'a point l'art de la fixer."

„Il a préſidé à Naples à la belle édition des vaſes Etruſques, que Mr. Hamilton, qui a fait le voyage du mont Etna, donna ſur les vaſes qu'il a cedés au Roi d'Angleterre. Il paſſa par la tête de Dankarville de faire une collection de tous les Priapes anciens; cela n'étoit pas difficile en Italie, où il ne s'agit que de recueillir. Ce groteſque ouvrage, chargé de remarques plaiſantes, exiſte; & comme il n'en s'eſt fait que peu d'exemplaires, cette édition figurera parmi les livres curieux d'une Bibliothèque *) — — Il ſe brouilla avec

*) Von dieſer Sammlung finde ich nirgends einige Nachricht; und ihr Daſeyn bleibt mir noch zweifelhaft.

le Marquis de Tanucci à Naples, & c'est en robe de chambre, qu'il quitta cette ville sur une simple terreur panique. Je croirois assez, que l'Histoire des Priapes lui eut valû en Espagne un sort pareil. — Je remarquerai en passant, que l'on fait voir à la galerie du G. D. un Priape colossal de marbre blanc: le membre viril de quatre pieds de long reposant sur des pieds de Lion sculptés. — — On en découvrit en 1749 seize de la même taille dans un couvent de Religieuses." — —

„Je pourrois à la suite de ce propos relever un anachronisme avéré concernant un Prince respectable, qui a été le protecteur & le maître du même Dankarville pendant qu'il se trouvoit à Berlin: mais comme l'anecdote que je tais se trouve faussement cité dans un livre apocryphe, & qui malheureureusement n'avoit que trop de vogue, je ne dirai qu'en passant, que le prétendu projet de Roiauté en Corse n'est qu'un mensonge, qu'une tête creuse imagina, & que d'autres têtes adoptèrent." **)

In Winkelmann's Briefen an einen seiner vertrautesten Freunde, (den Herrn Muzel-

**) Ohne Zweifel wird hier die von L. aufgezogene Anekdote in dem Testament Politique du Maréchal Duc de *Belle-Isle*, gemeint.

Stosch,) Berl. 1781. 2 Theile, gr. 8. finden sich verschiedne Stellen, in welchen dieser gelehrte und politische Abentheurer nicht von der vortheilhaftesten Seite geschildert wird. S. Th. I. S. 51; S. 64, wo gesagt wird, daß sein wahrer Name Comte de Graffenegg sey, wie aus dem Verzeichnisse der Herren- und Ritterbank in Deutschland erhelle; S. 79; S. 85; S. 121. — Aus eben diesem Briefwechsel, Th. II. S. 67, erfährt man, daß der Ritter Hamilton seine Sammlung etruscischer Gefäße durch Winkelmann beschrieben zu sehen wünschte; und da wäre freilich aus dieser Beschreibung ganz etwas anders geworden.

S. 74.

Anteros. In dem Anhange zur neuen Ausgabe des Laokoon führt Lessing eine Stelle aus dem Montfaucon (Ant. Expl. T. I. p. 194.) an, wo dieser die Umschrift Anteros auf einer Gemme zwar für Gegenliebe nimmt, aber zuletzt hinzu setzt: Cette figure est si éloignée de l'idée qu'on a ordinairement d'Anteros, que plusieurs aimeroient mieux croire, que c'est le nom d'ouvrier, & que la figure représentée est un Hercule. — Wie aber wenn das Wort Anteros auf diesem und den übrigen so bezeichneten Stei-

nen eine Devise vielmehr, und kein Name wäre, um das Geschenk einer liebenden Person zu erwiedern, und die Gegenliebe als Veranlassung des Gegengeschenks anzudeuten?

S. 118.

Bibel des Raphael. Genauere Anzeigen von diesen Kupferblättern findet man in des Hrn. v. Heinecke Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, B. II. S. 238 ff. Die 51 radirten Blätter des Badalocchi und Lanfranchi, welche beide Schüler des Annibale Caracci waren, erschienen schon 1607 zuerst, und wurden ihrem Lehrer zugeeignet. Hr. v. H. verweist dabei auf des Bottari unter dem Namen Agostino Tajo herausgegebner Descrizzione del Palazzo Apostolico Vaticano in Roma, 1750. 8. die genauer und zuverlässiger ist, als die von Richardson T. III. p. 323 davon gemachte Beschreibung. Eben diese Platten sind hernach von den Verlegern Colyn und Vischer in 54 Blättern wieder herausgegeben worden. — Eine andre Ausgabe, mehr nach den Gemählden des Vatikans gezeichnet, und etwas größer, ist die von Orazio Borgiani, einem römischen Mahler, 1615. — Eben diese Bibel, völlig nach den Gemählden, erschien

hernach unter dem Titel: Imagines V. ac N. T. a *Raph. Sanct. Urbin.* in Vaticano pictae. *Petr. Aquila* sculpsit. *Jo. Jac. de Rubeis* cura et sumtibus. Zusammen 55 Blätter in längl. folio, da jene beiden erstern in längl. 4. sind. Andre ganze, und theilweise veranstaltete Sammlungen dieser Stücke s. am angef. O.

S. 121.

Blechmünzen oder Brakteaten. Von den Blech- und Hohlmünzen handelt v. Ludewig sehr umständlich in seiner Einleitung zu dem Deutschen Münzwesen mittler Zeiten; Wendisch Halle, 1709. 8. Er zeigt, daß ihre Einführung nicht über die Zeit der Ottonen hinaufgehe, daß die meisten im zwölften Jahrhundert geprägt seyn, und daß man sie zu Ausgange des funfzehnten wieder abgeschaft habe.

S. 151.

Cardanus. Von dem S. 154 angeführten chymischen Räthsel, und dessen Auflösung durch Leibnitz, s. die Miscellanea Berolinensia, p. 16 ff. wo dessen S. 155 von mir angeführte Abhandlung, *Oedipus Chymicus*, befindlich ist. Das Räthsel selbst ist aus einer Handschrift von des Stephanus Alexandrinus της μεγαλης και ιερας

τεχνῆς πραξεις genommen. Leibnitz führt auch S. 21 den Cardan (l. c.) an, der es vom Ranconet entlehnte, und eine andre Leseart v. 4 und 5. hat.

S. 163.

Charron. Noch wörtlicher findet sich der Gedanke in Pope's berühmtem Verse:

The proper ſtudy of Mankind is Man.

in Paſcal's Penſées, XXIX. 30. J'avois paſſé beaucoup de tems dans l'étude des ſciences abſtraites; mais le peu de gens, avec qui on en peut communiquer, m'en avoit degoûté. Quand j'ai commencé l'étude de l'homme, j'ai vû que ces ſciences abſtraites ne lui ſont pas propres, & que je m'égarois plus de ma condition en y pénétrant, que les autres en les ignorant; & je leur ai pardonné de ne s'y point appliquer. Mais j'ai crû trouver au moins bien des compagnons dans l'étude de l'homme, puiſque *c'eſt celle qui lui eſt propre*. J'ai été trompé. Il y en a encore moins qui l'étudient que la Géométrie. — Dr. Warton bemerkt in ſ. Eſſay on *Pope's* Genius and Writings, T. II, p. 117, daß Pope unter mehrern franzöſiſchen Schriftſtellern auch den Charron und Paſcal vorzüglich liebgewonnen habe:

Er setzte hinzu: But whatever observations he has borrowed from them, he has made his own by the dexterity of his application.

S. 193.

Diogenes. Der von L. S. 195 gedachte Anfang der Vorrede Moses Mendelssohn's zu seinen Philosophischen Schriften ist folgender: „Diogenes sah einst die Bürger zu Korinth mit großen Kriegesrüstungen beschäftigt, und, um nicht der einzige Müßiggänger im Staate zu seyn, wälzt er seine friedsame Tonne auf und nieder. Da die Geschichte nicht meldet, daß das irdene Wohnhaus des Cynikers von dieser Uebung zerbrochen sey; so zeigt Menage sehr scharfsinnig, auf wie vielerlei Weise der große Bewohner der Tonne diesem Uebel hat zuvorkommen können." — In Heumanns Actis Philosophorum, St. VII, S. 58 ff. findet man eine ganze Abhandlung von dem Fasse des Diogenes, worin gezeigt werden soll, daß die ganze Erzählung von dieser Wohnung des Cynikers fabelhaft sey. Auch unter den Reden des Thomas Bartholinus findet sich eine de dolio Diogenis, welche Morhof (Polyhist. L. V. c. 3. §. 3.) oratiunculam argutissimam et elegantissimam nennt. Vergl. *Bayle*,

Dict. art. *Diogéne*, not. *B*. — Hr. Wieland scheint sich indeß die Tonne des Diogenes als von Holz gedacht zu haben, wenn er diesen Philosophen in seinen Dialogen des Diogenes von Sinope (Leipz. 1770. 8.) S. 39 sagen läßt: „An meine Tonne will ich schreiben! — Ihre Seitenwände sind ohnehin so nackt, ohne Schnitzwerk, ohne Vergoldung, ohne Tapeten, ohne Mahlereien; in der That, gar zu kahl."

S. 197.

Donnersberg. Der undeutsche Katholik von Megalissus ist nicht, wie ich aus den kritischen Beiträgen anführte 1730, sondern 1731, herausgekommen. — Jetzt habe ich diese kleine Schrift selbst vor mir. Der Verf. klagt in der Vorrede über die Gleichgültigkeit der Deutschen gegen die Merkwürdigkeiten ihres eignen Vaterlandes, und führt den Donnersberg, den fast keiner als einen feuerspeienden Berg kenne, als Beispiel an. „Als ich, sagt er, vor anderthalb Jahren durch die Pfalz in Hessen reiste, und einen lausitzischen Edelmann, Hrn. Otto Gottlob von Wiedebach, nebst einem Franzosen und dessen Bedienten zum Gefährten hatte, kamen wir den 1. Mai nach Rhintürkheim, einem kleinen Dorf

an dem Ufer jenseits des Rheins gelegen. Wegen bereits eingefallner Nacht wollten wir daselbst verbleiben und ausrasten. Wir sahn von fern ein großes Licht, und Funken in die Höhe steigen, die bald ab, bald wieder zu nahmen. Wir konnten, weil wir etliche Stunden davon entfernt waren, nicht abnehmen, was solches eigentlich seyn möchte. Es schien uns ein Dorf zu seyn, welches im Feuer aufgeht. Und wir waren in diesen Gedanken, bis der Wirth, bei dem wir einkehrten, uns ein anders lehrte. Er sagte, es wäre der Donnersberg, welcher das ganze Jahr dergleichen Feuer auswerfe; doch zu gewissen Zeiten mehr, als jetzo. Er fügte verschiedne Erzählungen bei von allerhand seltsamen Begebenheiten, die aber alle auf Fabeln hinausliefen." —

Schlimm nur, daß auch diese ganze Erzählung gleichfalls offenbar auf lauter Fabel hinausläuft. Der Donnersberg ist nichts weniger als unbekannt, da er ein beträchtliches Gebirge ausmacht; in allen Erdbeschreibungen wird seiner erwähnt; aber von seinem Feuerspeien möchte man wohl sonst nirgend etwas finden, aus dem einfachen Grunde, weil keiner leicht so etwas für historische Glaubwürdigkeit nehmen und ausgeben wird. Daß viele unsrer vaterländischen Gebirge,

besonders auch in der Gegend, von der hier die Rede ist, ehedem, d. i. in der uns nur aus ihren Wirkungen bekannten Urzeit, volkanischer Natur gewesen sind, ist freilich nicht nur höchst wahrscheinlich, sondern durch die Untersuchungen neuerer Mineralogen fast zur entschiednen Gewißheit gebracht. Man sehe z. B. Ferber's Briefe aus Welschland; Raspe's Beitrag zur Naturgeschichte von Hessenkassel; v. Beroldingen's Reisen in die Pfälz. und Zweibr. Silberbergwerke; und v. Veltheim's Gedanken über die Bildung des Basalts, und die vormalige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland.

S. 203.

Edelsteine. Die von mir S. 212 beigefügte Anmerkung über die von C. oder vielmehr von Camillo Leonardi angeführten Schriftsteller über diesen Theil der Naturgeschichte ist aus Versehen unvollendet geblieben; ich will sie also hier ergänzen. — Mariette liefert in seinem Traité des Pierres gravées, T. I. p. 245 ff. eine *Bibliothéque Dactyliographique*, ou Catalogue raisonné des Ouvrages qui traitent des Pierres gravées, die freilich weit vollständiger und lehrreicher ist, als das hier Angeführte. Da dieß

Werk indeß wohl nur wenigen von meinen Lesern zur Hand seyn möchte, so will ich daraus Eins und das Andre hieher gehörige ausziehen. Unter den neuern Schriftstellern über die Edelsteine nennt er den Antoine le Pois als den ersten, und fährt fort: Il eſt vrai, qu'il avoit été précédé par *Camillo Leonardo*, Médecin né à Peſaro, ville d'Italie dans le Duché d'Urbin; mais l'ouvrage que celui-ci intitula: Le Miroir des Pierres précieuſes (*Speculum Lapidum*), n'avoit rien de commun avec celui que *le Pois* entreprenoit, & ne lui put être par conſéquent d'aucun ſecours. Ce dernier rempliſſant les devoirs d'un Antiquaire éclairé, ne vouloit admettre que des faits conſtans: *Leonardo*, Phyſicien trop crédule, n'étoit occupé qu'à recueillir tout ce que l'ignorance jointe à la ſuperſtition avoit oſé juſqu'alors débiter des fables ſur la formation des Pierres précieuſes, ſur leurs vertus occultes, & ſur les propriétés de celles où ſe trouvent gravées certaines figures. J'ignore ſi ſon livre fut imprimé lors de ſa compoſition. L'épître dédicatoire addreſſée à Céſar Borgia, fils du Pape Alexandre VI, qui prenoit alors le titre faſtueux de Prince de France, & de Duc de la Romagne, eſt datée de l'année 1502. Je n'ai vû que l'édition qui fut publiée à Paris en 1610, par

les soins de Pierre *Arlensis*, ou *d'Arlen*, de Scudalupis. C'étoit un autre visionnaire, aussi entêté pour le moins de l'Astrologie judiciaire, que l'Auteur même qu'il faisoit imprimer. Il joignit à l'Ouvrage de celui-ci un petit Traité latin de sa composition, qu'il intitula, *de la Sympathie de sept Métaux, & de sept Pierres choisies, avec les Planètes;* & sur un tître aussi singulier, on peut juger de sa façon de penser. La crainte d'être repris, ou la honte, compagne ordinaire des mauvaises actions, le portèrent à vouloir persuader qu'il n'avoit eu aucune part à la publication du Livre de *Léonardo*, & que c'étoit le Libraire seul qu'il en falloit accuser; mais son propre Ouvrage le décéle; on y retrouve les mêmes sentimens, le même fond d'extravagance & de crédulité; les deux Traités sont également remplis de mensonges grossières, & de principes de Physique si vicieux, qu'on ne peut les lire sans dégoût. C'est l'idée qu'en ont présenté les sçavans Journalistes de Trévoux, (*Février 1718.*) à l'occasion d'une nouvelle édition de ces deux Ouvrages méprisables, qui a paru à Hambourg en 1717; & certainement ils n'ont rien dit de trop.

Desto mehr rühmt Mariette das Verdienst und die Arbeit des le Pois, in seinem Discours

sur les Médailles & Gravures antiques, in dessen drei letzten Kapiteln er die Geschichte der in Ringe gefaßten Edelsteine abhandelt. Das Werk kam zu Paris, 1579. 4. heraus, und hat sich ziemlich selten gemacht. Mariette bemerkt dabei, daß man nachsehen müsse, ob sich bei S. 126 die Abbildung des Gartengottes finde, der in vielen Exemplaren ist herausgerissen worden.

Was im Dioskorides von den Steinen, und einigen Edelsteinen vorkommt, bezieht sich vornehmlich auf ihren Gebrauch in der Arzneikunst, und findet sich meistens L. V. c. 94 — 100 seiner ὑλης ιατρικης beisammen. — Theophrast aber hätte, wegen seines bekannten Buchs περι λιθων, hier freilich nicht sollen übergangen werden. Den besondern Artikel über ihn, den Lessing S. 212 verspricht, vermisse ich in seinen Kollektaneen. Es ist bekannt, daß John Hill ihn 1748. 8. ins Englische übersetzt und kommentirt, und daß Hr. Baumgärtner diese Arbeit zu Nürnberg, 1770. 8. durch eine deutsche, mit einer Abhandlung über die Steinschneidekunst der Alten vermehrte, Uebersetzung in Deutschland bekannter gemacht hat. — Was im Aristoteles zur Mineralogie gehört, kommt nur gelegentlich in seinen physischen Büchern vor.

Vom ältern Plinius gehört, wie bekannt, das XXXVIIste Buch seiner Naturgeschichte hieher; und da dieß Werk durchaus Kompilation ist, so darf man wohl mit Mariette (T. I. p. 247.) annehmen, daß es noch ungewiß sey, ob die Alten vor dem Plinius irgend eine Schrift über die Kunst, Edelsteine zu schneiden, geschrieben haben; und es mit ihm wenigstens für sehr wahrscheinlich halten, daß damals keine Schrift dieser Art mehr vorhanden gewesen sey. Er schließt dieß aus den wenigen Nachrichten über diese Kunst und ihre Meisterwerke, die sich beim Plinius finden. Notre Historien, sagt er, loin de faire mention de ces belles gravures, si recherchées, si estimées, si dignes de l'être, de ces chefs-d'œuvre des Grecs, devenus sous ses yeux l'objet de l'admiration des Romains, à peine paroit-il occupé de l'art singulier, qui leur a donné l'existence. Il n'en recherche point l'origine, il n'en suit point les progrès, content de donner seulement les noms de trois ou quatre des principaux graveurs. Ce n'est aussi que par occasion qu'il parle de l'institution des Anneaux; & ce qu'il rapporte de leurs usages, pouvoit être beaucoup plus étendu. Si dans un autre endroit il fait avec assez de soin la description de l'histoire des Pierres fines, ce n'est

n'est qu'autant qu'elles font partie de l'Histoire naturelle; c'est dans cet unique point de vûe, qu'il les envisage, qu'il les qualifie, qu'il détermine leurs noms, qu'il marque les lieux d'où on les tire. A quoi attribuer un pareil silence, chez un Historien fidèle & judicieux, chez un admirateur déclaré des merveilles de l'Art? Encore une fois, il faut supposer qu'il a manqué de Mémoires. Quand il s'agit d'exposer des faits, il n'est pas permis de rien avancer sans preuves; & il étoit trop jaloux de sa réputation, & trop ami de la vérité, pour agir autrement.

Unter dem Heliamandus ist vielleicht Hellinandus, der auch zuweilen Helmandus und Elymandus geschrieben wird, zu verstehn; ein Mönch des dreizehnten Jahrhunderts, der eine Chronik, und mancherlei andre Dinge schrieb. S. *Fabricii* Biblioth. Lat. Med. & Inf. Aet. T. III. p. 589.

Dionysius Alexandrinus mag entweder der bekannte geographische Dichter, Dionysius Periegetes seyn sollen, der aus Alexandrien, dem nachherigen Charax, gebürtig war; oder Dionysius, Bischof zu Alexandrien, der im dritten Jahrh. lebte, und von dessen Werke περι φυσεως Fragmente beim Eusebius vorkommen.

Vincentius Historialis soll ohne Zweifel Vincentius von Beauvais, oder Bellovacensis, seyn; und der Beiname scheint sich auf sein Speculum Historiale, einen Inbegrif der Weltgeschichte, zu beziehen.

Auch über die folgenden Schriftsteller- und Büchernamen ließe sich noch manches muthmaßen, wenn sichs der Mühe verlohnte, bei so sorglosen und mangelhaften Angaben noch länger zu verweilen.

S. 213.

Von nachgemachten Edelsteinen rc.

Die von L. S. 213 nachgewiesene Stelle beim Mariette steht nicht S. 209, sondern, wie ich sie in der Note angeführt habe, S. 93. Er sagt daselbst, da er von der Verfertigung der Pasten aus gefärbtem Glase redet: Cette pratique, qui peut-être avoit été interrompue, fut remise en vogue sur la fin du quinzième siècle. Je trouve pour lors à Milan un Peintre en miniature, nommé François Vicecomite, qui possédoit le secret des plus beaux Emaux, & qui contrefaisoit, à s'y tromper, les Pierres gravées par le moyen des *Pâtes* de verre.

Von dem S. 217 genannten deutschen Chemiker Homberg findet man eine Abhandlung: Manière

de copier sur le Verre coloré les Pierres gravées, in den Mém. de l'Acad. des Sciences, a. 1712; éd. d'Amst. p. 247. Seine darin gegebene Anweisung wird von Mariette S. 263 als sehr zuverlässig, und auf eigne Erfahrung gegründet, empfohlen.

S. 232.

Fabel, äsopische. Was Rousseau von dem Gebrauche der Fabeln bei dem Unterrichte der Kinder sagt, findet man im zweiten und vierten Buche seines Emil's. Man vergleiche aber die dabei gemachten scharfsinnigen Erinnerungen der Herausgeber des Allgemeinen Revisionswerks des gesammten Schul- und Erziehungswesens, Th. XII, S. 501 ff. und Th. XIII, S. 402 ff. besonders aber Hrn. Campe's Abhandlung über den pädagogischen Gebrauch der äsopischen Fabel, im zweiten Theile der Sammlung seiner Erziehungsschriften.

Die in diesem Artikel gemeinte äsopische Fabel von der Schamhaftigkeit habe ich endlich, durch Hülfe der dort von mir erwähnten Lessingischen Anmerkungen über den Aesop ausfündig gemacht. Es ist nämlich die 104te Fabel in der Hudsonschen und Hauptmannischen Ausgabe, die Jupiter überschrieben ist.

Ich halte diese Gelegenheit für die beste, diese gedachten Anmerkungen, mit einigen Zusätzen von mir, dem Leser ganz mitzutheilen.

* * *

G. E. Lessing's Anmerkungen über den Aesopus.

Fab. *IV.*

Der Fuchs und der Bock.

Im Griechischen wird diese Fabel auf zweierlei Art erzählt. Das Einemal nämlich springt der Fuchs nicht mit in den Brunnen hinab, sondern kommt nur dazu, als der Bock sich vergebens herauszukommen bemüht. Und so ist die Fabel einfacher und besser. Der Umstand zwar, daß der Fuchs über die Hörner des Bocks heraus springt, ist sinnreich; allein er macht den Fuchs einer gleichen Unvorsichtigkeit schuldig. Denn, wußte es auch der Fuchs schon ganz gewiß, daß der Bock so dumm seyn, und sich dazu bequemen würde?

Die zweite Erzählung dieser Fabel, die L. für die bessere hält, ist die 284ste beim Nevelet (ed. Francof. 1660. 8. p. 312.) die ich in der Hauptmannischen Sammlung nicht finde. Die aus beiden gezogenen Lehren sind übrigens einerlei. Aus beiden Fabeln wird gefolgert, daß ein Kluger nichts unternehmen müsse, ehe er den Ausgang erwogen habe. In der letztern giebt der Fuchs selbst dem Bocke diese Lehre, und sagt ihm, wenn er so viel Verstand hätte, als Haar am Barte, so würde er nicht in den Brunnen gesprungen seyn, ohne vorher zu bedenken, wie er wieder herauskommen sollte. Und dieß hatte der Fuchs in der vierten Fabel wohl eben so wenig vorher bedacht, wenn man nicht voraus setzen will, daß er das Mittel herauszuspringen schon vor dem Hineinsteigen erfunden habe. Nur konnte er da freilich, wie L. erinnert, nicht wissen, ob es ihm auch gelingen werde.

Fab. *VIII.*

Der Fuchs und der Dornstrauch.

Der Fuchs war auf einen Zaun gesprungen, und als er darauf ausglitt, daß er fast herabgefallen wäre, (ὀλισθέω heißt in den Wörter-

büchern labor, cado; es muß aber ausgleiten heissen, weil ὄλισθος nicht allein lapsus sondern auch lubricitas heißt;) hielt er sich an einen Dornstrauch fest. Als er nun von den Stacheln desselben schmerzlich verwundet wurde, sprach er zu ihm, u. s. f. — Hier sollte sich die Fabel enden; und die Moral sollte die seyn, welche in folgender Sentenz des Publ. Syrus enthalten ist:

> Quam miserum auxilium est, ubi nocet, quod sustinet!

Und wie der lateinische Uebersetzer die ersten Worte: Ἀλωπηξ φραγμον ἀναβαινουσα, durch: Insiluerat forte in spinosas vepres vulpecula, habe geben können, begreif' ich nicht.

Freilich wäre die Moral, die dem Fuchse selbst, als Anrede an den Dornstrauch in den Mund gelegt wird, schon hinreichend; anstatt daß in dem Epimythion eine zweite daraus gezogen wird, daß es nemlich thöricht sey, von Bösartigen Hülfe zu erwarten. Offenbar liegt diese, gewiß später hinzugefügte, Lehre weder in der Fabel, noch in dem äsopischen Charakter

des Fuchses, der nicht leicht einfältig handelt. Und warum stieg der Fuchs auf den Zaun? Bloß aus Muthwillen oder Vorwitz? Und sah er die Dornen nicht? — Lessing hat daher in seiner Umkleidung dieser Fabel (B. II. Fab. 22.) alles besser motivirt, und dem Fuchse die obige aus dem P. Syrus angeführte Lehre in den Mund gelegt: „Ein Fuchs rettete sich auf eine „Mauer. Um auf der andern Seite gut „herab zu kommen, ergrif er einen nahen „Dornstrauch. Er ließ sich auch glücklich daran „nieder; nur daß ihn die Dornen schmerzlich „verwundeten. Elende Helfer, rief der Fuchs, „die nicht helfen können, ohne zugleich zu „schaden." – Die lateinische Uebersetzung, die φραγμος (septum, von φρασσειν, munire) durch spinosas vepres giebt, treibt freilich die Ungereimtheit und den Unbedacht des Fuchses noch weiter. Besser übersetzt Nevelet: Vulpes sepe conscensa. Denn erst hernach ist von dem Dornstrauch (βατος) die Rede.

Fab. IX.

Diese Fabel ist nach der lateinischen Uebersetzung durchaus unverständlich. Und auch dem

Originale selbst sind gewisse Erläuterungen aus der Gymnastik der Alten durchaus nothwendig.

Ich will diese Fabel ganz hersetzen: Ἀλωπηξ και κροκοδειλος ἠμφισβητȣν περι ἐυγενειας. πολλα δε τȣ κροκοδειλȣ ὑπερηφανα περι της των προγονων διεξιοντος λαμπροτητος, ὡς γεγυμνασιαρχηκοτων, ἡ ἀλωπηξ ὑπολαβȣσα, ὦ ταν, ἐιπεν, ἀλλα καν μη λεγῃς, ἀλλ᾽ ἀπο τȣ δερματος γε φαινῃ, ὡς ἐκ παλαιων ἐτων ἐι γεγυμνασμενος. Ὁ μυθος δηλοι· ὁτι των ψευδομενων ἀνδρων ἐλεγχος τα πραγματα γινεται. Hievon ist die gewöhnliche lateinische Uebersetzung diese: Vulpes et Crocodilus contendebant de nobilitate. Cum multa autem crocodilus ſuperba de progenitorum narraſſet ſplendore, quod exercitationum principes fuerint, vulpes reſpondens, o amiciſſime, ait, ſed ſi ipſe nihil dicas, tamen ex cute videris quam antiquis temporibus ſis exercitatus. Fabula ſignificat, mendaces viros res ipſas arguere.

Bei den griechischen Athleten wurde, wie bekannt, auch auf ihre freie und edle Geburt Rücksicht genommen. So führt Themistius, Orat. 21, den Umstand an, daß Philammon, seiner zweifelhaften Geburt wegen, nicht eher

als Kämpfer sey zugelassen worden, als bis Aristoteles ein günstiges Zeugniß für seine Abkunft abgelegt, und ihn an Sohnes Statt angenommen hatte. Zu Gymnasiarchen aber, oder Aufsehern und Richtern des Kampfs, wählte man nur die Aeltesten und Vornehmsten. (S. die Note von Heusinger zu dieser Fabel, S. 10 der Klotzischen Ausg. und die daselbst nachgewiesenen Schriftsteller.) Der Fuchs scheint bloß den Umstand des Alters auszuheben, und des Krokodils wegen seiner harten und runzlichten Haut zu spotten, die allerdings viel Kampf und Abhärtung verrathe, wenn er gleich nicht von so rühmlicher Art, wie der athletische sey, und daß er des Ranges und Ruhms seiner Vorfahren zum Beweise seines Alters nicht bedürfe. So versteht auch Heusinger das Wort γεγυμνασμενος, wenn er bemerkt, daß darin mit Fleiß ein Doppelsinn liege, und daß der Fuchs damit sagen wolle: Apparet, non in palaestra te, ingenuorum more, sed, ut servum nequissimum, aerumnis, laboribus, poenis, plagis esse exercitatum. — Und so läge dann wohl mehr die Lehre in dieser Fabel, daß man Eigenschaften, die ganz andre und minder rühmliche Veranlassungen haben, nicht durch ruhmvolles

und prahlerisches Vorgeben glänzender machen dürfe, als sie sind, ohne gar leicht verrathen zu werden.

Fab. *X.*

Die Moral der lateinischen Uebersetzung ist ganz anders, als die Moral des Originals, und trift den Zweck der Fabel gar nicht.

Es ist die Fabel von den Hühnern, und einem unter ihnen befindlichen Rebhuhn, welches jene mißhandelten. Anfänglich wurde es darüber mißvergnügt; es tröstete sich aber, als es die Hühner selbst einander angreifen und mißhandeln sah. Hieraus wird im Griechischen folgende Lehre gezogen: Ὁ μυθος δηλοι, ὁτι οἱ φρονιμοι ῥαδιως φερουσι τας παρα των ἀλλοτριων ὑβρεις, ὁταν αὐτους ἰδωσι μηδε των οἰκειων ἀπεχομενους. Im Lateinischen heißt dieß: Fabula significat, quod prudentes facile ferant ab alienis iniurias, quum ipsos videant neque a suis abstinere. Freilich sehr dunkel ausgedrückt, besonders das: a suis. Es soll aber doch das wohl sagen, was im Griechischen gesagt wird, daß es nämlich dem Klugen die üble Begegnung von Leuten, denen er fremd ist, erträglicher

mache, wenn er sieht, daß sie mit ihren eignen Angehörigen nicht besser umgehen. Vermuthlich aber hatte Lessing die Hauptmannische Ausgabe vor sich; und da steht freilich in der Uebersetzung jener griechischen Lehre ganz etwas anders: Hoc fabula ſibi vult, prudentibus magno eſſe ſolatio conſiderationem communis ſortis et conditionis, cum animadvertunt, neminem eſſe, cui non mala et adverſa plurima objiciantur; eosdem libenter etiam comparare ſua mala cum aliorum malis; qui reſpectus ſaepenumero opinionem magnitudinis his adimere ſoleat. — Uebrigens ist diese, von Hudson, und nach ihm von Hauptmann und Heusinger aufgenommene lateinische Uebersetzung, oder vielmehr sehr freie Umschreibung, vom Camerarius; die von Nevelet und andern beibehaltene, und wörtlichere, hingegen von Aldus Manutius.

Fab. XI.

Der Fuchs und die Larve.

Warum hat der lateinische Uebersetzer aus dem Zimmer eines Schauspielers die Werkstatt eines Bildhauers gemacht?

Im Griechischen steht: ἀλωπηξ ἐις ὀικιαν ἐλθουσα ὑποκριτου, und in der lateinischen Uebersetzung von Camerarius: In statuarii officinam irrepserat vulpecula: hingegen in der Aldinischen: Vulpes in domum mimi profecta. Dieß letztere ist wohl unstreitig richtiger; vermuthlich aber nahm der Urheber der erstern Uebersetzung den ὑποκριτης darum für einen Bildhauer, weil gleich hernach steht: και ἑκαστα των ἀυτου σκευων διερευνωμενη. Diese σκευα giebt der erstere Uebersetzer durch effigies, der zweite durch vasa. Auch hier ist das Letztere wörtlicher und richtiger; und es scheinen darunter Schauspielgeräthe zu verstehen zu seyn, nicht andre Gefäße oder Bilder, dergleichen doch auch beim Nevelet sowohl, als in einer ältern kleinern Ausgabe (Lugd. 1551. 12.) die Holzschnitte andeuten, die eine Bildhauerwerkstatt abbilden, und gar die Statue eines Bischofs mit hineinsetzen.

Fab. XIII.

Die Fischer.

Ἀποτυχια heißt nicht sowohl ein Unglück, als das Ausbleiben eines gehoften Glücks; eine fehlgeschlagene Hofnung.

Die Lehre nämlich heißt: ότι ἐ δει λυπεισθαι ἐπι ταις ἀποτυχιαις. Diese wird daher auch in der Aldinischen Uebersetzung richtiger durch: non oportere triſtari *fruſtrata ſpe*, gegeben, als in der von Camerarius: non prius laetandum, quam explorata fortuna; neque tamen triſtiores exitus non etiam moderate ferendos eſſe.

Fab. *XVI.*

Der Arglistige.

Von dieser Fabel verlohnt es sich der Mühe, eine philosophischere Auflösung zu geben. Was sollte Apollo im Ernste antworten? War es ihm möglich, eine eintreffende Antwort darauf zu geben? Ja; aber nicht mündlich, sondern schriftlich, so, daß der Versucher sie nicht eher wußte, ehe er, was er thun wollte, that. Denn die Antwort selbst mußte auf seinen Entschluß keinen Einfluß haben.

Dieß ist die bekannte Fabel von einem bösartigen Menschen, der den delphischen Apoll auf die Probe stellen wollte, indem er einen Sperling in der Hand verborgen hielt, und das Orakel fragte, ob das, was er in der Hand halte,

lebendig oder todt sey? in der Absicht, wenn es für todt erklärt würde, den lebendigen Sperling vorzuzeigen, und wenn er für lebendig gehalten würde, ihn geschwinde todt zu drücken. Die Fabel läßt den Apoll die List errathen, und es seiner Willkühr überlassen, ihn todt oder lebendig vorzuzeigen. — Die von L. vorgeschlagne Art, das Orakel zu ertheilen, wäre hier freilich wohl die beste, aber ohne Zweifel auch die mißlichste gewesen, da gar leicht die Entscheidung mit dem Entschlusse des Versuchers nicht hätte zusammentreffen können. Auch wurde, so viel ich weiß, die Antwort des delphischen Orakels niemals schriftlich ertheilt, wenn gleich die Anfrage zuweilen, besonders bei den Orakeln zu Mopsus, und zu Mallus in Cilicien, schriftlich und versiegelt überreicht wurden. Uebrigens kennt man la Fontaine's und Hagedorn's Nachahmung dieser Fabel. Dieser letztere läßt den Apoll antworten:

Zeuch deinen Sperling, o du Thor,
Lebendig oder todt hervor!
Die Götter lassen sich nicht äffen;
Ich kann von ferne sehn, und treffen.

Fab. *XXIV.*

Die Frau und die Henne.

Aus dieser simpeln und schönen Fabel scheinen die Neuern die alberne Fabel von der Henne gemacht zu haben, welche ein goldnes Ei legte. Die Moral ist bei beiden eben dieselbe. Wozu also der unnatürliche Umstand eines goldnen Eies? — Unterdessen ist diese Fabel von dem goldenen Eie nicht so ganz neu.

Sie ist vielmehr sehr alt, und steht mit, als die 136ste, in der gewöhnlichen Sammlung äsopischer Fabeln, unter der Aufschrift: ὀρνις χρυσοτοκος. Freilich aber ist sie wohl aus jener einfachern und bessern Fabel entstanden, und abgeändert worden, in welcher die Frau nur nicht mit dem Einen Ei, das ihre Henne täglich legt, zufrieden ist, und sie zu Tode mästet, um mehrere zu erhalten. Das ist freilich natürlichere Einfalt, als die Hofnung, eine Masse Goldes bei der Henne zu finden, und vollends, als der Grund dieser Hofnung, weil sie täglich ein goldnes Ei legte.

Fab. *XLII.*

Die Fledermaus, der Dornstrauch und der Taucher.

Diese Fabel scheint bloß gemacht zu seyn, um die natürlichen Eigenschafeen der drei Dinge zu erklären. Sie gehört daher nicht mit Recht zu den äsopischen.

Es wird nämlich darin erzählt, die Fledermaus, der Dornstrauch und der Taucher hätten mit einander eine Handelsgesellschaft errichtet. Die Fledermaus lieh Silbergeld, der Dornstrauch nahm ein Kleid mit sich, und der Taucher nahm Erz oder Kupfer; und alle drei begaben sich zu Schiffe. Ein heftiger Sturm versenkte ihr Schif, und sie verloren alles. Seitdem laurt der Taucher beständig am Ufer auf Erz; die Fledermaus scheut ihre Gläubiger, und läßt sich nur bey Nacht sehen; der Dornstrauch aber hängt sich an die Kleider der Vorübergehenden, um das seinige wieder zu finden. — Man weiß, daß die Versinnlichung der Eigenschaften natürlicher Dinge mit zu den Entstehungsquellen der äsopischen Fabel gehört; und so gehörte diese Fabel wahrscheinlich mit

zu

zu den ältesten, wenn gleich Aesop selbst, dessen Erzählungen mehr moralische, als physikalische Tendenz hatten, vielleicht nicht ihr Urheber war.

Fab. *XLIV.*

Der Holzhauer und Mercur.

In des Apostolius Erzählung dieser Fabel (Adagior. p. 291.) gefällt mir dieses, daß der Gott des Flusses selbst die Aexte herauslegt, und nicht Merkur. Und auch dieses, daß er ihm zuerst eine silberne, und hernach eine goldne weist, welches beim Planudes umgekehrt ist.

Nach der äsopischen Erzählung verlor ein am Ufer eines Flusses befindlicher Holzhauer seine Axt im Wasser. Merkur schlug in den Fluß sein Wasser ab, zog eine goldne Axt hervor, und fragte den Mann, ob das die seinige sey. Als er sie nicht dafür erkannte, that Merkur das Nemliche, und zog eine silberne Axt hervor. Als jener auch diese nicht annehmen wollte, wiederholte Merkur den Versuch, und bot ihm nun seine verlorne Axt dar; zur Belohnung seiner Wahrheitsliebe aber schenkte er sie ihm alle drei. Ein andrer, der gleichen Gewinn hofte, erklärte sogleich die hervorgezogene

goldne Axt für die seinige, und erhielt zur Strafe nun nicht einmal seine eigne wieder zurück. — Beim Apostolius (Cent. XV, Prov. 46. p. 186, ed. L B. 1653, 4.) wird diese Fabel bei Gelegenheit des Sprichworts: ὀυκ ἀει ποταμος ἀξινας φερει, so erzählt: Ein Landmann ließ seine Axt in einen Fluß fallen. Der Flußgott erbarmte sich seiner, und gab ihm eine silberne zurück. Als er diese nicht für die seinige erkennen wollte, bot er ihm eine goldne Axt dar; aber auch diese wollte er nicht annehmen; und nun bekam er die seinige zurück, und die beiden andern zum Geschenk oben drein. Ein andrer, der ein gleiches versuchen wollte, bekam bloß seine verlorne Axt zurück, und da er sich darüber gegen den erstern beklagte, erwiederte ihm dieser die gedachten Worte.

Fab. *XLVI.*

Der Vogelsteller und die Lerche.

Diese Fabel kann ein Beispiel seyn, daß man die Moral aus der Handlung der Fabel, und nicht aus den Reden der aufgeführten Personen ziehen müsse. — Auch muß die Handlung nicht anders verstanden werden, als sie wirklich

ist. Diesen Fehler hat die 78ste und 126ste Fabel.

Ein Vogelsteller legt Netze auf. Ihn sieht eine Lerche von fern, und fragt ihn, was er mache. Ich baue eine Stadt, sagte jener, gieng zurück, und verbarg sich. Die leichtgläubige Lerche ward gefangen, und sagte zu dem herbei kommenden Vogelsteller: Wenn du solche Städte bauest, wirst du nicht viele Einwohner finden. Hieraus wird die Lehre gezogen, daß Häuser und Städte dann am meisten verwüstet wären, wenn ihre Vorsteher hart und unbillig sind.

Aus der 78sten Fabel, worin ein Bauerknabe Schneckenhäuser verbrennt, und da er die Schnecken zischen hört, ihnen es verweist, daß sie beim Brande ihrer Häuser noch singen können, wird die, freilich nicht ganz darin liegende, Lehre gefolgert, daß alles, was zur Unzeit geschieht, tadelnswürdig sey. Die 126ste Fabel ist die vom Satyr, der aus Einem Munde kalt und warm bläst; und die Moral warnt vor der Freundschaft der Zweizüngler. Lessing's Erinnerungen dawider s. in der ersten Abhandlung zu seinen Fabeln, S. 128 f.

Fab. *XLVII.*

Der Wanderer.

Ist nicht sowohl eine Fabel, als ein bloßes Bild.

Ein hungriger Wandrer gelobt, was er finden werde, dem Merkur zur Hälfte zu opfern. Er findet eine Tasche voller Datteln und Mandeln, verzehrt sie, und legt die Kerne der Datteln, und die Schalen der Mandeln mit den Worten auf einen Altar: Hier hast du, Merkur, was ich dir gelobte; denn ich theile das Innere und Aeußere des Gefundenen mit dir.

Fab. *LII.*

Die Wespen und die Rebhühner.

Das ἐπαγγελλομενοι ist ganz falsch übersetzt durch promittentes. Ἐπαγγελλομαι heißt: significo me velle; significo, quod mihi opus sit. In der 126sten Fabel heißt es zwar offenbar, versprechen.

Ἐπαγγελλεσθαι scheint doch auch hier, wie so oft, nichts anders als versprechen zu bedeuten: auch läuft am Ende, wenn man es wie

L. durch: seinen Vorsatz andeuten, übersetzen will, der Sinn auf Eins hinaus.

Fab. XC.

Merkur und der Bildermacher.

Das übel verstandne Wort ἀγαλματοποιος, welches der lateinische Übersetzer durch statuarius giebt, macht die ganze Fabel sinnlos. Denn wenn es ein Bildhauer heißt, wie könnte eine Merkurssäule wohlfeiler seyn, als eine Bildsäule Jupiters? Der Künstler läßt sich ja nicht den Gegenstand, den er ausdrückt, sondern seine Mühe bezahlen. Ἀγαλμα muß daher keine Bildsäule, sondern eine Art von Amuleten bedeuten, auf welchen Gottheiten ausgedrückt waren.

In den Worten: πολυν ἀυτȣ παρα τοις ἀνθρωποις ἐιναι τον λογον, scheint mir vor ἀυτȣ, περι ausgelassen zu seyn, und der Sinn dieser: daß man unter den Menschen viel von ihm rede, viel nach ihm frage. Denn daß λογος so viel als Werth, Ansehen, heissen könne, davon finde ich kein Beispiel.

Die erste dieser Anmerkungen benutzte L. schon im Laokoon, S. 88, not. *e*, wo die ganze Fabel sehr schön erzählt wird. Aber die Erklärung, die er in dieser Note giebt ist viel sinnreicher, als die hier gegebne. „Die Statuen des Jupiters und der Juno, sagt er, zeigten die völlige Person dieser Götter; die Statue des Merkur hingegen war ein schlechter viereckiger Pfeiler, mit dem bloßen Brustbilde desselben. Was Wunder also, daß sie obendrein gehen konnte? u. s. f.“ — Aber warum muß man eben die drei Statuen für gleich fleißig gearbeitet annehmen. Konnte die vom Merkur nicht vielleicht schlechter ausgeführt seyn? Aus dem geringen Preise, den der Künstler seinen bessern Bildern setzt, und dessen L. auch in jener Note gedenkt, scheint übrigens zu folgen, daß hier von schlechten Götterbildchen aus Thon oder Wachs die Rede sey. Und dergleichen Bildermacher hießen bei den Griechen sonst auch κοροπλαθοι, κοροπλαϛαι, oder κηροπλαϛαι, wie Heusinger bei dieser Fabel anmerkt, und sich dabei auf die spanheimische Note zu *Juliani* Caeſſ. p. 133 der von ihm besorgten Ausgabe bezieht. (Goth. 1736. 8.) Schwerlich wird auch ἀγαλματοποιος jemals von einem

Bildhauer oder Bildner vom ersten Range vorkommen.

Fab. XCI.

Merkur und Tiresias.

Ich möchte wohl wissen, wie die Ausleger diese Fabel mit der 98sten und 99sten verglichen, wo von der κορωνη ausdrücklich gesagt wird: οἰωνισμον ὀυκ ἐχει. Wer diese Schwierigkeit nicht aufzulösen weiß, versteht die ganze Fabel nicht.

Sie muß aber so aufgelöst werden, daß Tiresias den Merkur eben daran erkannte, daß er ihm schon zum zweitenmal einen unrechten Vogel nannte, aus dem nichts zu schließen war. Aelian sagt: (L. III. c. IX.) qui ſedes avium et volatus obſervant, cornicem, ſi ſola apparuerit, captantibus auguria inauſpicatam eſſe dicunt.

Vermuthlich hat sich kein Ausleger um diesen, von L. sehr fein entwickelten, Umstand bekümmert. Heusinger bemerkt bei dieser Fabel bloß, daß Tiresias deswegen nicht selbst den Vogelflug wahrnehmen konnte, sondern dieß

dem Merkur überlassen mußte, weil er durch Veranstaltung der Juno blind geworden war.

Fab. CIII.

Merkur.

Daß diese Fabel besonders auf die Schuster (σκυτευς ist einer, qui artem sutoriam exercet;) eingerichtet sey, drückt die Uebersetzung nicht aus. Sie hat sie vielmehr gleich allgemein gemacht, daß man anstatt der Schuster jede andre Handwerker setzen kann.

In der aldinischen Uebersetzung beim Nevelet werden doch die Worte: μαλιϛα δε παντων τȣς σκυτεας durch: maxime vero omnium *sutores*, richtiger übersetzt, als in der vom Camerarius: *aliqui* tamen (*opifices*) putantur esse vanissimi. Auch übersetzt Heusinger im Index σκυτευς durch sutor, und verweist auf diese Fabel.

Fab. CIV.

Jupiter.

Anstatt δια τȣ ὀχλȣ muß man lesen: δια τȣ ὀχϑȣ, d. i. durch die Lippen. Und nun-

mehr erst kommt in die ganze Fabel ein Verstand. ὁ ὄχθος aber heißt eigentlich: littus, ripa; im figürlichen Verstande aber bedeutet es auch die Lippen, so, wie auch το χειλος labium und ripa bedeutet.

Dieß ist die Fabel, welche Lessing in dem Artikel Fabel (Kollektaneen, B. I. S. 232 f.) im Sinne hatte. Ich will sie zuerst nach der aldinischen Uebersetzung beim Nevelet hieher setzen: Jupiter, formatis hominibus, omnes illis affectus indidit; solum indere pudorem oblitus est. Quapropter non habens, undenam ipsum introduceret, *per turbam* (δια τȣ ὀχλȣ) ingredi eum jussit. Hic vero primum contradicebat, quod indigna ferret. Vehementius vero eo instante ait: sed ego sane his ingredior pactis, si amor non ingrediatur. Si ingrediatur, ipse exibo quamprimum. Ex hoc profecto evenit, omnia scorta inverecunda esse.

Ob sich nun gleich alle Herausgeber und Ausleger mit dem δια τȣ ὀχλȣ, und mit der Uebersetzung: per turbam, begnügt haben; so konnten sie doch dabei unmöglich irgend etwas Vernünftiges denken, und die Leseart scheint hier allerdings verfälscht zu seyn. Was Les-

sing zu lesen vorschlägt, ist sinnreich genug erdacht und erklärt, ob es gleich etwas hart ist, ein in figürlicher Bedeutung gebrauchtes Wort, wieder zum zweitenmal figürlich nehmen zu sollen. Oder wollte er das nicht? Denn er drückt sich ziemlich räthselhaft darüber aus; und was er in jenem Artikel von dem Wege der unnatürlichen Lust sagt, läßt mich fast vermuthen, daß er hier die Lippen, im gewöhnlichen Sinne des Worts, verstanden habe. Doch, ich will alles, was sich weiter hierüber sagen ließe, lieber errathen lassen, als selbst zu errathen, und auseinander zu setzen wagen.

Fab. *CXXII.*

Der Reiche.

Das: *ἀλλοτριας συμφορας ἐργολαβειν* ist schlecht übersetzt durch: quaestui habere alienas calamitates. Es heißt vielmehr nur überhaupt: sich fremder Zufälle unterziehen.

Aldus giebt es: ex alienis calamitatibus quaestum facere. Und wenn gleich ἐργολαβειν überhaupt ein Gewerbe treiben, und συμφορα jeden Zufall bedeutet, so ist hier doch ausdrück-

lich von Geizigen oder Habsüchtigen die Rede, die aus andrer Unglück Vortheil ziehen.

Fab. *CLIV.*

Der Fischer.

Diese Fabel ist ein bloßes Gleichniß, weil sie keine Handlung hat; oder, wenn man das Durchschlüpfen der kleinen Fische auch für eine Handlung wollte gelten lassen, es gleichwohl ohne Absicht geschieht. — So auch Fab. 268.

Lessing hat diese Erinnerung schon in seiner ersten Abhandlung über die äsopische Fabel, S. 237, gemacht, wo er die Handlung derselben durch eine Folge von Verändrungen erklärt. „Ich kann es, sagt er, für eine untrügliche Probe ausgeben, daß eine Fabel schlecht ist, daß sie den Namen der Fabel gar nicht verdient, wenn ihre vermeinte Handlung sich ganz mahlen läßt. Sie enthält dann ein bloßes Bild; und der Mahler hat keine Fabel, sondern ein Emblema gemahlt." Und dann führt er diese 154ste Fabel als Beispiel an. Den Tadel aber, daß das Durchschlüpfen der Fische darum nicht Handlung seyn könne, weil es ohne Ab-

sicht geschieht, berührt L. dort nicht, weil er sonst dem was er gleich nachher wider Batteux erinnert hatte, widersprochen, und seine Erklärung einer Handlung dadurch gebilligt haben würde. Daß diese Fabel aber auch in andrer Absicht ein mißlungner Versuch sey, zeigt er in der angef. Abhandlung, S. 151. f. u. S. 163. f. — Ueber die 268ste Fabel, von den Affen und ihren Jungen, s. ebendas. S. 162. f.

Fab. *CLVIII.*

Der hungrige Fuchs.

„Ein hungriger Fuchs erblickte in einem „hohlen Eichbaum von den Schäfern zurückge„lassenes Fleisch und Brod. Er gieng hinein, „und fraß es auf. Jetzt war sein Bauch ange„schwollen; er konnte nicht wieder heraus, und „fieng an zu heulen und zu schreien. Ein an„drer Fuchs gieng vorbei, und fragte, was „ihm fehle. Jener erzählte, wie es ihm gegan„gen war. So bleib jetzt hier, sagte der andre, „bis du wieder so wirst, wie du beim Hinein„gegen warst; so wirst du leicht wieder heraus „können."

Nachahmung.

Ich bin zu einer unglücklichen Stunde geboren! so klagte ein junger Fuchs einem alten. Fast keiner von meinen Anschlägen will mir gelingen. — Deine Anschläge, sagte der ältere Fuchs, werden ohne Zweifel doch klug seyn. Laß doch hören, wann machst du deine Anschläge? — Wann ich sie mache? Wann anders, als wenn mich hungert? — — Wenn dich hungert? fuhr der alte Fuchs fort. Ja! da haben wir es! Hunger und Ueberlegung sind nie beisammen. Mache sie künftig wenn du satt bist; und sie werden besser ausfallen.

Lessing hat in diesen Anmerkungen über den Aesop verschiedne seiner Nachahmungen oder Umändrungen äsopischer Fabeln zuerst entworfen. Die obige ist indeß die einzige ungedruckte, die er vermuthlich, weil sie keine Handlung hat, und mehr Gespräch als Fabel ist, in die Sammlung seiner gedruckten Fabeln nicht, gleich den übrigen, mit aufnahm. Bei diesen letztern machte mir indeß die Wahrnehmung seiner kritischen Sorgfalt in mehrern durchstrichnen und verbesserten Stellen kein geringes Vergnügen.

Fab. CLXXXIV.

Die Otter und die Feile.

Dentibus ut attereret, ist nicht im Griechischen, und verderbt alles.

Es ist die bekannte Fabel von der an einer Feile nagenden Otter. Im Griechischen steht bloß: ἥκεν οὖν προς την ῥινην, και ἀυτην προσεκαλει δȣναὶ ἀυτῳ τι. In der aldinischen Uebersetzung wird dieß richtiger so gegeben: limam ergo adgressa, ut sibi quid daret, rogavit.

Fab. CLXXXVI.

Jupiter und der Fuchs.

Ich halte diese Fabel nicht für äsopisch. Die Thiere sind menschlich darin: in lectica dum vehitur (vulpes;) und das ist ein neuerer Fehler. — Dergleichen Spuren finden sich auch in der 228sten Fabel.

Jupiter ertheilt dem Fuchse, seines Scharfsinns und seiner Schlauigkeit wegen, die Herrschaft über die andern Thiere. Um ihn auf die Probe zu stellen, ob er noch so raubgierig sey, als ehedem, läßt er ihm, da er in einer Sänfte getragen wird, φερομενης ἀυτης ἐν φορειῳ, eine

Hornisse entgegen fliegen. Er springt auf, jagt ihr nach, und verliert darüber seine königliche Würde. — In der 228sten bittet der Löwe den Stier auf ein todtes Schaf zu Gaste. Während er zu Tische liegt, (κατακλιθεντα) will er ihn überfallen. Der Stier sieht, daß Küchengeräthe da ist, aber kein Braten, und geht stillschweigend davon; und der Stier giebt ihm hernach die Ursache seines Weggehens an, weil er wohl gemerkt habe, daß er einen Stier, und kein Schaf, schlachten wollen.

Fab. CXCI.

Herkules und Plutus.

In der Moral dieser Fabel hat der Grieche ungemein verstoßen: Ὁυτω πολλοι δια την ἑαυτων ἀβȣλιαν δυςυχȣντες την ἀιτιαν ἐπι το θειον ἀναφερȣσιν. Sic multi propria infelices imprudentia, causam in numen referunt.

Hauptmann (vielleicht auch Hudson) setzt zu dieser griechischen Lehre die Note: Ista, quod fabulae nihil omnino respondeant, insuper habuimus; und in der Uebersetzung steht dafür: Fabula ostendit, malos saepius in hac vita,

quam bonos, rerum omnium affluentibus copiis ditari. Das liegt freilich schon in der Antwort des Herkules, da ihn Jupiter fragt, warum er, bei seiner Aufnahme in den Olymp, allen Göttern seine Verehrung bezeugt habe, außer dem Plutus, von dem er die Augen weg, und zur Erde schlug. — Lessing hat diese Fabel (II. 2.) sehr glücklich abgeändert.

Fab. CXCVIII.

Die beiden Käfer.

Aus dieser Fabel folgt durchaus ganz und gar nichts.

Ein Käfer verspricht dem andern, ihm aus der Gegend, wohin er den Winter über ziehen will, von dem Ueberfluß seiner schmutzigen Nahrung mitzutheilen. Im Frühlinge kommt er wohl gemästet zurück; und da ihm der andre vorwirft, daß er ihn vergessen habe, schiebt er die Schuld auf die Gegend seines Aufenthalts, wo man sich zwar habe satt essen, aber nichts mitnehmen dürfen. Die Lehre der lateinischen Uebersetzung wird wider diejenigen gerichtet, die sich den Schein geben wollen, andern wohlzuthun, und doch nur für sich selbst sorgen.

Fab.

Fab. CCXIX.

Der Löwe und der Fuchs.

Es ist unglaublich, wie Camerarius diese ganze Fabel in seiner lateinischen Uebersetzung verhunzt hat. Er verstand sie ganz falsch, und machte eine ganz andre, nämlich eine schlechte, daraus. Die Moral, wie sie beim Gabrias kurz und gut ausgedrückt wird, ist diese: ὅτι ȣ̓ δει και μικραν περιφρονησιν ἀποστρεφεσθαι, daß man auch keine kleine Verachtung dulden müsse. Eine Maus läuft dem schlafenden Löwen über die Mähne; er erwacht, springt auf, und sieht sich fürchterlich um: φοβερον απεβλεπε: und φοβερος kann sowohl fürchterlich als furchtsam heißen. Der Fuchs lacht darüber; der Löwe aber sagt: ȣ̓ τον μυν ἐφοβηθην, ἀλλα την κακην ὁδον και συνηθειαν ἀνατρεπω. Ich wollte dieß letzte Wort lieber in ἀποτρεπω verwandeln. Und was meint er für einen ὁδον και συνηθειαν, von welchen er abschrecken (ἀποτρεπειν) will? Den Weg ohne Zweifel, den die Maus über seine Mähne nahm. Camerarius aber

muß es von einem ganz andern Wege verstanden haben, wenn er sagt: et iter convertit, neque, quo coeperat, pergere voluit. Diesen Zusatz muß man nothwendig ausstreichen, wenn nicht eine ganz andre, und weit schlechtere Fabel daraus entstehen soll.

Bei dem Tzetzes, der diese Fabel nach dem Aesop und Babrias anführt, liest man die letzten Worte: την δε ὁϱμην ἐκτϱεπω, impetum deflecto. Das kann hier gar keinen Verstand haben. Man muß offenbar anstatt ὁϱμην lesen, ὁδον.

Nicht die obigen Worte, sondern die vorhergehenden: και ἐξαναστας φοβεϱον ἀπεβλεπε, hat Camerarius so, und mit seiner, ihm bei dieser ganzen Uebersetzung eignen, Fahrlässigkeit übersetzt. Beim Nevelet heißt es: surrexit, et torve intuitus est; und hernach: murem non timeo, sed malam viam et consuetudinem praescindo. Und das scheint mir auch hier die wahre Bedeutung von ὁδος zu seyn.

Fab. CCXXXII.

Der Wolf und das Pferd.

Ist bei dem Nevelet sehr fehlerhaft, wegen des ἐπει και ἡδεως, welches er auch ganz falsch übersetzt hat.

Der Wolf findet einen Haufen Gersten auf dem Felde, und weil dieser ihm nicht zum Futter taugte, läßt er ihn unberührt liegen. Er ladet das Pferd darauf mit der Versicherung ein: ἐπει και ἡδεως ἀυτȣ τον ψοφον των ὀδόντων ἀκȣει, daß er sehr gern das Knirschen der Pferdezähne beim Fressen höre. In der Uebersetzung beim Nevelet steht dafür: *ubi* dentium ejus strepitum *audiisset*.

Fab. CCXXXVI.

Der Wolf und der Esel.

Anstatt ὀνȣ muß man λεοντος lesen. Nothwendig! – Der Esel hätte so frei mit den Wölfen nicht seyn dürfen. Auch das folgende χαιτη, welches nur einem Löwen zukommt, zeigt es zur Gnüge.

So käme denn der Esel ganz aus dieser Fabel weg, und der Löwe in seine Stelle. Die Mähne, die das Thier schüttelt, macht das freilich höchst wahrscheinlich.

* * *

S. 262.

Gemmen. Zu S. 270. Es giebt zwar eine grünliche Art von Bernstein, die aber so selten, und noch so zweifelhaft ist, daß manche Naturforscher sie mehr für ein Erzeugniß der Kunst, als der Natur halten. Die Säbelgriffe der Pohlen und Türken sind gewöhnlich aus dem grünlichen, oft auch sehr dunkelgrünen, orientalischen Nierenstein, der sich besonders in Persien und der Türkei häufig findet. S. Brückmann's Abh. v. Edelsteinen, S. 287 f. — Vergl. unten, Igiade.

Zu S. 282. Ueber die neuern Steinschneider vergleiche man beim Mariette die Histoire des Graveurs en Pierres fines, in s. Traité des Pierres gravées, T. I. p. 109. ff. Man findet daselbst von allen hier genannten Künstlern, und noch von einigen andern genauere und umständlichere Nachrichten. Von dem sehr merkwürdigen und äußerst arbeitsamen Valerio Belli, genannt Vincentini, s. ebendas. zu S. 124 ein in Kupfer gestochenes Bildniß. — Giovanni delle Carneole war allerdings vom Bernardi verschieden. —

Zu S. 289. Mariette zeigt, (T. I. S. 117.) daß der von Leonardi besonders angeführte Giov. Maria Mantuano kein andrer sey, als Pietro Maria da Pescia; und Franc. Nichini kein andrer, als Luigi Anchini. Aus dem Leonardo Milanese weiß er nichts zu machen, wenn es nicht etwa, wie auch Er vermuthet, Leonardo da Vinci seyn soll, der sich mit allen Künsten, und vielleicht auch mit dieser, abgab.

Zu S. 290. Antonio Dordoni, von Busetto, im parmesanischen Gebiete, starb zu Rom 1584. Mariette theilt T. I. p. 133, seine in der Kirche S. Maria dell' Ara Celi zu Rom befindliche Grabschrift, als das einzige Zeugniß seiner ausgezeichneten Künstlerverdienste, mit. — Er ist also von dem neuern Mahler Dardani ganz verschieden.

Ueber den Severo di Ravenna s. Mariette, S. 116. In der Note (*d*) vermuthet er, daß er auch Kupferstecher, und ein Schüler des Mark Antonio gewesen sey.

Zu S. 291. Von Rey und den Sirletti s. umständlicher Mariette, T. I. p. 140.

Zu S. 297. Ueber die Sammler und Erklärer geschnittener Steine sind bis jetzt die von Mariette in seiner oben gedachten

Bibliotheque Dactyliographique beigebrachten Nachrichten noch immer die vollständigsten, obgleich sie sich jetzt schon beträchtlich vermehren ließen.

S. 304.

Goldmacher. S. 310, Z. 4 v. u. ist für Annaberg zu lesen: Annaburg, welches der Name dieses bei Torgau belegenen Lustschlosses ist.

S. 312.

Abrah. Gorläus. Ueber seine Daktyliothek ist gleichfalls Mariette, T. I. p. 252, nachzusehen, der auch von der Verschiedenheit der drei Ausgaben, S. 269 ff. Nachricht ertheilt, und die beiden Gronovischen von 1695 und 1707 mit Recht für völlig einerlei hält. Mais les planches, setzt er hinzu, tant les nouvelles, que celles qui ont été copiées sur les anciennes, sont très-mal exécutées, grossièrement gravées, & dessinées si pitoyablement, qu'on ne peut rien imaginer de plus mauvais. Den Erklärungen und Anmerkungen von Gronov ertheilt er indeß ihr gebührendes Lob.

S. 405.

Igiade. Die hier über dieß Wort gemachte Erinnerung findet sich schon in den Antiquarischen Briefen, Th. II. S. 182 f. — Mariette,

T. I. p. 181, sagt darüber folgendes: Une autre Pierre, qui peut encore se rapporter au genre des Jaspes, est le *Iade*, appellé par les Italiens *Igiada*, Des vertus fort équivoques qu'on lui attribue, & singulièrement celle de guérir de la pierre, lui ont fait aussi donner le nom de Pierre néphrétique, & l'ont fait choisir plusieurs fois pour graver des Amulêtes & des Talismans. Je ne pense pas qu'on en ait jamais gravé dans une autre intention; cette pierre est d'une exécution trop difficile; & quoique d'une dureté extrême, elle prend très-mal le poliment, ce qui vient de ce qu'elle est grasse à l'excès; elle paroît comme si elle étoit abreuvée d'huile. On en trouve dans toutes les différentes nuances de verd, & quelques-unes même ne sont que d'un blanc sale; mais sa couleur la plus ordinaire est le verd d'olive. Il n'est pas rare d'en rencontrer de grands morceaux: on en a fait quelquefois des vases & des gobelets, & la plûpart des Lévantins en font garnir les poignées de leurs sabres. Les royaumes de Bohême & d'Espagne sont les endroits de l'Europe qui en donnent en plus grande quantité; & il en vient aussi de l'Amérique, qu'on recueille dans la nouvelle Espagne, ou sur les bords de la rivière des Amazones.

* *
*

II.

Anmerkungen vom Hrn. Berghauptmann A. von Veltheim.

S. 30. Nr. 3. Die schönste Art des Hyazinthes wird Jacinthe la belle genannt. Diese nähert sich der Farbe nach, so sehr der Röthe des Böhmischen Granates, daß sie kaum noch davon zu unterscheiden ist, und selbst manchem Kenner dafür verkauft wird.

S. 31. Daß dieser Sardonyx schlechterdings ein gemachter gewesen sey, halte ich noch gar nicht für so entschieden. Ich glaube vielmehr der griechische Ausdruck συγκειμενοι, bedeute hier nichts mehr, als wenn auch wohl im gemeinen Leben gesagt wird, daß ein Stein aus mehreren Lagen verschiedener Steinarten bestehe, oder zusammengesetzt sey, aber wohl zu merken, von Natur und nicht durch Kunst. Von den Farben dieser drey Lagen und in welchen Ländern er damals so gefunden sey, redet Plinius umständlicher T. II. Sect. 23, p. 778. ed. *Harduin*.

S. 46. Aus mehrern Gründen möchte ich doch den Gagath beynahe zu den Steinkohlen rech-

nen, wenigstens zu einer Abart; nur daß er die bituminöseste, feinste und festeste Art ist, die sich sogar drechseln läßt und eine vollkommene Politur annimmt. Inzwischen gestehe ich auch gern, daß dasjenige was J. Hill dagegen anführt, allerdings vieles für sich hat. Er findet sich natürlicher Weise nie in sehr großen Stücken, bis jetzt aber am häufigsten in England, besonders in Yorkshire, woher auch die so schön davon gedrechselten Dosen ꝛc. ꝛc. zu uns kommen. Umständliche Nachricht von diesem Fossil, steht unter andern in John Hills Hist. of Fossils. London 1748. Fol. p. 413. tit. Gagates, Jet. Auch in Bomare Dict. d'Hist. Nat. Paris 1775. 4to. T. III. p. 440. voce Jays, Jayet.

S. 111. Ich gestehe aufrichtig, daß mir die hier und auf der folgenden Seite befindliche Ableitung des Wortes Brille, nicht so ganz gefällt. Mich dünkt, sie sey natürlicher darin zu suchen, daß man in den ersten Zeiten, nicht gleich ein völlig farbenloses Krystallglas zu den Brillen genommen habe, sondern ein Glas welches ins Grünliche, in die Berylfarbe gezogen hat, zumal da man bald fand, daß diese Farbe den Augen zuträglicher als jede andere sey; wie denn jetzt noch dergleichen grünlich gefärbte Brillen, wohl Conser-

vations-Brillen genannt werden. Wie man nun andern gefärbten Gläsern ihren Beinahmen nach den Edelsteinen gab, deren Farbe sie nachahmten, z. E. Rubinglas, so wird man auch wohl diesen, der Beryllfarbe sich nähernden Gläsern, den Nahmen Beryllglas, Berylgläser ertheilt haben. Uebrigens könnte noch wohl darüber gestritten werden, ob man nicht auch, wenigstens in den ersten Versuchen mit Brillen, sich wirklich des ächten Steines bedient habe? Denn die Stelle in des Card. *de Cusa* Abhandlung lautet so: Beryllus, *lapis est* lucidus albus et transparens: *cui* datur forma concava pariter et convexa. et per ipsum videns attingit prius invisibile. si intellectualibus oculis intellectualis Beryllus qui formam habeat maximam pariter et minimam adaptatur: per ejus medium attingitur invisibile omnium principium. Quomodo autem hoc fiat: propono quanto clarius possum enodare, praemissis quibusdam ad hoc opportunis. &c. &c. Ad marginem steht noch gedruckt: Beryllus oculare specillum. Daß aber *de Cusa* den Edelstein selbst sehr wohl gekannt und ihn von dem auf ähnliche Weise, gefärbten Glase, ausdrücklich unterschieden habe, erhellet deutlich aus einer andern Stelle seiner Werke; nemlich aus Idiotae Lib. IV. de staticis experimentis. Fol.

m. 96. wo er sagt: unde perutile esset pondera ista via statici experimenti conscripta haberi cum suis originum differentiis, ut si quae sophisticationes in beryllo aut crystallo colorato fierent, deprehendi possent. &c. Gelegentlich bemerke ich noch, daß diese Abhandlung des Card. N. *de Cusa*, wohl nicht ein besonders Buch genannt werden könne. Conf. Opera *Nicolai Cusae* Card. ex Off. Ascensiana. Parisiis 1514. Fol. Vol. I. fol. 184.

S. 197. Der Donnersberg, welcher eigentlich zwischen Kaysers-Lautern und Kirchheim liegt, ist freilich kein Vulcan. Ich habe ihn mehrmals selbst bestiegen, um davon die herrliche umliegende Gegend zu betrachten. Er besteht eigentlich aus Granit, an welchem Ganggebirge ruhen, die Eisenstein und Kobold führen. An diesen sind wiederum Flözgebirge gelagert, in welchen sich Steinkohlen finden. Conf. Hrn. v. Beroldingen's Reise durch die Pfälzische und Zweibrückische Quecksilberbergwerke. Berlin, 1788. S. 19. und die dabei befindliche Charte.

Inzwischen ist doch soviel unstreitig wahr, daß sich in dieser ganzen Gegend und unmittelbar um den Donnersberg eine Menge ausgebrannter Vulcane findet, die einem jeden der nur irgend mit vulcanischen Gebirgen bekannt ist, sogleich als

solche in die Augen fallen. Ich will nur einen davon hier anführen, der der größte und auffallendste ist. Er liegt nicht weit vom Donnersberge bei Neukirchen. Conf. obged. Reisen des Hrn. v. B. S. 28.

Es ist überdem bekannt, wie ausserordentlich viel vulcanische Gebirge erst seit einigen Jahren nicht nur in Italien selbst, sondern sogar in Frankreich, England und Deutschland entdeckt sind. Freilich standen diese nur im ersten Zeitalter der Welt noch im Brande, und mußten verlöschen, da große Erdrevolutionen sie niederrissen und den um diese Cordilleren befindlichen Meeresgrund damit ausfüllten und überdeckten. Sehr umständliche Nachrichten über diesen Gegenstand finden sich in folgenden Schriften: Mémoires de l'Académie R. Paris 1771. p. 705 — 768. Ferber's Briefe aus Welschland. Prag 1773. Raspens Beytrag zur Naturgeschichte von Hessen. Cassel 1774. Hamilton's Campi Phlegraei. Neapel 1776. *Faujas de S. Fond*, sur les Volcans éteints du Vélay & Vivarais. Paris 1778. Voigt Miner. Beschreib. des Fuldischen. Leipzig 1783. *Hamilton's* Letters concerning the County of Antrim. London 1786. Saggio di Oss. Mineral. sulla Tolfa, Oriolo, e Latera, di Sgr. *Breislak.* Roma 1786. v. Berol-

dingen's Reisen durchs Pfälzische und Zweibrückische. Berlin 1788. v. Veltheim über den Basalt und vormalige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland. Braunschw. 1789.

* * *

III.

Schreiben an den Herausgeber, vom Hrn. Hofrath Ebert *).

Werthster Freund,

Die Kollektaneen unsers sel. Lessing's, die selbst in diesen unvollendeten Bruchstücken und in diesen dem Anschein nach nur flüchtig hingeworfnen Gedanken, seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, seine mannichfaltigen Kenntnisse, und den ihm eigenen Scharfsinn zeigen, diese hätten gewiß in keine bessere Hände gerathen können, als die Ihrigen;

*) Gern hätt' ich die mir vielleicht zu schmeichelhaften Aeußerungen in dem Eingange dieses Schreibens weggenommen, wenn sie nicht mit dem Folgenden zu sehr zusammen hingen, und mein vortreflicher Freund mir es hätte verstatten wollen. E.

ja, ich bin versichert, daß er selbst, wenn es ihm geahnet hätte, daß er vor der völligen Ausarbeitung sterben sollte, die Berichtigung und Ergänzung derselben keinen andern, als den Ihrigen, anvertrauet haben würde. Eben so gewiß bin ich aber auch, daß er die folgenden Bemerkungen, die ich beim Durchlesen einiger Artikel gemacht habe, eben so wenig ganz verschmähet hätte, als Sie dieselben hoffentlich verschmähen werden. Freilich bleibt bei der reichen Ernte auf dem weiten Felde der Litteratur, die solche Schnitter einsammeln, für einen andern armen Gelehrten oder Recensenten kaum noch ein spicilegium oder eine Nachlese von wenigen Aehren übrig, die jene nicht vermissen, und wodurch sie um nichts reicher werden; sondern er muß froh seyn, wenn er nur noch hier und da ein Unkraut von Druckfehlern entdecken und ausreuten kann, welches der böse Feind, der, aus England und Frankreich beynahe ganz verbannt, nun noch in den meisten deutschen Druckereyen spukt, sehr oft unter den besten Weizen aussäet. Von dieser Gattung ist nun auch fast alles, was ich bisher in diesem Buche bemerkt habe. Sie wissen, wie ich diese Art von Fehlern in solchen Büchern, die ich liebe, weil sie von allen andern Arten frei sind, mit der Feder in der Faust zu ver-

folgen pflege. Dafür aber hat mir auch jener Dämon zuweilen den boshaften Streich gespielt, daß er in Bücher, die ich aus andern Ursachen auch wohl ein wenig lieb haben durfte, — weil sie von mir selbst geschrieben oder übersetzt waren, nicht bloß unnützes, sondern wohl gar giftiges Unkraut, hineinzustreuen gewußt hat. So hat er mir einmal, — erlauben Sie mir, mich bei dieser Gelegenheit nur über ein paar Beyspiele seiner Tücke zu beklagen, die mir noch wehe thun, und die mir vielleicht bei einigen unachtsamen oder unbilligen Lesern geschadet haben mögen, — so hat er mir einmal hinter meinem Rücken in wenigen Blättern Begegnisse in Begriffe verkehrt, die dort ganz und gar keinen Begriff geben, und ein glattes Meer in ein plattes verwandelt, wodurch die sonst erhabne Stelle selbst platt geworden ist*). So hat er noch kürzlich sogar unter meinen Augen, mir zum Possen und meiner argwöhnischen Scharfsichtigkeit zum Trotze, in der Vorrede zu meinen poetischen Kleinigkeiten einen Vers — nicht etwa von mir — sondern von Horaz'en selbst, schrecklich verhunzet, indem er aus insania — infamia gemacht hat; ein so häßlicher Druckfehler, daß es

*) S. die Vorrede zu meiner Uebersetzung des Glover'ischen Leonidas, S. 4 und 74.

meiner Eigenliebe, oder vielmehr meiner Achtung für die Ehre des großen Dichters nicht zu verargen wäre, wenn ich ihn selbst nicht bloß für unsinnig, sondern für infam erklären wollte. Und noch ein andrer, (a. d. XXX. S.) durch welchen Georg III. für Georg II. gesetzt ist, könnte mich nicht bloß lächerlich, sondern wohl gar unglücklich machen. — Allein die, so ich im Folgenden aus den Kollektaneen anführen werde, sind von einer viel unschuldigern Natur.

S. 16. wo es heißt, daß Thucydides erst gegen die dreißigste Olympiade geschrieben habe, muß nothwendig eine Verwechselung von Zahlen vorgegangen seyn. Denn Thucydides schrieb ja, wie Ihnen bekannt ist, und wie auch Baudelot an dem erwähnten Orte sagt, erst gegen die neunzigste Olympiade. — Das ἐπειδὴ ist wohl nie so gebraucht worden, wie Sie S. 17. meinen, daß man es hier verstehen könnte; weil es nur ein solches Verbindungswort ist, wie das lat. postquam, oder quum, und unser nachdem oder da. Hinter πολλὰ ἔτη ist nämlich ἐςὶ ausgelassen. Hätte T. jenes sagen wollen, so hätte er wohl μετὰ ταῦτα, oder ἐκ τούτου, oder auch ἔπειτα gesetzt. Mir scheint aber beinahe der ganze Satz von einer fremden Hand eingeschoben zu seyn;

man

man mag nun das οὐ, wie einige wollen, ausmerzen, oder stehen lassen. Denn der Geschichtschreiber würde ihn, wie mich dünkt, nicht durch καὶ mit dem letzten verbunden haben; sondern etwa so: οὐ πολλὰ δὲ ἔτη — oder ἐκ τούτων δὲ οὐ π. — Ohne dieses Einschiebsel würde auch das Folgende mit dem Vorhergehenden recht gut zusammenhängen.

S. 29. λαμπάρα, l. λαπάρα. — Das ἠρέμα προκύπτοντες, welches dort von den Brüsten der Europa gesagt ist, würde ich mit sanft (oder, allmählig) hervorragend, oder, sich sanft über die Brust erhebend, ausdrücken. Denn τῶν στέρνων ist mit προκύπτοντες zu verbinden; und das letztere bedeutet nicht bloß, sich niedersenken; sondern auch überhaupt, hervorragen. — L. scheint auch das Wort ἠρέμα hier unrecht verstanden zu haben, indem er das Beywort ἤρεμος, wozu es freilich gehört, nur durch das lateinische quietus übersetzt, und hinzufügt: „denn sie waren unterbunden mit der Zona, welche zugleich das Kleid zusammenhielt;„ als wenn dies ein Grund seyn könnte, warum der Schriftsteller hier das Wort ἠρέμα gebraucht.

S. 30. l. — ἐλίγαινεν· ἐν — ᾆσμα.

S. 31. sind die Worte, womit Achilles Tatius die Farbe des Amethystes beschreibt, ἐπορ-

φύςετο τῦ χςυσῦ πλησίον, so gegeben: „Er röthete mehr als Gold;„ obgleich der Text nichts mehr sagt, als, daß der Stein beinahe wie Gold röthete. Und so lautet es auch in der lateinischen Uebersetzung: Amethyſtus purpuraſcens ad auri prope colorem vergebat. Hieraus ließe sich auch das noch besser beweisen, was L. gleich darauf sagt, es sey bekannt, daß das *) alte Purpur ins Gelbliche fiel. — Vermuthlich hat er aber hier aus einer kleinen Uebereilung, deren er sich sonst nicht leicht schuldig machte, πλησίον mit πλεῖον verwechselt. Und wenn ich ihm auch gleich zugeben muß, was er in Ansehung der Farbe des alten Purpurs als bekannt voraussetzt; so besorge ich doch fast, (und seine Manes mögen es mir verzeihen, wenn ich ihm hierin Unrecht thue; ich, der ich ihm sonst so gern Recht wiederfahren lasse;) — daß er in Gedanken coccus und coccum mit crocus und crocum vertauscht habe. Was dieser

*) Denn dieses Geschlecht giebt er hier dem Worte, insofern es die Farbe bedeutet, vielleicht zum Unterschiede von dem damit gefärbten Gewande, welches nun durchgehends der Purpur heißt. Einer von unsern ältesten Schriftstellern hat es, wie Adelung bemerkt, im weiblichen Geschlechte gebraucht, ohne Zweifel nach dem Lateinischen, woraus es unmittelbar genommen ist.

Vermuthung einige Wahrscheinlichkeit geben könnte, ist die Anmerkung des Salmasius zu den bald nachher folgenden Worten des Tatius, της πορφύρας ὁ κόκκος., Diversa quidem coccum et purpura, coccineaeque vestes ac purpureae. Nec color idem utriusque. Sed Tyria purpura ad cocci colorem vergebat. — Indessen kann ich mich auch leicht irren, weil C. nur sagt, das alte Purpur sey ins Gelbliche, also noch nicht ins Gelbe, gefallen; welches ja auch bei dem coccum, oder Scharlach, so wie auch, nach Lessing's Behauptung, von einigen Amethysten, seine Richtigkeit hat. — Desto gewisser bin ich aber, daß das Wort, ἐμπυῤῥία, welches er hernach für ἐπυῤῥία lesen will, nicht griechisch sey; und ich sehe auch nicht, was er oder Tatius dadurch gewönne, da man mit dem Sinne des einfachen hier vollkommen zufrieden seyn kann. Ueberdem müßte ja auch jenes, wenn es da wäre, hier ἐνέπυῤῥία heißen.

Zu S. 41. Es ist doch sonderbar, daß der so belesene Fabricius in seiner Bibl. Lat. med. et inf. aet. unter den vielen Adamen, die er dort anführt, und von denen verschiedene auch Engländer sind, diesen Adam Anglicus übersehen hat. Man findet zwar auch dort einen Schriftsteller mit

diesem Beinamen; aber es ist eben der Schüler des Occam, mit welchem jener von Jöcher'n verwechselt ist, und welcher auch Adamus Odohamus, oder Goddamus, oder Wodheamensis genannt wird. Dessen, von dem hier die Rede ist, erwähnt Johannes Sarisberiensis an mehrern Orten des Metalogici, als seines Freundes, dem er viele Kenntnisse zu danken habe, ob er gleich nicht sein eigentlicher Schüler gewesen sey, und dessen Scharfsinnigkeit in der aristotelischen Philosophie auch manche andre von ihren Zeitgenossen genutzet hätten, ob sie es gleich aus Neid nicht gestehen wollten. Auch habe Adam selbst gesagt, daß er entweder keinen, oder doch wenige Zuhörer haben würde, wenn er die Dialektik so einfach, klar und leicht vortrüge, wie sie billig gelehrt werden müßte, wenn sie Nutzen haben sollte. (Dicebat, se aut nullum, aut auditores paucissimos habiturum, si ea simplicitate sermonum et facilitate sententiarum dialecticam traderet, qua ipsam doceri expediret. *Metal.* III. 3.) — Die von L. angeführte Stelle aber steht nicht da, sondern im 3ten Kap. des IV. B. Und auch in dieser Stelle hat der Dämon, über den ich oben geeifert habe, sein Spiel gehabt, indem er die letzten Worte: plurimi tamen hoc ex disipien-

ria (*sic*) vel invidentia vani, ut ajunt, hominis etc. so verdrehet hat: plurimi — ex insipientia vel invidentia *sani*, ut ajunt, hominis etc.

S. 45. Pamphilion. Hier ist vielleicht unserm gelehrten Freunde selbst eine Orthographie, oder vielmehr Heterographie entwischt, die er nicht so würde haben vertheidigen können, wie manche von seinen Heterodoxieen; und dergleichen wir kaum den Franzosen vergeben können, welche so häufig das y und i in griechischen Namen mit einander verwechseln. — Aus einem ähnlichen Versehen kann er auch S. 111. Chrystalle für Krystalle geschrieben haben, ungeachtet er gewiß sowohl dieses als jenes, aus seiner griechischen Quelle gehörig herzuleiten wußte.

S. 52. Quid fructus — l. Quis fr.

S. 54. „Akari. Dies hielten die Alten für das kleinste von allen Thieren." — Ja, für so klein, daß sie es untheilbar nannten. Denn der Name stammt ohne Zweifel von eben dem Worte her, wovon ἀκαρὴς und ἀκαρίδιον herkommen; und ist also mit dem griechischen ἄτομος, Atom, von einerley Bedeutung. — In der angeführten Stelle des Aristoteles l. παλαισμένῳ.

S. 76. l. hanc puto esse originem —

Zu S. 81. Auch im Englischen heißt daher eine solche Tapete, wie Sie selbst wissen, Arras.

Zu S. 85. Freilich entspricht das sororiantes dem κυδωνιῶντες nicht völlig. Aber nach des Festus Erklärung hat Plautus doch bei jenem Worte, das er zuerst gemacht zu haben scheint, sich etwas ähnliches gedacht. Und in eben dem Sinne sagte man von denselbigen Theilen bei Knaben, fratrantes oder fraterculantes. — Ἀμπεχόνη ist hier wahrscheinlich wohl eine Art von Halstuch, wie dessen Diminutiv ἀμπεχόνιον, welches Pollux (B. VII, c. 13.) durch μικρὸν περίβλημα, ein Mäntelchen, beschreibt, und mit jenem für ein Kleidungsstück beider Geschlechter erklärt.

Zu S. 86. Es erhellt auch aus ältern griechischen Schriftstellern, als Aristänet ist, daß die Griechen solche gebogene oder hüglichte Nasen liebten. Mich wundert aber, daß L. sie krumme Nasen genannt hat; denn darunter würden wir, wie mich dünkt, nur eine solche verstehen, die Horaz nasum pravum nennt, und die wir gewiß für keine Schönheit halten. Jene heißt bei uns gemeiniglich eine Habichtsnase oder Adlersnase, wie bei den Römern nasus aquilinus; und die Personen, die dergleichen hatten, hießen eben daher

bei den Griechen γρυποὶ oder ἐπιγρυποὶ, von γρὺψ gryphes, unserm Greif.

Zu ebenders. S. — Es war doch Klotz'en wohl zu vergeben, daß er den Petrus Arlensis de Scudalupis für einen Franzosen hielt. Denn er war vermuthlich aus Arles, (nicht Arlen,) in der Grafschaft Roussillon, gebürtig; obwohl dies Land damals noch unter spanischer Botmäßigkeit war. Wenigstens hätte K. aus dem seinem Namen vorgesetzten Don nicht beweisen können, daß er ein Spanier gewesen sey. Wie K. in dem vor dem Namen stehenden Titel einen Spanier erkannte; so sehe ich in demselben und in den hinter dem Namen stehenden Buchstaben, die unser Freund selbst sich nicht zu deuten getraute, einen Benedictiner. Denn dieser Orden hat ja, wie bekannt, in Frankreich, und vielleicht auch in andern Ländern, das Recht, seinen eigenthümlichen Namen das Wort Don oder Dom vorzusetzen. Die Buchstaben M. B. O. bedeuten also, meiner Meinung nach, nichts weiter, als, Monachus Benedictinorum Ordinis. Diese Muthmaßung wird dadurch noch bestätigt, daß in diesem Städtchen Arles, nach Büsching's Berichte, die ansehnlichste Benedictinerabtei in der Grafschaft seyn soll. Hier wäre ich denn wol

einmal im Finden glücklicher gewesen, als C. selbst; er, der es sonst in viel schwerern Entdeckungen war. Nur Schade, daß der Fund nicht viel werth ist! — Wie aber dieser Petrus zu dem Titel, Presbyter Hierosolymitanus, gekommen, oder ob er das wirklich einmal zu Jerusalem gewesen sey, weiß ich nicht zu sagen.

S. 92. Z. 3. soll für 162 vielleicht stehen, 1612.

S. 95. l. pice Brutia — Bald darauf muß in den Worten coriis cui — auch ein Fehler stecken *).

Zu S. 104. u. f. Eben dieser Richard Bentley ist es, der im J. 1753. zu London Zeichnungen zu sechs Gedichten von Gray mit dem prächtig gedruckten Texte in Folio herausgegeben hat. Die Kupfer sind von Müller und Grignion gestochen. Am Ende steht eine Erklärung der Zeichnungen, die zum Theil nur mit zu vielen geschmacklosen Verzierungen überladen sind. Auch ist dieser B., so viel ich weiß, eben der, welcher des berühmten Kunstfabrikanten Wedgwood Compagnon war.

*) Im Cardan steht diese, gewiß unrichtige, Stelle buchstäblich so, wie hier.

Eschenburg.

S. 108. l. ornato — picto — Trojanum.

Zu S. 129. u. f. Die Ableitung der ersten Sylbe des Worts, Bönhase, von dem niedersächsischen Bön, (Boden,) welcher Sie auch Ihren Beyfall geben, ist unstreitig die einzige richtige. Sie werden Sich auch erinnern, daß unsre Landsleute jene Sylbe sowohl als dieses Wort mit eben dem Doppellaute aussprechen, der von der gewöhnlichen Aussprache des ö sehr unterschieden ist.

Zu S. 163. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, daß Pope den dort angeführten Vers, oder vielmehr den Inhalt desselben, von Charron entlehnte; und ich selbst habe es längst dabey in meinem Exemplare angemerkt. Denn es erhellt auch aus andern Stellen seiner Gedichte, daß er den Charron nicht weniger als dessen Vorgänger, Montaigne, fleißig gelesen habe. Indessen hätte er ihn auch wohl von Pascal, den er bald nachher (V. 13 — 18.) gewiß vor Augen hatte, borgen können. Dieser sagt in seinen Penſées, (Ch. XXIX. §. 30.) unter andern: „J'ai cru trouver bien des compagnons dans l'étude de l'homme, puiſque c'eſt celle qui lui eſt propre. J'ai été trompé. Il y en a encore moins qui l'étudient que la Géométrie. — Ja er konnte ihn in seinem

eignen großen und von ihm selbst bewunderten Landsmanne, Bacon, finden, der in dem 1. K. des IV. B. de Augment. Scient. also spricht: Veniamus nunc ad eam ſcientiam, ad quam nos ducit oraculum antiquum, nempe ad ſcientiam noſtri; cui, quo magis noſtra interſit, eo incumbendum eſt diligentius. Haec ſcientia homini pro fine eſt ſcientiarum, etc. Was der letztern Muthmaßung vielleicht noch etwas mehr Wahrscheinlichkeit giebt, ist dieses, daß Pope selbst, wie Bacon, in dem vorhergehenden Verse auf jenes Orakel hinzuweisen scheint:

Know then thyſelf, preſume not God to ſcan;

und daß er in dem andern, in der ersten Ausgabe, auch das Wort, ſcience, brauchte:

The only ſcience of Mankind is Man.

Doch konnte ihn die Stelle im Charron, worin es zugleich mit dem étude vorkömmt, sowohl auf dieses, als auf das nachher gewählte, ſtudy, bringen.

Zu S. 181. Nach meinem Urtheil sind die beiden Tibullischen Verse nichts weniger, als ein Beispiel sehr unpoetischer Wortfügung; denn diese ist nicht allein der Natur der lateinischen Sprache, die selbst in der Prose ähnliche Wortfügungen und Versetzungen der Beywörter leidet,

vollkommen gemäß, sondern man findet auch in den besten Dichtern Exempel genug von solchen Versetzungen, wodurch die Deutlichkeit nichts verliert, und der poetische Wohlklang viel gewinnt. Auch hat nicht nur Broukhuysen, dessen Lob hier L. selbst anführt, und der sowohl ein feiner Kenner der lateinischen Poesie, als auch selbst ein guter Dichter in dieser Sprache war, vornehmlich die Schönheit des zweiten Verses gezeigt, sondern auch Tibull's letzter und bester Ausleger, Heyne, sagt von demselben: Versus admodum pulchrae structurae. Es scheint also, daß Lessing's philosophische Genauigkeit in der logischen Ordnung der Ideen und Worte diesmal seiner ästhetischen Einsicht nachtheilig gewesen sey; und ich erinnere mich, über ähnliche Wortfügungen, die Klopstock von den Griechen oder Römern entlehnt hat, und die jenem zu kühn und fremd vorkamen, mit ihm gestritten zu haben.

S. 235. l. εἶδος τι —

Zu S. 406. Das holländische Wort Kalswee, und die deutsch seyn sollenden Kalssuwyn oder Calsuesteen, Benennungen des vormals gegen den Nierenstein gebrauchten lapidis nephritici, diese getraue ich mich doch zu erklären. Sie sind vermuthlich aus Kalm und kalmen, welche

noch im Deutschen nicht weniger, als in andern neuern Sprachen gebräuchlich sind, und dem Worte Wehe, zusammengezogen und verstümmelt, und bedeuten daher einen schmerzenstillenden Stein.

Zu S. 416. Die Stelle im Plutarch, worauf sich Winkelmann in Ansehung der Pythagoreer beruft, steht in dessen Abhandlung von der falschen Schamhaftigkeit; wo er den Rath giebt, daß man, um sich vor dieser Schwachheit zu verwahren, sich bei Zeiten gewöhnen solle, auch in Kleinigkeiten beständig das Bessre zu wählen; wie die Pythagoreer sich immer in Acht nahmen, den linken Schenkel nicht über den rechten zu legen, u. s. w. (W. hat das letzte in der S. 410. aus ihm angeführten Stelle umgekehrt: „den rechten Schenkel über den linken zu legen.") S. *Plut.* Opp. T. VIII. p. 108. ed. Reisk. — Vielleicht hielten sie dies für unschicklich, weil die rechte Seite des Körpers bei ihnen, wie bei den meisten übrigen Menschen, den Vorzug hatte: Vielleicht aber lag auch hierin, wie in andern symbolischen Lehren und Handlungen derselben, ein geheimer Sinn verborgen.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim,

Gotthold Ephraim Lessings sämmtliche Schriften

Bd.: 15

Berlin (1793)

Opp. 527-15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604312-9
VD18 80221483-001